



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

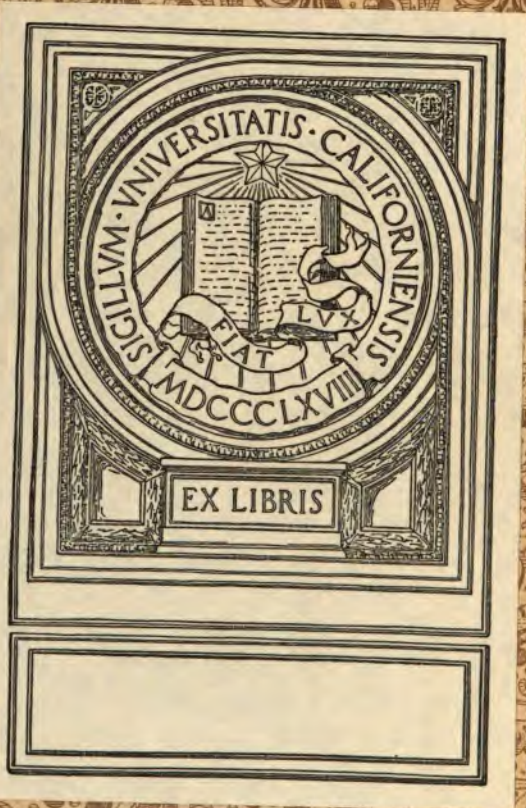
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.









# Sonntagskind.





# Sonntagskind.

---

Roman in sechs Büchern

von

Friedrich Spielhagen.

---

Dritter Band.

---

Dritte Auflage.

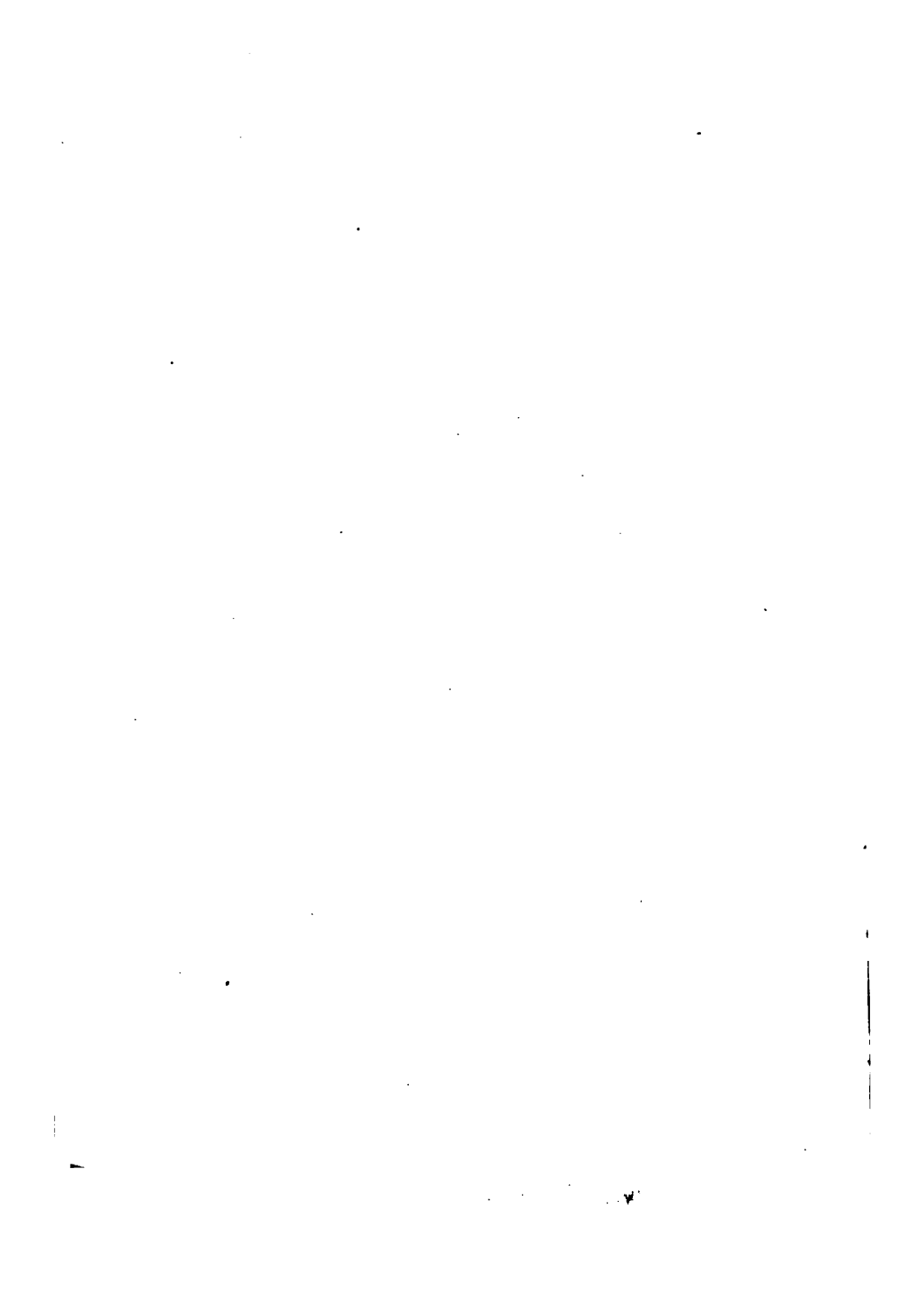
---

Leipzig.

Verlag von L. Staackmann.

1893.





PT 2519

13  
J. 12

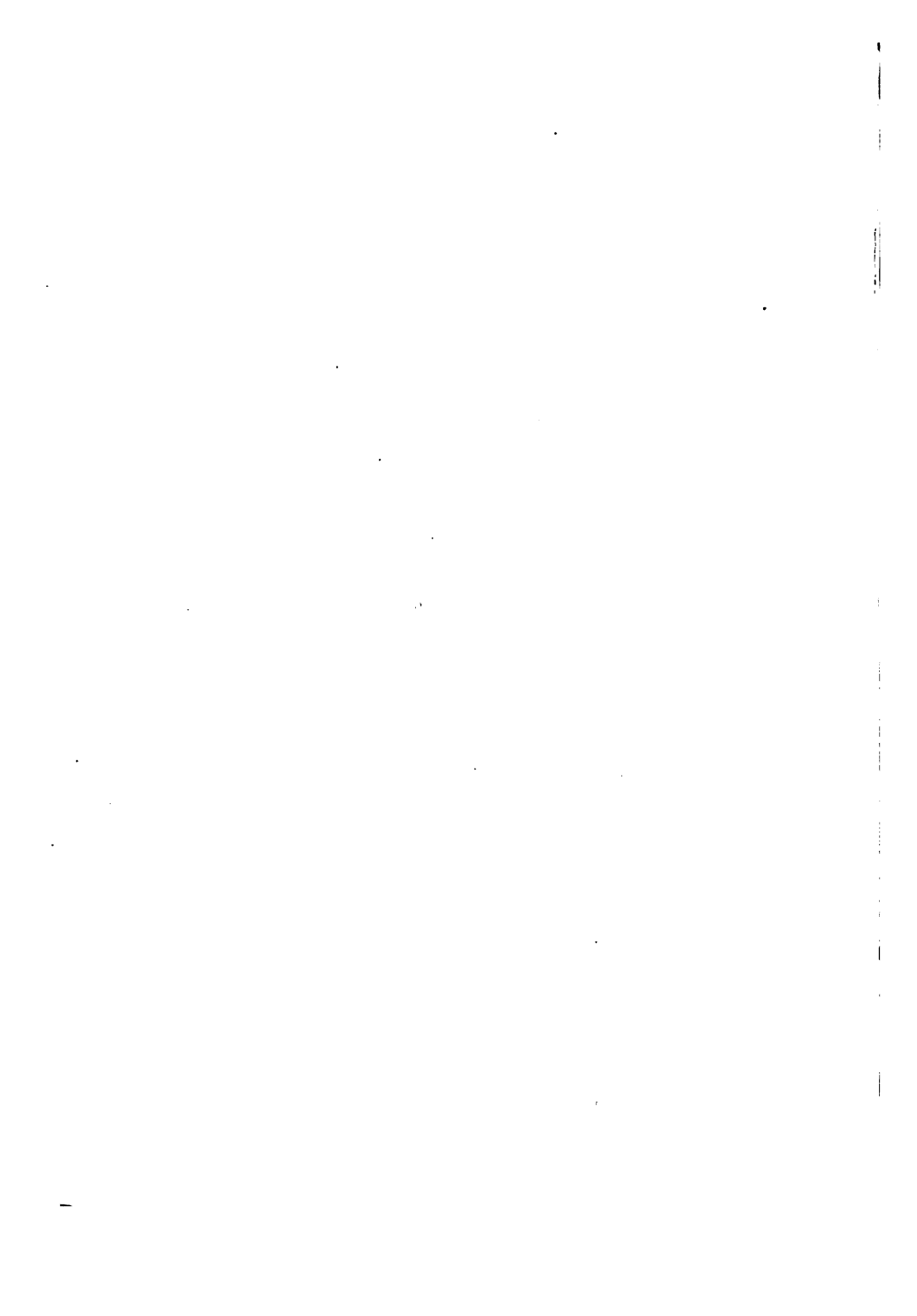
## Fünftes Buch.



Spießhagen, Sonntagekind. III.

1

M537765



## Erstes Kapitel.

---

An einem schönen Spätnachmittage gegen Ende Mai spazierten in Karlsbad auf dem schattigen Promenadenwege, der an den grasigen Borden der Tepel hin zu den gesuchtesten Kaffeegärten führt, Professor Richter und seine beiden Freunde Professor Lütke aus München und Professor Hasler aus Wien. Die Herren gingen in dem denkbar langsamsten Schritt, wie er Karlsbader Kurgästen ziemt, besonders, wenn sie, wie die drei Herren, alte Habitues sind. Es kam sogar nicht selten vor, daß einer, oder der andere stehen blieb, um einen Punkt in der Unterhaltung, der ihm von besonderer Wichtigkeit schien, mit größerem Nachdruck festzustellen, während die Gefährten, ebenfalls stehen bleibend, aufmerksam zuhörten, um gelegentlich von derselben Freiheit den entsprechenden Gebrauch zu machen.

Eben war es Professor Richter, der über ein Wort Professor Lütkes vorläufig nicht weiter konnte.





# **Sonntagskind.**



Roman in sechs Büchern

von

**Friedrich Spielhagen.**



Dritter Band.

Dritte Auflage.

**Leipzig.**

Verlag von L. Staackmann.

1893.



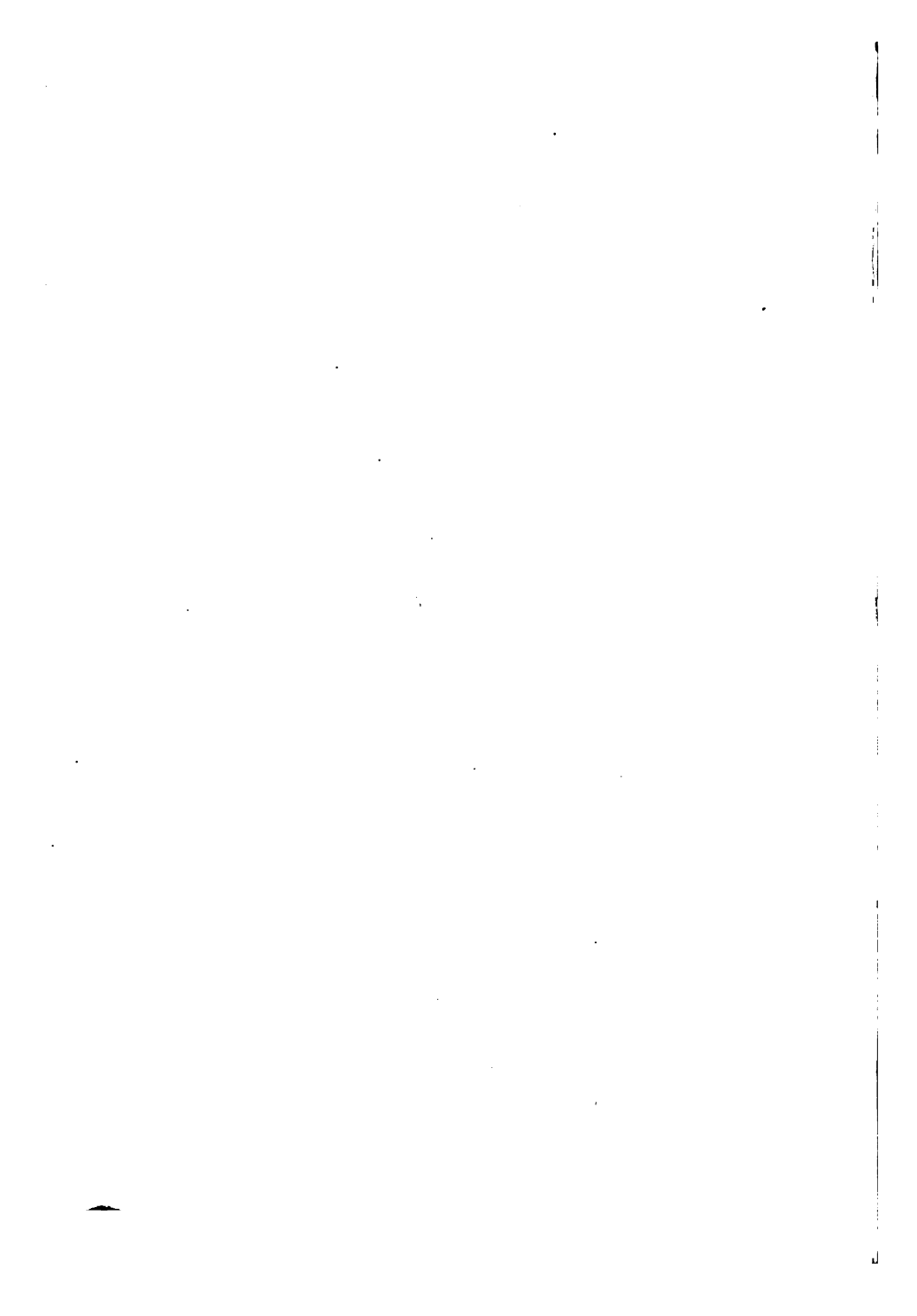
PT2519

393

V. 3

## Fünftes Buch.





## Erstes Kapitel.

---

An einem schönen Spätnachmittage gegen Ende Mai spazierten in Karlsbad auf dem schattigen Promenadenwege, der an den grasigen Borden der Tepel hin zu den gesuchtesten Kaffeegärten führt, Professor Richter und seine beiden Freunde Professor Lükke aus München und Professor Hasler aus Wien. Die Herren gingen in dem denkbar langsamsten Schritt, wie er Karlsbader Kurgästen ziemt, besonders, wenn sie, wie die drei Herren, alte Habitués sind. Es kam sogar nicht selten vor, daß einer, oder der andere stehen blieb, um einen Punkt in der Unterhaltung, der ihm von besonderer Wichtigkeit schien, mit größerem Nachdruck festzustellen, während die Gefährten, ebenfalls stehen bleibend, aufmerksam zuhörten, um gelegentlich von derselben Freiheit den entsprechenden Gebrauch zu machen.

Eben war es Professor Richter, der über ein Wort Professor Lükkes vorläufig nicht weiter konnte.



Aber, bester Freund, rief er, sich mit beiden Händen nach rückwärts auf den derben Spazierstock stützend, solche grobe Ausschreitungen einen Segen zu nennen — das ist denn doch einfach paradox!

Ich klammere mich nicht an das Wort, entgegnete ruhig der Gescholtene; gebe es vielmehr sofort preis, wenn Sie dafür ein bescheidenes „hat auch sein Gutes“ oder dergleichen gelten lassen wollen.

Nur cum grano salis.

Meinetwegen, aber doch gelten lassen. Ich finde es freilich begreiflich, daß mir in meinem Specialgebiet der Kunst die Sache weitaus evidenter ist, als Ihnen auf dem der Litteratur, oder unserem Freunde auf dem der Musik.

Was zapfen Sie mich an, sagte Professor Hasler mit feinem Lächeln: Ich habe Ihnen ja noch gar nicht widersprochen.

Also zwei Gegner auf einmal! rief Professor Richter. Nur zu! nur zu! Zum Lernen ist man niemals zu alt.

Und die drei Herren setzten in würdevoller Langsamkeit ihren Weg fort.

Mag denn Hasler für sich selber reden, fuhr Professor Lütke fort. Was ich aber meine, ist ungefähr dies: jede Kunst, wie überhaupt jedes nach einer gewissen Methode ausgeübte und durch die Tradition beeinflusste menschliche Thun, hat die entschiedene Tendenz, allmählich, wie wir hier, in einen Schlendrian zu verfallen, der sehr behaglich und bequem ist, nur daß

er zuletzt unabwieslich zur Stagnation führt, aus der die Betreffenden sich mit eigenen Kräften so wenig ziehen können, wie Ehren-Münchhausen an seinem Zopf aus dem Sumpf. Da muß dann der liebe Gott Leute schicken, die nicht den mindesten Respekt vor Zöpfen haben, sondern weiblich zupacken, auf die Gefahr hin, daß ihnen der Zopf in der Hand bleibt und der Bezopfte untergeht. Wir haben es in der Malerei erlebt. Man pinselte zuletzt so hin, wie man Butterbrote streicht — ein bißchen dicker, ein bißchen dünner, aber immer dieselbe —

Braune Sauce! brummte Professor Richter.

Ganz recht. Und in besagter Sauce ging jede kräftige Lokalfarbe kläglich unter, oder es blieb eine kümmerliche Andeutung, wie wenn man eine Landschaft durch ein gefärbtes Glas sieht. Mit der Farbe verflaute die Zeichnung: keiner konnte mehr eine Buche von einer Eiche unterscheiden; Felsen waren Felsen, gleichviel ob Sandstein oder Granit, immer dieselbe bleierne Monotonie. Und so, mutatis mutandis, in den anderen Genres, nicht zum wenigsten im Porträt, bei dem zuletzt nur noch dreizehn oder mehr auf ein Duzend kamen. Man durfte sich glücklich preisen, wenn einer und der andere sich wenigstens einen alten Meister erwählt hatte, auf den er schwor und dem er in allem nachzuahmen suchte, Räuspern und Spucken inklusive. Also im besten Falle irrlichterierender Effekticismus. Mit seinen eigenen Augen zu sehen, wagte

schließlich keiner mehr; ja, es konnte eigentlich keiner überhaupt noch sehen.

Das ist stark! rief Professor Richter, abermals stehen bleibend.

Ich male eben plein air, fuhr Professor Lütke fort, diesmal im Eifer der Rede weiter schreitend und so den Gegner zwingend, ihm zu folgen. Das sieht denn freilich anfangs ein wenig krüde und wunderlich aus, bis man sich daran gewöhnt und findet, daß die Sache doch auch ihr Gutes hat, um auf meinen Ausdruck von vorhin zurückzukommen. Das Gute ist nämlich, daß die Leute sich wieder des alten Wortes: Malen lernen, heißt sehen lernen; malen können, heißt sehen können, erinnern; sich erinnern, daß, wenn jemand etwas darstellen will, er es doch vorerst einmal muß gesehen haben, und daß man das im eigentlichen Sinne nicht kann, wenn man fortwährend durch einen konventionellen Schleier, oder durch eine efflektifizierende Brille sieht.

Und dafür, rief Professor Richter, ein Narr auf eigene Hand ist, der sich wunder wie weise glaubt, wenn er die Dinge malt, wie sie nie zuvor ein menschliches Auge gesehen hat, und so, daß man sie überhaupt erst sieht, nachdem man zwanzig Schritte zurückgetreten ist, wo denn die Sudelei die Gnade hat, sich in etwas zu sondern, und man mit saurer Mühe einen Spinatsee erkennt, der eine Wiese vorstellen soll, durch die sich ein grauweißlicher Strom ergießt, den man für

ein zum Bleichen ausgespanntes Laken zu halten verpflichtet ist. Dann ist noch ein blau-rot-grün angestrichenes Etwas da, aus dem man anfänglich schlechterdings nicht klug werden konnte, bis man endlich zu seiner Beschämung die ungefähren Umrisse einer Bäuerin entdeckt, die aus einem Ding, welches man, wenn man will, für eine Gießkanne nehmen mag, das Laken bewässert.

Professor Hasler sicherte; auch Professor Lütke lächelte und erwiderte ruhig:

„So, oder ungefähr so, sagt der Mann der braunen Sauce auch, wenn er mit seinen Freunden in der Ausstellung vor dem „Schwarten“ steht; aber, in sein Atelier zurückgekehrt, kann ich Sie versichern, spricht er anders.“

Also wie?

Zuerst vielleicht gar nicht; sondern geht unruhigen Schrittes umher, mit scheuen Blicken die angefangenen Bilder auf den Staffeleien streifend, von denen er wohl gar eines und das andere mit dem Gesicht an die Wand stellt, nur, um es nicht länger sehen zu müssen, bis er sich endlich auf das Sofa wirft, die Hände in die Augen drückt und murmelt: die verfluchten Kerls! aber bei Gott, sie sind uns über. Und wenn wir nicht in dasselbe Horn blasen, ist es mit uns aus, und wir kommen unter den Schlitten, so wahr Raphael, Rubens e tutti quanti in Vergleich mit uns die reinen Stubenmaler sind.

Ich will den feigen Kerl, den Sie eben schildern und seinesgleichen nicht in Schutz nehmen, rief Professor Richter. Ist die Garde des Barnaß alt und stumpf geworden, so mag sie dahin fahren; aber der Barnaß bleibt mir heilig, und ich will ihn nicht rohen Horden ausgeliefert wissen, die seine sanften Nasen- hänge mit plumpem Fuß zertreten und in seinen Schattenhainen wüßte Orgien feiern. Wie denken Sie darüber, Hasler?

Professor Hasler hatte vor der Hand keine Zeit zur Antwort. Man war in der „Freundschaft“ angelangt und die wichtige Frage der Wahl des Tisches mußte erst erledigt werden. Der Tisch sollte im Schatten stehen, denn die Sonne schien noch heiß; es durfte aber auch an dem Orte nicht ziehen, was den graubärtigen drei Herren ein Greuel war. Endlich hatte man sich entschieden, und Marie, die den Suchern geduldig von Tisch zu Tisch gefolgt war, konnte die Bestellungen, die heute genau so lauteten, wie vor drei Wochen, mit pflichtschuldiger Aufmerksamkeit entgegennehmen und in die Küche tragen.

Also, Hasler? sagte Professor Richter.

Aber der Angeredete hatte sich in die Neue Freie Presse vertieft, die in ihrem Feuilletton seinen letzten, vor vier Tagen von Karlsbad aus geschriebenen Artikel brachte; Professor Lütke mußte einen Blick in die Neuesten Münchener Nachrichten werfen, so nahm Professor Richter denn das Berliner Tageblatt zur



Hand. Das abgebrochene Gespräch konnte ja immer wieder aufgenommen werden.

Marie kam mit ihrer umfangreichen Tablette und haute vor jedem in Kannen, Rännchen, Tassen, Gläsern und Zuckernäpfchen geschickt und sorgsam das ihm Zukommende auf.

Kommt Herr Arnold heute nicht? fragte sie.

Ja so! sagte Professor Lütke ausblickend; wo steckt denn heute unser junge Freund? Er war ja auch nicht bei Tisch?

Und heute Morgen nicht am Sprudel, sagte Professor Hasler, eifrig weiter lesend.

Ich habe ihn den ganzen Tag nicht gesehen, erwiderte Professor Richter. Ich erinnere mich, daß er mir gestern Abend sagte, er müsse heute sehr fleißig sein.

Sie sollten ihm das nicht erlauben, sagte Professor Lütke. Fleiß ist allewege ein langsamer Selbstmord.

Freilich, erwiderte Professor Richter, und er sollte hier um so fauler sein, als ihn sein Fleiß hierher gebracht hat. Er war total überarbeitet. Da habe ich es denn durchgesetzt, daß ihm sein Arzt Karlsbad verordnete.

Damit Sie doch einen Reisegefährten hätten, sagte Professor Lütke lachend.

Mit dem ich mich wenigstens nicht von früh bis spät zu zanken brauche.

Sie halten viel von seinem Talent? sagte Pro-

ffessor Hasler, einen letzten Blick in die Zeitung werfend, die er dann neben sich auf einen leeren Stuhl legte.

Wenigstens hat er sich in den drei Jahren, die er nun in Berlin ist, prächtig entwickelt, sagte Professor Richter.

Wie das ja bei dem Schüler eines solchen Meisters nicht anders zu erwarten stand, warf Professor Lütke ein.

So viel Worte, so viel Fehler, entgegnete Professor Richter. Erstens bin ich bescheiden genug gewesen, mich nach zwei oder drei verunglückten Versuchen von dem poetischen Gebiete, auf dem Arnold schafft, für immer zurückzuziehen; folglich kann er auch mein Schüler nicht sein. Und zweitens gehört er zu denen, die auf keines Meisters Worte schwören. Wenn von einem unserer jüngeren Dichter, so darf ich von ihm sagen: er singt wie der bekannte Vogel in den Zweigen.

Ich bin ganz Ihrer Meinung, sagte Professor Hasler; und wenn ich vorhin fragte, ob Sie viel von seinem Talent halten, so wollte ich nur die Ansicht bestätigt hören, die ich mir jetzt, nachdem ich die drei Novellen von ihm, die Sie mir gaben, gelesen, von ihm gebildet habe. Nicht daß ich mit allem und jedem zufrieden wäre — ich halte seine Methode zu erzählen für prinzipiell richtig, aber praktisch undurchführbar — aber er ist in allem und jedem offenbar er selbst, oder

richtiger: er scheint mir gar nicht an sich zu denken, immer nur an die Sache, die er, so gut er kann, herauszustellen strebt. Übrigens müßte ich mich sehr irren, Rükke, oder Sie haben mir vor ein paar Tagen, als ich noch nichts von ihm gelesen hatte, ganz dasselbe gesagt.

Allerdings habe ich es, erwiderte Professor Rükke, und aus voller Überzeugung. Ich fürchte nur, daß mit dem Gang zum Idealisieren, der sehr mächtig in ihm ist, die Lust an der exakten Beobachtung nicht Schritt hält; und das ist immer gefährlich, zumal in unseren Tagen.

Womit wir denn wieder bei dem von Ihnen vergötterten Realismus und Naturalismus von heute glücklich angelangt wären, sagte Professor Richter.

Nun muß ich, als der Älteste, aber wirklich einmal ein ernstes Wort sprechen, sagte Professor Hasler, ein Stück Zucker in seine zweite Tasse Thee werfend. Die Sache ist nämlich die, daß ihr beide, die ihr euch nun schon seit vierzehn Tagen über dieselbe Sache in den Haaren liegt — oder liegen würdet, wenn es noch möglich wäre —

Respekt vor meiner Shakespearestirn! sagte Professor Rükke.

Ich bitte um dieselbe Vergünstigung! sagte Professor Richter.

— im Grunde eurer Seelen, fuhr Professor Hasler fort, ganz derselben Ansicht seid, wie denn das, meine

ich, unter Leuten, die wirklich etwas von der Kunst verstehen, gar nicht anders sein kann. Ein idealistisches Volkentuchtsheim erscheint dem einen so abgeschmackt wie dem anderen; vor dem naturalistischen Sodom und Gomorrha schlägt ihr dieselben frommen Kreuze. Wenn überhaupt eine Meinungsdivergenz unter euch besteht — und das Ganze nicht bloß ein Geplänkel ist, das ihr anstellt, um eure Waffen nicht rosten zu lassen — so kann es nur diese sein —

Na! da sind Sie ja endlich, junger Freund! rief Professor Rütke, Justus die Hand entgegenstreckend, der nicht ohne einiges Suchen unter den vielen, stark besetzten Tischen den der Herren herausgefunden hatte und jetzt herangetreten war.

Sie verdienen Schelte wegen Ihres völlig kurwidrigen Fleißes, sagte Professor Hasler.

Nicht von Ihnen, Herr Professor, erwiderte Justus; ich habe heute Morgen im „Elephanten“ Ihren prächtigen Artikel „Wagner und kein Ende“ hier in der Neuen Freien Presse eifrig studiert. Er ist mir aus der Seele geschrieben.

Vil flatteur! sagte der Professor mit einem wohlgefälligen Blick auf das Blatt, das Justus vom vierten Stuhl genommen hatte.

Sie kommen gerade recht, sagte Professor Rütke; Hasler wollte eben mit einer Rede, über die er bereits vierzehn schlaflose Nächte hindurch gegrübelt hat, die aus den Augen gegangene ästhetische Welt wieder einrenken.

Die Sache ist, sagte Professor Hasler —

Halt! unterbrach ihn Professor Richter. Ihre Weisheit in den hohen Ehren, die ihr gebühren. Aber, ich glaube, Justus hat sich heute schon gerade genug den Kopf zerbrochen. Ueberdies möchte ich gern, daß er erst einmal einen Brief liest, der ihn interessieren wird. — Von Eve, Justus! heute Morgen! an mich!

Und er hielt Justus einen Brief hin, den er aus der Brusttasche genommen, und den dieser mit Begierde ergriff.

Wir wollen nicht stören, sagte Professor Hasler.

Ich will nicht stören, erwiderte Justus. Ich bin so wie so vom raschen Gehen ein wenig warm geworden und thue besser, mich noch ein paar Minuten abzukühlen. Also, mit Ihrer gütigen Erlaubnis!

---

## Zweites Kapitel.

---

Justus hatte sich nach den hübschen Anlagen neben dem eigentlichen Kaffeegarten begeben, dort bald unter einem blühenden Fliederbusch eine stille Bank gefunden, auf die er sich niederließ, den Brief der Freundin zu lesen.

„Rodel, Mai 189\*“

Da Du, geliebter Papa, es längst vorausgesehen hast, kann es Dich nicht überraschen: Karl hat seine Stelle aufgegeben. Er hätte es vielleicht früher thun sollen, aber wer läßt gern eine Sache im Stich, an die er zehn Jahre hindurch so viel Fleiß und Mühe verwandt hat, und die ihm für seine Kraft und Begabung einen Spielraum bot, wie er ihn niemals wieder finden wird! Indessen, es ging nicht länger. Persönliche Kränkungen von seiten des Grafen hat Karl stets ignoriert — bei einem Mann, den er so weit übersieht, hielt das nicht allzuschwer — und wenn ihm jetzt die Geduld gerissen ist, so ist es, weil der Graf durch seine neuesten Dispositionen es ihm

unmöglich gemacht hat, die ungeheure Verantwortung, die auf ihm liegt, länger zu tragen. Ich kann Dir das in dem ziemlich verwickelten Detail nicht erklären; Du verlangst das auch nicht. Du weißt, wie ruhig Karl alles zu prüfen und zu wägen gewohnt und niemand vor übereilten Entschlüssen sicherer ist als er. An seine Stelle tritt Herr X. — *sapienti sat!*

Es ist bei der sauberen Mählzeit noch ein hors d'oeuvre, über das ich schon eher sprechen kann.

Du kennst jedenfalls besser als ich die eigentümlichen Umstände, unter denen der junge Graf den Dienst quittieren mußte und zu seiner Braut gekommen ist. Armand hatte als Residenz für sich und seine demnächstige junge Gemahlin das „Neue Schloß“ erbeten, das ja in der That seit Jahr und Tag leer steht und unter der kostspieligen Mißverwaltung des Haushofmeisters in kläglichster Weise Schaden leidet; der Graf seine Bitte natürlich abge schlagen und ihm das Herrenhaus in Trowitz angewiesen, einem Gute in unserer unmittelbaren Nachbarschaft, auch Karl den Auftrag gegeben, das Haus und den Park glücklich einrichten und herstellen zu lassen. Nun mußt Du wissen — ich kenne es aus eigener Anschauung — daß das Haus simplement eine von Schwamm und Ratten zerfressene Ruine, der Park eine von Unkraut überwucherte, versumpfte Wildnis, und die Zumutung, hier wohnen zu sollen, für den verwöhnten Armand und für seine gewiß nicht minder verwöhnte vielfache

Millionenbraut der reine Hohn ist. Der Graf hatte zum Zweck der Restauration sechstausend Mark angewiesen. Karl schrieb zurück, mit seinem Willen werde an ein Haus, aus dem sechstausend so wenig wie zwanzigtausend einen menschenwürdigen Aufenthaltsort machen könnten, auch nicht ein Groschen gewandt werden. Wollte der Graf auch hierin nicht auf ihn hören, so möge er dies Geschäft mit den anderen seinem Nachfolger übertragen. Wütender Brief des Grafen, der sich „in seinen wohlgemeinten väterlichen Intentionen gekreuzt sieht“. Zu all der Niedrigkeit noch die Heuchelei! Was nun aus der Sache wird, weiß ich nicht.

Genug von diesen unerquicklichen Dingen.

Wie geht es Dir, babbo mio? Hoffentlich vortrefflich, und daß Du diesmal ja Deine vier Wochen mutig aushältst und nicht nach der dritten, wie gewöhnlich, davonläufst! Sage Justus, daß ich ihn dafür verantwortlich mache, wie Dich dafür, daß er an der mit nach Karlsbad genommenen Arbeit auch nicht einen Strich thut. Der Weg zur Unsterblichkeit ist zwar sehr lang und sehr beschwerlich; aber mit sechsundzwanzig Jahren hat man auch noch eine tüchtige Strecke vor sich, wenn man mit seinen Kräften haushält und nicht, wie er, nach dem Rezept, das Schiller einmal einer jungen Dame gab, „so lebt, als sei jeder Tag der letzte“. Ich bin mit seiner jüngsten Novelle in „Vom Fels zum Meer“ sehr zufrieden, was Du



ihm nebenbei nicht zu sagen braucht, da ich es ihm selber schreiben werde. Dennoch: die Novelle ist nicht fein Genre. Sein Fahrzeug ist zu schwer und trägt zu viel Segel, um auf dem Binnensee der Novelle gute Figur zu machen. Er gehört in das tiefe Wasser des Romans mit weiten Horizonten. Da erst ist er im stande zu zeigen, was er kann.

Übrigens mag in mein abfälliges Urtheil auch eine gelinde Eifersucht hineinspielen. Es hat ihm nämlich — nun bereits zum zweiten — wenn ich das Märchen mitrechne: zum drittenmale — eine gewisse Dame Modell gegeben, die in meiner Nachbarschaft lebt, seit nun fast einem Jahre Witwe ist und demnächst, d. h. zu gleicher Zeit mit uns nach Berlin überzusiedeln gedenkt. Da muß ich denn fürchten, daß er alle freien Stunden, die er sonst der alten Freundin widmen würde, in ihrem Salon verschmachten wird. Du kannst ihm das zur vorläufigen Warnung sagen, und daß ich die Dame kürzlich — in Breslau — gesehen habe. Ihr schwarzes Frühjahrskleid stand ihr vorzüglich, der Hut war vielleicht — in Anbetracht der Trauer — ein ganz klein wenig kokett, aber äußerst chic, und sie sah, alles in allem, ganz entzückend aus. Ich sagte ihr, daß ihr Sänger in Karlsbad weile, und sie hat mir einen Gruß an ihn aufgetragen, da ihr Briefwechsel mit ihm seit ein paar Monaten in Stocken geraten sei. Das wundert mich und thut mir aufrichtig leid. Sie hat während dieser

legten drei Jahre mit ihrem kranken Gatten in der völligen Einsamkeit von Schöna u ein überaus tristes Leben mit hoher Standhaftigkeit in exemplarischer Weise geführt und wohl den tröstenden Zuspruch eines Freundes verdient. Ich werde Justus sehr schelten.

Die Kinder sind wohl. Wolfgang und Erna freuen sich unbändig auf Großpapa in Berlin, und Baby freut sich zur Gesellschaft mit. Karl verbindet seine herzlichsten Grüße mit den meinen.

Deine Eve."

Die Lektüre dieses Briefes hatte Justus so lange in Anspruch genommen, daß, als er endlich zurückkam, der Kaffee, den ihm Marie inzwischen gebracht hatte, beinahe kalt geworden war. Er schien es nicht zu merken, wie er denn auch dem Gespräch der drei alten Herren, das jetzt eine politische Wendung genommen hatte, nur mit zerstreuter Miene zuhörte. Er wußte auch nicht, aus welchem Zusammenhange heraus Professor Hasler ihn bat, doch einmal in der Fremdenliste, die hinter ihm auf einem leer gewordenen Tische lag, nachzusehen, ob er nicht die Wohnung seines Freundes, des Grafen Trachenstein, der vor ein paar Tagen angekommen sei, finden könne. Mechanisch ließ er die letzten Blätter des bereits dicken Heftes durch seine Finger und seine Augen über die Hunderte von gleichgültigen Namen des Kommerzienrat Streber aus Berlin, der Frau Lokomotivführerswittve Schulze aus

Brünn gleiten, als er plötzlich mit einem leisen Ah! zusammenzuckte.

Nun, haben Sie? fragte Professor Hasler.

Nein, sagte Justus.

Geben Sie einmal mir, ich finde so was im Nu, sagte Professor Rütke, ihm das Buch aus der Hand nehmend.

Ist Ihnen nicht wohl, Justus? fragte Professor Richter.

Ich fühle mich in der That ein wenig sehr angegriffen, erwiderte Justus, und möchte mein altes Heilmittel eines längeren Spaziergangs versuchen.

Er hatte sich bei diesen Worten erhoben und dann rasch entfernt.

Ich fürchte, er ist krank, sagte Professor Richter, ihm besorgt nachblickend.

Er sah ungewöhnlich blaß aus, sagte Professor Hasler.

Das kommt von dem dummen Arbeiten, sagte Professor Rütke, der noch immer vergeblich nach dem Grafen Trachenstein suchte.

### Drittes Kapitel.

---

Ist es möglich? kann es denn sein?

Iustus fragte es sich immer wieder, während er, ohne zu wissen, wo er ging, die Berge jenseits der Fahrstraße nach Birkenhammer hinaufflieg. Es war nur ein Moment gewesen, daß sein Auge auf der Zeile geruht hatte; aber doch immerhin ein Moment, lange genug, die paar Worte zusammenzubringen, war es nicht eine Illusion gewesen, hatte er nicht mit offenen Augen geträumt. Es wäre ihm das nicht zum erstenmale im Leben begegnet — als er an jenem Abend mit Komtesse Sibylle vor den anderen her durch den Park von Rodet schritt, hatte er sie als seligen Geist neben sich her schweben sehen. Wie einem solche Dinge über die Jahre hinüber wieder in Erinnerung kommen können! Und jener Tag war der letzte gewesen! an jenem Abend hatte er zum letztenmal, während er sein Märchen erzählte, in ihre dunklen Augen geblickt — die dunklen Augen, die ihm nun so weiter durch das Leben gestrahlt hatten! Und

jezt nach so viel Jahren sollte ihm das unermessliche Glück abermals beschieden sein? Er hatte nicht geträumt; es hatte wirklich dagestanden: Isabel, verw. Baronin von Schönau aus Schönau in Schlessien. Hotel de Saxe!

Er war stehen geblieben, laut aufjubelnd, daß der Fink, der über ihm in dem einsamen Buchengange sein Abendlied sang, erschreckt davonsflog.

Und dann warf er sich, atemlos von dem eiligen Lauf bergauf und dem Hämmern seines erregten Herzens, auf die Bank, die da stand, grübelnd, grübelnd, grübelnd.

Warum hatte er, so lange Baron Schönau lebte, an sie schreiben können — in den letzten drei Jahren selten freilich, aber doch schreiben können — und nicht mehr, seitdem ihr Gatte gestorben, und sie wieder frei war? Das war's! wieder frei! Für wen? Nicht für ihn! ihm blieb sie, was sie gewesen, wozu sie sich durch ihre Heirat gemacht: die vornehme Dame, die aus ihrer gesellschaftlichen Sphäre gnädig auf den armen Jungen herabsah, mit dem sie einst als Kind im Walde gespielt, und der in ihren Augen sicher ein armer Junge geblieben war trotz der paar Bücher, die er seitdem geschrieben.

Was sollte da ein Wiedersehen? die alten wahnsinnigen Wünsche, über die die Zeit allmählich eine gütige Aschendecke zu breiten angefangen, wieder aufschüren zu wilden, verzehrenden Flammen? Flammen,

die doch wieder beschämt in die Asche zurückziehen mußten? Weshalb dann also sich in die Unkosten einer Leidenschaft stürzen, deren unvermeidlich sicherer Ausgang Enttäuschung und Beschämung war?

Nein! und tausendmal nein! Hier fliehen, war nicht Feigheit, war einfache Pflicht der Selbstachtung, und die Flucht war so leicht ins Werk zu setzen: es war jetzt sieben Uhr, um zwölf ging der Kurierzug nach Berlin; die paar Sachen waren in einer halben Stunde gepackt, ein Abschiedsbillet an Professor Richter, das Unwohlsein oder irgend etwas anderes als Grund der Abreise vorschützte, in wenigen Minuten geschrieben.

Er war aufgesprungen, hatte ein paar eilige Schritte gemacht und blieb plötzlich wieder stehen.

Wenn sie, wie es ihre Absicht schien, jetzt nach Berlin übersiedelte, so war es ja nur ein Aufschub von wenigen Monaten, Wochen vielleicht. Aber ein Aufschub doch, die Gewißheit doch, daß ihn die Begegnung nicht unvorbereitet traf, wie heute, wo er fühlte, daß er ihr machtlos gegenüber stehen würde — ihr, der vornehmen fremden Dame, wie er der vierzehnjährigen Kameradin machtlos gegenüber gestanden hatte.

Und wenn sie, wie anzunehmen, von seiner Flucht erfuhr und mit ihrem unvergleichlichen Scharfsinn auch sofort herausfand, was ihn in die Flucht getrieben — er hatte sich in seinen Briefen, wie zu-  
traulich und vertraulich sie sich auch stets gegeben,

immer scheu und stolz zurückgehalten, sein wahres Gefühl nicht einmal sprechen lassen. Und nun jetzt diese Flucht, die so deutlich war, wie es die offene Leidenschaftliche Erklärung nur immer sein konnte! Oder war er auch darin ein Narr, daß er sich über Dinge den Kopf zerbrach, die für sie von souveräner Gleichgültigkeit waren? Konnte er für sie kommen und gehen wie die Luft, die an ihren schönen Augen vorbeistrich? Waren die holden Worte ihrer Briefe, ihre Freundschaftsorgüsse, die manchmal halben Liebeserklärungen glichen; ihre immer wiederholte Versicherung, wie sehr sie sich auf ein Wiedersehen freue; wie sie den Göttern zürne, die ihr dies Wiedersehen so lange Jahre neidisch vorenthielten — war das alles nicht bloße Phrase gewesen, bloße Übung in einem Stil, den zur Meisterschaft auszubilden, sie auch sonst vielleicht reiche Gelegenheit hatte?

So, selbstquälerisch in sich hineinwütend, war er wieder hastig weitergeschritten, nach rechts, unter der Franz-Josephhöhe, auf dem Weg, der zuletzt an der Kapelle auf einer steilen Treppe und durch ein enges Gäßchen auf den untersten Teil der Alten Wiese führt, und für ihn der kürzeste zu seiner Wohnung war. Sein rasches Herankommen machte eine Dame aufblicken, die schon seit einiger Zeit auf einer kleinen Bank allein saß, der Musik lauschend, welche aus Puppas Kaffeegarten zu der mäßigen Höhe deutlich in jedem Ton heraufklang. Rasch um die Ecke der Fels-

wand biegend, sah er die Dame plötzlich vor sich, wie sie ihn.

Wie vom Blitz getroffen, zuckte er, jäh stehen bleibend, zusammen. Das konnten nur ihre Augen sein — das waren ihre Augen!

Isabel! kam es kaum hörbar über seine zitternden Lippen.

Die großen dunkeln Augen der Dame wurden starr — für einen Moment. Im nächsten leuchteten sie in wunderbarem Glanze auf, ein Lächeln flog wie ein Sonnenstrahl über ihre feinen Züge:

Sonntagskind! sagte sie leise, ihre beiden Hände ausstreckend.

Er hatte die kleinen Hände ergriffen und sie wieder und wieder und wieder an seine Lippen gepreßt.

Aber du tolles Sonntagskind, rief sie lachend, so stehe doch nur wenigstens auf! Wenn jemand uns so sähe! Komm, setz Dich zu mir; es ist gerade noch Platz für Dich.

Er hatte nicht gewußt, daß er sich ihr zu Füßen geworfen, und sprang jetzt schnell empor, sich zu ihr setzend, beschämt, scheu, verlegen, unfähig, ein Wort hervorzubringen, wie verzaubert in ihr Gesicht sehend, das Herz geschwellt von einer Seligkeit, daß er meinte, er müsse auf der Stelle wahnsinnig werden.

Ruhig, Sonntagskind, sagte sie, ruhig! Du hast mich ja nun wieder. Nun mußt Du ganz vernünftig sein. Warum starrst Du mich denn so an? Ich habe mich sehr verändert, nicht wahr?



Du bist noch viel, viel schöner. Du bist so schön, daß Worte es nicht ausdrücken können.

Ihre Augen lachten, aber es klang ganz ernsthaft, als sie erwiderte:

Man darf nicht zu stark einsehen, Justus; man behält sonst nichts übrig für eine effektvolle Steigerung, wenn man länger beisammen ist, wie wir es ja jetzt sein werden. So sage ich Dir zum Beispiel nur: Du warst immer ein hübscher Junge und bist es noch. Das ist schmeichelhaft ohne Übertreibung.

Ich aber habe nicht schmeicheln wollen.

Du wirst es in meiner Gesellschaft lernen müssen — ich kann nicht leben ohne jemand, der mir schmeichelt.

Muß denn gerade ich das sein? Ich habe kein Talent dazu.

Du unterschätzt Dich, Sonntagskind. Deine Briefe wimmelten von Schmeicheleien, von jener reizendsten aller Arten, die sich die Augen zuhält, wie ein kleiner verschämter Junge. Und wenn Du mir jetzt mit Deinen großen Augen so unverwandt in die Augen siehst, denkst Du denn, daß ich das nicht für eine Schmeichelei nehme? Nun gieb mir Deinen Arm und führe mich nach Hause; ich wohne im Hotel de Saxe.

Ich weiß es, sagte Justus und erzählte ihr, wie er ihren Namen entdeckt hatte.

Da wärst Du heute Abend noch zu mir gekommen?

sagte sie. Ich wenigstens hätte es im umgekehrten Falle sicher gethan; aber ich hatte keine Ahnung davon, daß Du hier warst. Apropos! warum bist Du hier? Du siehst nicht krank aus. Ich bin es eigentlich auch nicht, aber furchtbar abgespannt und nervös; da meinte der Arzt, den ich in Berlin konsultierte, Karlsbad werde mir gut thun. Ich bin schon seit vier Tagen hier, ohne aus dem Zimmer gekommen zu sein. Der Übergang aus der absoluten Einsamkeit, in der ich diese letzten hundert Jahre vegetiert, in die große Welt — *c'était plus fort que moi*. Und dann: ich hatte von der großen Welt noch von früher her — als ich noch jung war, weißt Du — keine schöne Erinnerung. Lebst Du in Berlin viel in der großen Welt? Edith schreibt, sie sähe Dich selten. Warum? Gefällt sie Dir nicht? Sie ist doch so schön, und ich habe ihr so viel zu danken, unter anderem, daß ich in der großen Welt nicht schlecht geworden bin. Anlage dazu hatte ich. Das sah sie rechtzeitig und da hat sie mir eines Abends ihre Geschichte erzählt: die Geschichte eines schönen Mädchens, dem die Männer durchaus den Kopf verdrehen wollten, und das die Sache einfach umkehrt und ihnen die Köpfe verdreht, bis es einen trifft, der Kopf und Herz auf dem rechten Fleck hat, und den heiratet.

Sie waren, während Isabel so in munterem Tone plauderte, die kurze Strecke bis zur Kapelle gegangen und standen an der steinernen Treppe. Bei ihren

letzten Worten war Justus unwillkürlich zusammengezuckt und hatte ihren Arm losgelassen.

Was hast Du? sagte sie.

O, nichts, erwiderte er. Ich meinte nur, die Treppe ist so schmal und Du gingst bequemer allein.

Sie sah ihn mit ihren großen Augen forschend an und sagte:

Ich werde allein gehen, aber nicht, weil die Treppe zu schmal ist, sondern um Dich für Deine Unwahrheit zu strafen. Du hast eben nicht die Wahrheit gesagt; Du hast mich aus einem ganz anderen Grunde losgelassen. Ich will Dir nicht den Gefallen thun und Dir den wahren Grund sagen. Dafür fordre ich von Dir einen Gefallen für heute und immer. Sieh, Justus, es wird so fürchterlich viel in der Welt gelogen und man lügt selbst gelegentlich so viel, daß es einem zum Ekel wird, und man durchaus einen Menschen haben muß, der nicht lügt. Du weißt, der eine bist Du mir damals schon gewesen; sei es mir wieder! Willst Du? Schwöre es mir da bei der heiligen Jungfrau!

Ich will es Dir bei Deinen schönen Augen schwören. Ich glaube, der Schwur ist bindender für mich.

Meinetwegen! Also das ist abgemacht!

So nimm auch wieder meinen Arm!

Nein! ich habe es gesagt. Dabei bleibt es.

Sie ging vor ihm her, die steilen unregelmäßigen

Stufen hinab, vorsichtig Stein für Stein wählend. Er sah nun zum erstenmale, daß ihre Gestalt in ihrer anmutigen Zierlichkeit unverändert dieselbe war, wie vor Jahren; nur ein wenig schien sie ihm gewachsen. Er meinte, die anmutigste der Tanagraer Statuetten vor sich zu sehen; er hätte so viel darum gegeben, hätte er das holde Geschöpf in seine Arme nehmen und die Treppe hinabtragen dürfen, wie er sie ehemals über eine sumpfige Strecke im Walde getragen.

Sie waren unten angekommen und standen auf der Alten Wiese mitten im Schwarm der Menschen, die jetzt, scheinbar alle auf einmal, von ihren Spaziergängen zurückkamen.

Mir deucht, ich muß hier nahe an meinem Hotel sein, sagte sie, die wieder seinen Arm genommen hatte.

Nicht zwanzig Schritte, sobald wir glücklich um diese Ecke sind.

Und wo wohnst Du?

In eben diesem Eckhause, — der „Goldenen Harfe“, wie es einem Dichter, und drei Treppen hoch unter dem Dach, wie einem Philosophen zukommt.

Das ist prächtig! Da wollen wir gute Nachbarschaft halten. Wir essen doch unser Abendbrot gemeinschaftlich?

Wie Du befehlst.

Ich befehle es. In einer halben Stunde hier unten im Restaurant; Anzug: Promenadentoilette. Also, au revoir!

Sie war in das Hotel getreten. Er dachte nicht daran, sein Zimmer aufzusuchen. Eine halbe Stunde vergeht so schnell, und er durfte keine Sekunde zu spät zum Rendezvous kommen.

So warf er sich denn auf eine der Bänke vor der Thür der „Goldenen Harfe“, auf den Menschenstrom blickend, der träge vorüber nach der Alten Wiese floss. Aber er sah niemand in dem Gewimmel, nur alle paar Minuten nach der Uhr. Er hatte es nicht für möglich gehalten, daß eine halbe Stunde so langsam vergehen könne.

---

## Viertes Kapitel.

---

Es fehlten noch fünf Minuten an acht, aber er mußte ja selbstverständlich der erste auf dem Plane sein. So war er denn einigermaßen betreten, als ihm, während er noch in der bereits stark besetzten Glashalle sich nach einem leeren, möglichst passenden Tische umsah, ein Kellner am Arm rührte und zuflüsterte: die Frau Baronin haben da hinten in der Ecke einen Tisch belegen lassen, Frau Baronin sind schon seit zehn Minuten da.

Justus drängte sich eilends zwischen den Tischen hindurch und erblickte dann auch alsbald Isabel in der vom Kellner bezeichneten Ecke der Veranda an einem kleineren, nur für zwei gedeckten Tische. Als er herantrat, lag es wie eine Wolke auf ihrer Stirn:

Du hast mich warten lassen.

Du hattest in einer halben Stunde befohlen.

Die Dir nicht lang geworden zu sein scheint. Setze Dich! Was wirst Du nehmen?

Ich werde mich nach Dir richten.

Da würdest Du schlecht fahren: ich nehme nur ein Glas Milch.

Run denn: irgend ein Kotelett und eine halbe Flasche Adelsberger.

Also! sagte Isabel zu dem wartenden Kellner und dann zu Justus:

Was hast Du inzwischen angefangen?

Mich nach Dir gesehnt.

Siehst Du, Sonntagstind, daß Du Dich unterschätzt! Das war sehr hübsch gesagt. Fahre so fort!

Ihre braunen Augen unter den schwarzen Brauen lachten; die Wolke auf der Stirn unter dem gekrausten goldigen Haar war völlig verschwunden. Justus konnte den Blick nicht von ihr wenden. In der Dämmerung des Waldes hatte er doch eigentlich nur ihre Augen deutlich gesehen, und sie war ihm völlig erschienen wie die Isabel seiner Knabenzeit. Jetzt bemerkte er erst die Veränderung, welche die verflossenen Jahre mit ihrem Gesicht vorgenommen, ohne sich darüber klar zu werden, worin die Veränderung bestand. Die Züge waren wohl ein wenig schärfer, die Wangen etwas weniger gerundet, Kinn und Nase bestimmter als damals; doch darin lag es nicht, konnte es nicht liegen, wenn sie ihm jetzt als eine andere erschien: nur im Ausdruck, der eine Seele ahnen ließ, die viel erlebt, viel erlitten, vor allem viel gedacht hat, und in seinem

beständigen, oft jähen Wechsel von Übermut und Ernst ihn an die Oberfläche eines Wassers mahnte, über die jetzt Sonnenschein blitzte, jetzt Wolfenschatten ziehen, und die den sinnigen Betrachter doch stets an die Tiefe erinnert, die unter ihr schlummert.

Und dann: er hatte immer ihre Hände bewundert; aber nicht gewußt, daß sie so schön seien. Vielleicht waren sie es auch erst geworden: so durchgeistigt in ihrer blendenden Weiße, so berebt in dem zierlichen Spiel der schlanken Finger. Nur ein paar Ringe mit großen Diamanten, die fortwährend im Schein der Lichter blitzten, hätte er weggewünscht, und er mußte an Eve denken, die niemals Ringe trug, außer ihrem Trauring, der hier fehlte. Das versöhnte ihn einigermaßen mit dem Diamantgefunkel.

Sie hatte sogleich das Gespräch auf seine Schriftstellerei gebracht; sie hatte alles von ihm gelesen. Die Dorfgeschichte gefalle ihr, trotzdem sie ausnahmsweise in derselben nicht als Heldin, ja nicht einmal als Nebenperson figuriere, am besten — sie scheine ihr von seinen Sachen die, in welcher er der Wahrheit am nächsten komme, am realistischsten sei. Sie halte große Stücke auf die Realisten: Zola, Ibsen, Tolstoi; auch einige von unseren jüngeren Schriftstellern fände sie sehr beachtenswert, weniger in dem, was sie leisteten, als in dem, was sie erstrebten. Nur eines habe sie immer und immer wieder an ihnen auszusagen: daß sie die große, die vornehme Welt nicht kennen, die doch



wahrhaftig eben so realistisch wie die kleine und gemeine geschildert werden könne und die Schilderung verdiene. Nach dieser Seite sei ihrer Ansicht nach noch sehr viel zu leisten. Ob das nicht auch seine Meinung sei?

Gewiß, sagte Justus lächelnd, obgleich ich es vielleicht ein wenig anders meine als Du.

Vermutlich, erwiderte sie; darauf war ich gefaßt; aber das schadet nichts. Es wird nicht lange dauern, so wirst Du genau so denken wie ich über Litteratur, Kunst, Musik — Du schwärmst doch für Wagner?

Ich halte ihn für eine großartige Wüste, in der wundervolle Oasen sind.

Wenn Du ihn nur großartig findest, so will ich Dir den Frevel, der sonst in dem Vergleich steckt, verzeihen. Seit Michel Angelo ist in keiner Kunst ein so inkommensurables Genie wieder erstanden. Du wirst das heute Abend nicht zugeben, und, wenn wir auch nur noch acht Tage beisammen sind, darauf schwören.

Ich fürchte sehr, sagte Justus.

Warum: fürchtest?

Es ist doch ein klägliches Ding, wenn ein Mann um ein Paar schöner Augen willen seine heiligsten Überzeugungen abschwört, erwiderte Justus, ihr glücklich in die glänzenden Augen sehend.

So kannst Du ja zur Abwechslung einmal in die der jungen Dame blicken — da rechts von uns. Sie hat sich schon ein paarmal nach Dir umgedreht.

Justus wandte den Blick nicht in die von ihr bezeichnete Richtung. Er wußte, daß es fortan auf der Welt für ihn nur noch eine Frau gab.

Das einfache Mahl war beendet.

Darf ich rauchen? fragte Justus.

Warum nicht, erwiderte sie; ich rauchte gern selbst, wenn es hier anginge.

So rauchst Du?

Leidenschaftlich. Ich habe es mir in den letzten Jahren angewöhnt; es waren da so viele einsame Stunden, die ich nur verrauchen konnte.

Sie hatte dabei eine ernste Miene angenommen und lachte plötzlich beinahe hell auf.

Worüber lachst Du? fragte Justus.

Über Dich, Sonntagskind! über das kuriose Gesicht, das Du machst, sobald ich auf meine letzte Vergangenheit zu sprechen komme, oder nur zu kommen scheine, wie vorhin an der Treppe, wo ich bei dem Mann, den ein vernünftiges Mädchen schließlich heiratet, gar nicht an meinen verstorbenen Lord gedacht habe, und Du trotzdem so unartig wurdest. Diese Empfindlichkeit mußt Du Dir abgewöhnen. Denn siehst Du, es ist doch nun einmal nicht aus der Welt zu schaffen, daß ich verheiratet gewesen bin, und wenn ich auch keineswegs die Absicht habe, Dich, oder irgend jemand mit meinen ehelichen Reminiscenzen zu langweilen — ganz vermeiden wird sich das Thema doch nicht lassen, und da ist es denn schon besser, wenn

Du hübsch artig bist und mich nicht als eine Verbrecherin behandelst, weil ich nicht mehr Isabel Szonfalla bin.

Auf ihren blassen Wangen war, während sie die letzten Worte sprach, eine dunkle Röte aufgeflammt, die erst allmählich wieder schwand, als sie mit Lebhaftigkeit fortfuhr:

Ich, ich danke Gott, daß ich es nicht mehr bin, und ich danke dem Manne, der es mir, alles in allem, so leicht gemacht hat, aus einem unerträglichen Zustande mich zu retten. Es war eine Rettung, wenn ich Dir auch nicht, — wenigstens jetzt noch nicht — sagen kann, worin sie bestand. Ich habe es ihm nie vergessen, daß er mir ein Freund in der Not gewesen war. Und wenn das nicht ausreichte, und ich ungeduldig werden wollte, sagte ich zu mir: tu l'as voulu. Mit Hilfe dieser beiden Hausgötter habe ich es denn durchgehalten, so schwer es auch manchmal war. Sieh', Justus, das habe ich noch zu keinem Menschen auf der Welt gesagt und werde es auch zu keinem sagen, außer zu Dir. Aber Du bist mir nicht wie die anderen Menschen; Du bist einfach ein Stück von mir, mein anderes Selbst, und, ich glaube, mein besseres. Ich habe das nicht immer gewußt; es ist mir erst nach und nach aufgegangen, und ich habe es Dir im stillen abgebeten, wenn ich früher wohl manchmal recht unartig gegen Dich gewesen bin. Siehst Du, darum habe ich nicht nachgelassen, Dir wieder und

immer wieder zu schreiben, auch wenn Du mich monatelang ohne Antwort ließeſt, oder mir Deine Photographie nicht ſchickteſt, trotzdem ich Dich in den letzten Jahren wiederholt darum gebeten hatte. Ich habe ſie nun doch bekommen — durch Edith, die ſie, glaube ich, von Deiner angebeteten Frau Eve erſchwindelt hat. Und oft hat mir der Anblick Deines Bildes über trübſte Stunden und Tage weggeholfen. Wobei Du nicht anzunehmen brauchſt, was Du, nach Deiner Miene zu ſchließen, in dieſem Augenblicke anzunehmen ſcheiſt: daß ich in Dein Bild, oder gar in Dich ſelbſt verliebt geweſen wäre, Du namenlos eiteles Sonntagskind. So, jezt biſt Du mit Deinem Wein und Deiner Cigarre zu Ende; ich bin todmüde und ſoll morgen früh zum erſtenmale Brunnen trinken — Marktbrunnen glaube ich. Was trinkſt Du?

Sprudel — ganz in der Nähe.

So werden wir uns da treffen. Aber, bitte, nicht abholen — ich weiß nie, wann ich aufſtehe. Nun begleite mich hinaus, ohne mir den Arm zu geben. Man hat uns beide in unſerer Ecke gerade ſchon genug beobachtet.

In der That wandten ſich auch noch jezt nicht wenige Köpfe nach ihnen um, als ſie zwiſchen den Tiſchen hindurch nach dem Ausgange der Glashalle ſchritten. Von da waren es nur noch ein paar Schritte bis zur Thür des Hotels.

Gute Nacht, Juſtus!

Sie hatte ihm die Hand gereicht, über die sie noch bei Tisch den Handschuh gezogen hatte. Er hatte es mit Kummer gesehen, er hätte ihr so gern die kleine weiße Hand selbst geküßt. Nun mußte er auch so zufrieden sein.

Er verfolgte die leichte Gestalt mit den Blicken, bis sie in der Treppe verschwand, ohne sich, wie er gehofft, noch einmal nach ihm umzuwenden. Das hätte ihn fast traurig gestimmt.

Und dann sprach er zu sich: Du bist ein ausbündiger Narr. Die Sterne, die begehrt man nicht.

Und dabei schaute er zu den Sternen empor, die in wunderbarer Pracht aus dem dunklen Himmel herabfunkelten.

Ihr seid doch so schön nicht, wie ihre Augen. O, mein Gott, wie liebe ich sie! wie liebe ich sie!

---

## Fünftes Kapitel.

---

Nach ein paar Stunden unruhigen Schlummers weckte Justus das Gezitscher einer Schwalbe auf dem Dache über dem offenen Fenster seines Zimmers. Wie Isabel sein letzter Gedanke vor dem Einschlafen gewesen war, so war sie jetzt wieder sein erster. Oder hatte er alles nur geträumt: die Begegnung im Walde, das Gespräch gestern Abend, ihre herrlichen Augen, ihre kleinen weißen Hände? War es denn möglich, daß, wonach er sich alle diese langen Jahre hindurch gesehnt, nun in herrlichste Erfüllung gegangen war? — die heiße Liebe seiner Knabenjahre, die Schwärmerei seiner Jünglingszeit, das Ideal, das ihm in seinem poetischen Streben immer vorgeschwebt, wie der Stern, der vor den Königen herzieht, die nach dem Heiland der sündigen Welt suchen — daß alles kein leerer Wahn gewesen? nein! als süßeste, holde, entzückendste Wahrheit sich offenbart hatte in der zarten Gestalt der Einzigen, Unvergleichlichen!

Zufuß sprang mit beiden Füßen zugleich aus dem Bett und lehnte in dem offenen Fenster. Die Schwalbe über ihm sang ihr sanftes Lied ruhig weiter. Die Sonne stand noch tief hinter den Bergen, die Häuser lagen in kühlem Grau; von dem Fließchen, dessen Gemurmel man in der Stille deutlich hörte, wallte bläulicher Nebeldunst auf. Nach rechts konnte er über die Wipfel der Kastanienweg ein paar Fenster in dem oberen Stod des Hotel de Saxe sehen. Er starrte lange auf die Fenster mit den herabgelassenen Vorhängen, bis er lachen mußte bei dem Gedanken, die Vorhänge könnten sich auseinanderthun, und eine alte Dame mit einer großen Nachthaube möchte heraus schauen, oder der kahle Kopf eines würdigen Herrn mit grauem Vollbart. Aber selbst die frühesten der Frühaufsteher pflegen des Morgens um drei noch zu schlafen, und so schlief sie jedenfalls auch noch, ob hinter jenen, oder anderen, ihm durch die Bäume verdeckten Fenstern; und es war sicher das Gescheidteste, wenn er selbst sich wieder schlafen legte.

Aber er konnte nicht wieder schlafen. So sprang er denn abermals auf, kleidete sich an und setzte sich an seine angefangene Arbeit. Er überlas die letzten Seiten — mein Gott, wie seltsam fremd war das alles! Hatte denn er das geschrieben? O ja! nur daß er es heute mit anderen Augen las: mit ihren Augen, mit ihrem Sinn, aus ihrem Denken und Empfinden heraus. Würde sie diesem Saxe, dessen scharfe

Spitze sich gegen eine Poesie richtete, die nicht mehr Poesie, nur noch Schleppenträgerin der Wissenschaft sein wollte, zustimmen, sie, die sich so offen zu dem Realismus von heute bekannt hatte? Würde sie das Motto aus einem bekannten Freiligrath'schen Gedichte, das er dem Roman vorsezen wollte und aus dem er auch den Titel zu dem Roman entnommen hatte — würde sie es nicht geschmacklos, absurd finden:

— — — — —  
Lasse nur den Alltag nicht  
Deine Dichtung dir verschütten!  
Sei, der zwiefach reißig steht  
Auf der frischerkämpften Grenze:  
Tagelöhner und Poet!  
Eine beider Würden Kränze!

Tagelöhner und Poet! Würde sie das auch nur verstehen?

Und doch war es seit dem Tage, als der alte Anders ihm im Walde — während die Arbeiter ihr Mittagsmahl im Schatten der Tannen nahmen — einen Strich durch sein Märchen machte und sagte, daß vor dem bedruckten Papier die Feen und alle Luft, Wasser und alle Erdgeister aus der Welt verschwinden müßten, sein frommer Glaube und seine innige Überzeugung gewesen. Sein Glaube, seine Überzeugung, daß die Prosa des Alltagslebens die Poesie nicht vernichten dürfe, und auch nicht vernichten könne, solange die Poesie nicht an sich selbst Verrat



übe, sondern fein und bleiben wolle, wozu sie aus Hirn und Herz des Menschen geboren: die Befreierin aus der Enge seines Daseins, die Magierin, die ihm die Wände seines Alltagsgefängnisses mit himmlischen raphaelschen Gestalten und glühenden Claude-Lorrainschen Sonnenuntergängen bemalt, und ihm so die Sehnsucht seiner Seele, in der ihn das Leben immer so weiter schwächen läßt, wenigstens auf Stunden stillt.

Tagelöhner und Poet! Er war ein Tagelöhner gewesen, ohne die mindeste Vergünstigung vor den anderen Kameraden voraushaben zu wollen — der Alltag hatte ihm seine Dichtung nicht verschütten können, denn was er gedichtet, als er äußerlich nicht mehr zu den Tagelöhnern gehörte, es war — ihm selbst unbewußt — unter dem Gerassel der Maschinen, in der dumpfen Luft des Raumes, wo er die Papierballen schnürte, gereift. Heute nannten ihn die Leute einen Poeten, und er selbst nannte sich so in Stunden, da er den Kuß der Muse zu spüren glaubte — hatte er darum aufgehört, ein Tagelöhner zu sein, er, dem die tägliche — und wie oft! die nächtliche — Arbeit gerade so weit gelohnt hatte, daß er jedem Menschen frei ins Gesicht sehen durfte?

Würde sie das verstehen?

Aber wenn sie es nicht verstand, was sollte dann aus ihm werden, der ihr Sklave war? dem in diesem Augenblicke das freile Wort Franzens im Götz von

Berlichingen: er wollte seinen Vater ermorden, der ihm den Platz an Adelheids Busen streitig machte, etwas ganz Selbstverständliches schien?

Himmell! sieben Uhr! wo war die Zeit geblieben! Schon kamen vom Markt her die Alte Wiese herauf die Brunnentrinker mit den roten Düten in den Händen. Vorläufig noch in dünneren Scharen, aber vor der Bäckerei von Mandl standen sie schon zu Hauf — es war keine Minute zu verlieren!

Justus stürmte die steinernen Treppen in völlig kurwidriger Eile herab, in der Thür an Fräulein Therese vorbei, die ihm verwundert nachblickte, die Alte Wiese hinauf, jeder Dame ins Gesicht starrend, als ob er sie, die er suchte, nicht auf fünfzig Schritte an dem Klopfen seines Herzens erkannt haben würde. Überzeugte er sich doch, als er auf den Markt gekommen, trotzdem derselbe noch von Brunnengästen wimmelte, von den untersten Stufen der großen Treppe aus, fast mit einem Blick, daß sie noch nicht erschienen war. Es war das freilich so schwer nicht, da sie jedenfalls wieder Schwarz tragen würde und so unter den anderen Damen leicht herausgefunden werden mochte. Dafür entdeckte er alsbald seine drei älteren Freunde, die mitten auf dem Plage standen, die Gesichter gegeneinander gekehrt — nur Professor Hasler schien ein wenig seitwärts zu blicken — und offenbar eifrig daran waren, die „aus den Fugen gegangene ästhetische Welt wieder einzurenken“. Er schlich sich um sie herum

über die Brücke nach der Sprudelhalle, seinen ersten Becher zu trinken, wobei er sich in der Hast fast die Lippen verbrannte, um dann an den Blumenständen hinter der Halle ein paar Marſchall Niel-Rosen zu kaufen, mit denen er wieder auf den Markt zurückeilte.

Er hätte nicht so zu eilen brauchen: auf dem Markte war sie sicher noch nicht; aber drüben in der Halle des Marktbrunnens glaubte er in der Queue eine Dame in schwarzer Kleidung zu entdecken. Er ging hastig — wieder einen Bogen um die standhaften drei Freunde machend — hinüber. Es war wirklich eine Dame in Schwarz da: eine alte Dame mit weißen Locken — zweifellos eine Engländerin. Er kehrte zu dem Sprudel zurück, einen zweiten Becher zu trinken, trotzdem die vorschrittsmäßige Zwischenpause von zwanzig Minuten noch nicht halb zu Ende war, nur, um mit seinem Pensum fertig zu werden, und stand dann in der Glashür, mechanisch auf die paar hundert Menschen starrend, die in der großen Musikhalle langsamsten Schrittes, dicht geschart, mit feierlichen Gesichtern die große Elipse um die Bänke herum immer in derselben Richtung wieder und wieder umwandelten, als seien sie zur Strafe ihrer Sünden verurteilt, sich in der dumpfigen, staubigen Atmosphäre von der Schauer- musik eines schlecht besetzten, verschlafenen Orchesters martern zu lassen, während draußen die frischeste, von der Morgen- sonne milddurchwärmte Frühlingsluft wehte.

In der Hallenuhr gerade über ihm schlug es halb. Er schrak zusammen; sie mochte unterdessen gekommen, und — wer weiß — wieder weggegangen sein. Er eilte abermals auf den Markt und sah sie mit dem ersten Blick.

Sie stand drüben an den Stufen zur Marktbrunnenhalle — nicht allein. Neben ihr fand sich ein junger Mann, der Justus bereits seit einigen Morgen aufgefallen war und auch wohl jedem auffallen mußte, denn er war völlig in blendendes Weiß gekleidet bis auf die Füße, die in gelbledernen Schuhen staken, und den Kopf, den ein gelber Strohhut bedeckte, um welchen sich ein blaues Band schlang genau von der Farbe des seidenen Taschentuches, dessen Zipfel aus der Brusttasche des weißen Jacketts kokett hervorblickte. Man hatte Justus gesagt, daß der Herr ein Lieutenant von Lipper aus Berlin sei. Zweifellos ein guter Bekannter Pfabels aus ihrer Berliner Zeit nach dem Eifer zu schließen, mit welchem der junge Mann auf sie einsprach und dem augenscheinlichen Interesse, mit dem Pfabel ihm zuhörte. Das war nun gewiß so unverfänglich wie möglich. Weshalb sollte sie hier in Karlsbad, wo man vor der Ansprache selbst Unbekannter nicht sicher ist, ein alter Bekannter nicht ansprechen, auch wenn er sich ein wenig närrisch kleidete und schwerlich jemals Moltkes Nachfolger werden würde? Sollte er selbst deshalb in scheuer Ferne stehen bleiben mit seinen Rosen, die nun freilich auch

keinen rechten Wert mehr hatten: er sah, daß sie bereits einen Büschel roter Rosen in der Hand hielt.

Sie hatte ihn, als er näher kam, sofort erblickt und streckte ihm die Hand entgegen.

Endlich! es scheint, daß ich immer die erste auf dem Plane bin. Darf ich die Herren miteinander bekannt machen: Herr von Lipper-Leski, Herr Justus Arnold, ein lieber Jugendfreund von mir. Dank Dir, Justus, für die schönen Rosen: das giebt mit denen Herrn von Lippers einen hübschen Strauß.

Sie legte die Rosen zusammen, eine rote und eine gelbe auswählend, die sie an den Busen steckte.

Nun erzählen Sie weiter, Herr von Lipper — Sie glauben nicht, wie mich das interessiert.

So will ich nicht stören, sagte Justus, der einen bedenklichen Blick aufgefangen zu haben glaubte, mit dem ihn der Lieutenant von der Seite gestreift hatte.

Du störst ganz und gar nicht, sagte Isabel. Und dann zu dem Lieutenant:

Sie müssen wissen, daß Herr Arnold ein Jugendgefährte und Schulkamerad von Graf Armand gewesen ist und die ganze Familie sehr genau kennt. Sie brauchen sich also in keiner Weise zu genieren.

Thue ich nicht, meine gnädigste Frau! rief der Lieutenant; wußte auch wirklich nicht, weshalb, da in Berlin faktisch alle Welt die ganze Affaire bis in die kleinsten Details auswendig weiß.

Wenn von der Verlobung des Grafen mit Fräulein Seligmann die Rede ist — sagte Justus.

Natürlich! sagte Isabel, wovon sonst? Edith hatte mir vor ein paar Tagen davon geschrieben, aber so flüchtig, daß ich aus der Sache nicht recht klug werden konnte. Hat er sie denn schon vorher gekannt?

Er war ihr allerdings vorher ein paarmal begegnet, sagte der Lieutenant, das erste Mal sogar auf einem Golfball, wo —

Die Episode kenne ich, rief Isabel; weiter —

Dann beim Banquier Silbermann, dem großen Rivalen von Seligmann, — Silbermann ist ja der specielle Banquier von Graf Waldburg und Sie können da gelegentlich unsere sämtlichen Magnaten, besonders die schlesischen, finden — was wollte ich doch sagen? — dieser entsetzliche Brunnen macht einen so konfus, daß man kaum noch seinen Namen schreiben kann — ja so: auf einem Diner, wo er an ihrer Seite saß.

Ist sie hübsch? warf Isabel dazwischen.

Nicht eigentlich, erwiderte Herr von Lipper: klein, mager, enfin unbedeutend, wenn ich auch vermute, daß man sie — in jüdischen Kreisen zweifellos distinguirt aussehend findet.

Also von Liebe keine Rede?

Wo denken Sie hin, gnädigste Frau! rief der Lieutenant, mit einem Lächeln, das diskret sein sollte, die Spitze seines Schnurrbartes drehend. Der schöne

Armand, der — na, ich will nichts gesagt haben; aber Liebe — ist ausgeschlossen, rein ausgeschlossen.

Und er hatte wirklich eine Million Mark verloren?

Thaler, meine gnädigste Frau, Thaler! Das war ja, was die Sache so peinlich machte. Armand hatte Mark gemeint und der Prinz behauptete, er habe ausdrücklich wiederholt Thaler gesagt, mit denen er von früher her in Deutschland zu spielen gewohnt sei. Zeugen waren anfangs nicht zugegen gewesen, kamen erst im Verlauf des Spieles, als hinüber und herüber nur noch Zahlen genannt wurden. Das war es ja, weshalb Armand sich zu zahlen weigerte, bis höheren Ortes — mein Gott, man dachte wohl, daß für den Sohn und Erben eines Mannes, dessen Vermögen man auf fünfzig Millionen — diesmal meine ich: Mark — schätzt, so ein Aderlaß von drei Millionen denn doch nicht gerade tödlich sei.

Drei Millionen! murmelte Justus. Wie viel Arbeiterwohnungen hätten dafür geschaffen werden können! Befehlen? sagte der Lieutenant.

Es ging mir nur so ein Gedanke durch den Kopf, sagte Justus.

Bitte, weiter, Herr von Lipper! rief Isabel.

Du entschuldigst mich wohl einen Augenblick, sagte Justus, ich sehe da einen Herrn, den ich begrüßen muß.

Keine Umstände! sagte Isabel; also, Herr von Lipper —

Sie hatte sich bereits wieder zu dem Offizier gewandt; Justus konnte Professor Hasler, den er vorhin — diesmal ohne seine beiden Gefährten — hatte stehen sehen, vorderhand nicht wieder entdecken. Es war ihm auch gleichgültig; er hatte es nur nicht länger ertragen können, daß sie mit solcher Begierde dem Geschwätz des Gecken zuhörte. Jedenfalls kannte sie bereits den Verlauf der Geschichte: wie der Graf seinem Sohne das Geld nicht hatte geben wollen, dieser es sich von Herrn Seligmann erbeten hatte zugleich mit der Hand von Fräulein Seligmann. Eine miserable Geschichte, doppelt miserabel aus dem Munde des Gecken, der, nach dem faden Lächeln zu schließen, das beständig um seinen ausdruckslosen Mund spielte, das Ganze augenscheinlich für einen köstlichen Spaß hielt, und nicht wenig stolz darauf war, ihn der gnädigsten Frau als neueste der Berliner Neuigkeiten erzählen zu dürfen. Weiter, Herr von Lipper! — Also, Herr von Lipper! — mein Gott, war das die Isabel von gestern Abend? die Isabel, von der er heute Morgen mit offenen Augen geträumt hatte, während die Schwalbe über ihm ihr leises süßes Lied sang?

Endlich! rief Professor Hasler, der plötzlich seine Schulter berührte. Wir glaubten schon, Sie würden heute wieder nicht kommen. Die beiden anderen sind schon voraus; ich muß noch einen Becher trinken. Schade, daß Sie vorhin nicht dabei waren! Ich habe einen großen Triumph gefeiert, indem ich haarklein



bewies, daß nicht, wie Lütke will, die Plastik, und nicht, wie Ihr Freund behauptet, die Poesie, speciell das Drama, sondern die Musik die idealste aller Künste ist. Einfach deshalb, weil sie mit der gemeinen Natur der Dinge schlechterdings nichts zu thun hat, und wie sie nicht aus Naturnachahmung hervorgegangen ist, auch nicht wieder in Naturnachahmung zurücksinken kann. Was auch fände sie in der Natur nachzuahmen: den Gesang der Vögel? das Gemurmel des Bachs? das Rauschen der Bäume im Winde? den Donner der Brandung, oder des Himmels? Unsinn! das alles sind Analogien, Andeutungen, Versuche in Worten zu erklären, was sich eben nicht in Worten ausdrücken läßt. Das gerade ist es. Das Unausprechliche ist das große Thema der Musik, und darum ist sie, die höchste, idealste aller Künste, auch zugleich die allgemeinste, populärste, menschenfreundlichste, weil jeder Mensch, so lange er auf den Namen Anspruch hat, in sich etwas trägt und fühlt, was er nicht aussprechen kann, fintemalen die Natur sich offenbar darauf nicht vorbereitet und also auch keine Organe dafür geschaffen hat; in Summa: eine Kunst nicht contra, wohl aber supra naturam. Supra naturam, mein junger Freund! Da ist das punctum saliens! Womit denn gar nicht gesagt ist, daß die Musik nicht in ihrer Weise ebenfalls naturalistisch sündigen könne; aber nicht, wie die anderen Künste, durch slavische Nachahmung einer gemeinen Natur — denn ich komme immer wieder dar-

auf zurück: in der Musik kann von Nachahmung in diesem Sinne gar nicht die Rede sein — sondern indem eine rohe, nicht vergeistigte, oder durch Raffinement vergiftete Sinnlichkeit in ihr einen Ausdruck sucht und, leider Gottes, dann ja auch findet. Sie waren gestern so freundlich, meinen Wagner-Artikel zu loben. Nun, ich selbst finde ihn nicht schlecht. Indessen — aber Sie hören mir nicht mehr zu —

Doch, doch, Herr Professor, sagte Justus; ich habe da nur eine gesellschaftliche Verpflichtung — eine Dame —

So seid Ihr jungen Leute — eine Dame, das entscheidet — das geht allem vor. — Na, ich bin auch einmal jung gewesen. Eilen Sie zu Ihrer Dame; ich will meinen letzten Becher trinken.

Der freundliche alte Herr schüttelte Justus die Hand und entfernte sich schlürfenden Schrittes nach der Sprudelhalle.

Justus hatte, als der Professor ihn anhielt, Isabel in die Marktbrunnenhalle gehen sehen und sie dort während des Gesprächs mit dem Gelehrten aus den Augen verloren. Eben trat sie wieder aus der Halle, jetzt in Begleitung zweier Herren: des weißen Lieutenants von vorhin und eines stattlichen Mannes in bequemer, eleganter Brunnentoilette von der Farbe ungefähr seines bereits etwas angegrauten Vollbartes.

Sie wird morgen den halben Markt hinter sich

haben, murmelte Justus, an die Gruppe herantretend, diesmal mit der Resignation eines Mannes, der ein Spiel, das er verloren sieht, aus Anstandsbrüchigkeit scheinbar gelassen weiter spielt.

Wer war der alte Herr mit dem interessanten Kopf, der so eifrig auf Dich einsprach? rief Isabel ihm entgegen.

Justus sagte es.

Ah, Professor Hasler? den mußt Du mir gelegentlich vorstellen. Ich schwärme für ihn, wie er für Wagner. Verzeihung — Herr Baron von Seden — Herr Justus Arnold —

Der Schriftsteller? fragte der Baron mit höflicher Verbeugung.

Aufzuwarten! erwiderte Justus.

Freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, sagte der Baron, Justus die Hand reichend. Ich habe Ihre Sachen, besonders Ihre letzten Novellen, mit großem Interesse gelesen.

Justus verbeugte sich, der Baron fuhr fort zu ihm zu sprechen in demselben verbindlichen Ton, der für Justus doch etwas Unerfreuliches hatte. Oder waren es die Augen des Mannes: kalte, wie verglaste, und dabei doch stehende mattbraune Augen — die Augen eines, meinte Justus, für den das Laster selbst keinen Reiz mehr hat? Es that ihm ordentlich weh, wenn der Baron, was er während ihrer Unterredung wiederholt that, die Augen nach Isabel wandte — es fiel

ihm ein gewisses häßliches Wort ein, mit dem die Franzosen die Meinung des Blickes zu bezeichnen pflegen, den ein Wüstling über ein schönes Weib gleiten läßt.

Isabel hatte inzwischen mit dem Herrn in Weiß weiter gescherzt; plötzlich rief sie:

Baron!

Meine Gnädigste?

Sie wissen ja alles: wer ist die schöne Dame da?

Und sie deutete mit einer Bewegung ihres Sonnenschirms nach einer Dame, die eben an der Seite eines Herrn von der Treppe her über den Markt geschritten kam: eine hohe, schlanke Gestalt in sehr einfacher, fleidsamer Toilette, nach dem Ausdruck des schönen ruhigen Gesichtes, Haltung und Gang zweifellos eine Engländerin, wie der große Herr an ihrer Seite in der bequemen Toppe, den weiten hellen Beinkleidern, die er über den gelben Schnürstiefeln aufgeschlagen hatte, nicht minder zweifellos ihr Landsmann war. Die Dame mochte in der Mitte, vielleicht an dem Ausgang der Zwanziger stehen, der Herr nur um wenige Jahre älter sein.

Das ist Lord Glenmore; sagte der Baron.

Sie sind wunderbar, Baron, sagte Isabel; ich frage nach der Dame und Sie nennen mir den Herrn. Auf deutsch: die Dame ist nicht Lady Glenmore?

Um des Barons Mund suchte die Andeutung eines Lächelns.

Es ist mir ein wahrer Schmerz, gnädige Frau, darauf mit Nein antworten zu müssen.

Also: wer ist sie?

Ich weiß es nicht, gnädige Frau; ich habe nur eine dunkle Erinnerung, daß ich die Dame vor — richtig! vor drei Jahren in Paris zum erstenmale getroffen habe in dem Hause einer gewissen Madame de Brailles, in welchem sich allabendlich eine wechselnde Schar von Herren aller Nationen zu versammeln pflegte in der tadelnswerten Absicht, möglichst hoch zu spielen. Sie machte die Honneurs des Salon und nannte sich Georgina Morton — eine Nichte selbstverständlich der Madame de Starnes —

De Brailles!

Es kommt wirklich auf den Namen nicht an; der richtige wäre es in keinem Fall.

Sie sagten: zum erstenmale: also ist Ihnen die Dame noch öfter begegnet?

Ja; aber meine Erinnerung ist da noch dunkler, denn sie stammt erst vom letzten Herbst — von Brüssel. Der Herr, der die Ehre hatte, die Dame begleiten zu dürfen, war ein Spanier — ein Graf Laredos. Ich habe hernach mehr Zwanzig-Frankstücke an ihn verloren, als mir lieb war.

Schadel! sagte Isabel. Ein so schönes Mädchen!

O ja, sagte der Baron mit einem ironischen Seufzer; sie hätte gewiß ein ruhigeres Leben geführt, wäre sie weniger schön gewesen.

Erlauben, Gnädigste, daß ich mich Ihnen zu Füßen lege?

Ah, Excellenz!

Ein alter, überaus stutzerhaft gekleideter Herr, den das erste Wort, das er sprach, als Österreicher erkennen ließ, war an die Gruppe herangetreten und hatte Isabel die Hand geküßt.

Nein, diese Freud'! rief der alte Herr. Das gestern Abend den Namen der Gnädigsten in der Kurliste, bin den ganzen Morgen von Brunnen zu Brunnen gelaufen, bis ich endlich das Glück habe. — Erlaube, mich den Herren vorzustellen: Graf Grumbach. Nein diese Freud'! diese Freud'! Habe Gnädigste auf der Stelle wiedererkannt, trotzdem es nun gut drei Jahre her sind, daß ich in Kairo das Glück hatte. Werde den gemeinschaftlichen Ritt nach den Pyramiden von Gizeh nie vergessen, Gnädigste: es war der Silberblick meines Lebens. Haben Gnädigste sich schon ordentlich umgesehen in unserem schönen Karlsbad? Wimmelt dies Jahr von distinguierten Personen. Haben Gnädigste schon die Gräfin Fernow gesehen, die vor sieben Jahren zugleich mit dem hochseligen Könige von Holland und dem Duke of Wellington hier war, und von der man sich in die Ohren raunte —

Ich muß mich jetzt empfehlen, sagte Justus, Isabel die Hand reichend und sich mit einer Verbeugung, in die sie sich teilen mochten, von ihren Kavaliern verabschiedend.

Wir sehen uns noch im Laufe des Tages! rief ihm Isabel nach.

Er winkte flüchtig zurück und eilte weiter, wütend auf sich, auf Isabel, auf die ganze Welt. Wie hatte er es in der Gesellschaft dieser Gecken so lange ausgehalten? wie konnte sie solche Gesellschaft um sich dulden? an solchem öden Geschwätz offenbar Gefallen finden?

Er mochte die Freunde im Freundschaftssale nicht auffuchen und ging ohne Umweg nach Hause.

Dort, eine Viertelstunde später an dem Fenster seines Zimmers stehend, das die Alte Wiese hinabblickte, sah er sie langsam auf dem glatten Fahrwege im Schatten der Bäume herankommen, rechts und links von ihr den Baron und die alte Wiener Excellenz, ein wenig seitwärts den Mann in Weiß, der offenbar hinter den beiden anderen in die zweite Linie gestellt war.

Unwillig trat er vom Fenster zurück.

---

## Sechstes Kapitel.

---

Die treue Trösterin in so mancher schweren Stunde seines Lebens: die Arbeit hatte Justus auch diesmal über den halben Vormittag weggeholt, als Professor Richter ihn zu besuchen kam. Eve hatte ihrem Brief von gestern alsbald einen zweiten folgen lassen. Der Bruch ihres Gatten mit dem Grafen sei nicht nur ein definitiver, sondern auch die sofortige Übersiedelung nach Berlin beschlossen. „Besonders auf meinen Antrieb,“ schrieb Eve, „denn jeder neue Tag hier bringt Karl nur neuen Ärger und neue Kränkungen. Sein Kontrakt bindet ihn freilich noch auf ein Jahr, aber von dem Grafen, bei dem alles käuflich ist, kann man auch seine Freiheit mit dreißig und einigen Silberlingen erkaufen. Die Hauptsache ist jetzt, eine passende Wohnung für uns zu finden. Ich darf Dich und Justus nicht mit dieser Mühsal belasten; ihr habt beide Wichtigeres zu thun. Uebrigens seid ihr noch auf acht Tage dem Sprudel verpflichtet. Ich fahre



desßhalb noch heute Abend nach Berlin; werde mit cäsarischer Geschwindigkeit kommen, sehen, siegen, d. h. finden, hierher zurückkehren, Mann, Kind und Regel aufladen, und auch hoffentlich, wenn ihr heimkehrt, alles in schönster Ordnung in einer bestgelegenen, sehr geräumigen, höchst komfortablen Wohnung — wir haben es ja glücklicherweise dazu — präsentieren können.“ —

Der Professor faltete den Brief zusammen und trocknete sich die nasse Stirn.

Was sagen Sie dazu, Justus?

Daß ich heute Abend abreisen und Eve beim Aufsuchen der Wohnung helfen werde.

Ein vortrefflicher Plan, sagte der Professor, den Brief einsteckend; nur daß Sie sich dabei in der Person irren. Nicht Sie sind die betreffende; ich bin es.

Aber Eve hat Sie noch gestern so dringend gebeten, Ihre Kur nicht wieder, wie gewöhnlich, abzubrechen, während ich —

Unsinn, lieber Freund! Von Ihnen kann gar nicht die Rede sein. Sie sind zum erstenmale hier — das erste Mal entscheidet und darf nicht übers Knie gebrochen werden. Überdies sehen Sie heute wieder ganz erbärmlich aus — schon Hasler hat es heute Morgen bemerkt — nein! das geht nicht; ich erlaube es nicht. Für mich liegt die Sache ganz anders. Wer sich, wie ich, nun bereits zum zwanzigstenmale hier herumtreibt, hat sich das Recht erworben, sein eigener

Arzt zu sein, und ich spreche mich kraft dieses meines guten Rechtes mit drei Wochen frei. Darin haben ja nun Sie wieder recht: das arme Kind darf nicht eine Woche lang durch unsere entsetzlichen staubigen Straßen in den fürchterlichen Mietskasernen vom Morgen bis zum Abend, treppauf, treppab mutterseelenallein gejagt werden, um, wo möglich, doch nicht zu finden, was sie sucht. Ich kenne mein Berlin — eine Fahrt von einer Stunde — sagen wir: von zwei — und die Sache ist erledigt.

Und Professor Lütke, der gute Hasler —

Da bringen Sie mich in das rechte Fahrwasser, rief der Professor, vom Stuhle aufstehend. Ich würde ja trotz alledem und trotz der greulichen Hitze, die mich noch umbringen wird, ein übermenschliches thun, und eine vierte Woche aushalten, wenn die beiden Kerls nicht wären. Mit denen ist es nicht mehr zum Aushalten — schlechterdings nicht. Weiß der Himmel, ob er es nur thut, mich zu ärgern, oder ob er wirklich ganz von Gott verlassen ist, aber der Lütke, der früher, trotz Winkelmann, für die klassische Kunst geschwärmt, den Parthenonfries das hohe, heilige, unanfängliche Evangelium der wahren Schönheit genannt hat, und kaum noch Michel Angelo gelten lassen wollte — er wirft immer offener die Fahne des modernen Realismus auf, will mir den manierten Reinhold Begas als Kunstheiland aufreden und mich, wie es scheint, verrückt machen. Und Hasler! — der gute

Hasler! ja, mein Gott, der Mann wird ja rein kindisch. Heute morgen — auf dem Markt — Sie hätten es nur hören sollen — behauptete der Mann alles Ernstes, nicht die Poesie, sondern die Musik sei die eigentliche, die ideale Kunst, die Kunst aller Künste! Ist es erhört? Die Musik, bei der sich jeder zu jeder Zeit denken mag, was er will, weil ihr selber nichts so fern steht, als das Denken, und die so im Dunkel des Unbewußten umhertappt wie ein Mädchen beim Blindenkuhspiel mit verbundenen Augen und ausgestreckten Armen; die Musik, in der einer ein Meister sein kann, wenn er noch nicht ganz trocken hinter den Ohren ist, die Kunst der Künste! Und dabei soll einem der Sprudel bekommen! Aber so viel ist gewiß: keine Macht der Welt bringt mich wieder nach Karlsbad, wenn ich nicht sicher bin, daß die beiden Menschen während der Zeit in München und Wien dingfest gemacht sind.

Justus mußte lächeln, so wenig heiter ihm zu Sinn war. Der treffliche Mann, der in scheinbar größter Erregung in dem kleinen Zimmer auf- und ablief, glaubte ja von allem, was er da vorbrachte, kein Wort; sagte alles nur, sich wo möglich einzureden, daß er sich die verhaßte vierte Woche schenken müsse, und würde untröstlich sein ohne die sichere Hoffnung, die beiden alten Freunde im nächsten Jahre an demselben Tage zu derselben Stunde hier in Karlsbad wiederzutreffen.

Bereits heute Mittag mit dem Zweihürzuge wollte er fort. Justus' Begleitung zum Bahnhof lehnte er auf das entschiedenste ab: Die Hitze sei zu greulich, der Weg zu abſcheulich und Justus ſehe ſo ſchon angegriffen genug aus. Auch müſſe er ihm in die Hand verſprechen, während der noch reſtierenden acht Tage keinen Strich mehr an ſeiner Arbeit zu thun. Er habe für ſeine jungen Jahre ſchon genug geleistet, und die Unſterblichkeit laufe ihm nicht davon, auch wenn er ſie acht Tage länger antichambrieren laſſe.

Damit ſtürmte er zur Thür hinaus ſo ſchnell, daß Justus ihm kaum folgen konnte und ihn eben nur noch die oberſten Stufen der ſteinernen Wendeltreppe hinablaufen ſah.

Wie der Sprudelfopf nur zu der Tochter kommt, die eigentlich Euphrosyne heißen müßte, murmelte Justus, in ſein Zimmer zurückkehrend. Gott ſei Dank, daß er mich nicht beim Wort genommen und ich nicht ſtatt ſeiner nach Berlin zu reiſen brauche!

Er trat an den Tiſch, legte die Blätter zuſammen, ohne die letzten Zeilen, ſeiner Gewohnheit gemäß, zu überleſen, und ſah nach der Uhr. Es war eben zwölf: für Karlsbad die richtige Viſitenzeit. Während er ſich ankleidete, mußte er ein paarmal lächeln über die noch ganz beſondere Sorgfalt, mit der er heute ſeine Toilette machte, als wolle er mit dem Mann in Weiß und dem alten Wiener Stutzer den hoffnungsloſen Kampf aufnehmen. — Das waren ja nur Karika-

turen; aber den Herrn Baron — den verzeihe ich ihr nicht. Und wenn ich wirklich, wie sie sagt, ihr besseres Selbst bin; ja, wenn sie mich nur ein bißchen lieb hat und etwas auf mich giebt — den Menschen darf sie nicht in ihrer Nähe dulden. Einer, der silberne Löffel stiehlt, ist sicher im Vergleich mit ihm ein ehrlicher Kerl.

Als er unten war, spürte er, daß er, der erst um drei Uhr seine Mittagsmahlzeit einzunehmen pflegte, seit heute morgen nüchtern war, und trat in die Glashalle des Restaurants, sich schnell eine Kleinigkeit geben zu lassen. Von dem Plage, den er, ohne zu wählen, genommen, überblickte er den schmalen offenen Raum zwischen der Veranda, auf der geschäftige Kellner die Tische für ein abendliches Konzert zurechrückten, und der Dépendance des Hotels, die im rechten Winkel auf jenen stößt. Ein Dienstmann kam eilfertig mit einem großen, in ein rosafarbenes Papier eingeschlagenen Blumenbouquet und verschwand in der Dépendance, um nach wenigen Minuten wieder herauszukommen und an einen Herrn heranzutreten, der auf ihn gewartet zu haben schien, und dem er, die Mütze in der Hand, eine Meldung machte. Der Herr drückte ihm, in die Westentasche greifend, ein Geldstück in die Hand, das der Bursch mit einem Krackfuße entgegennahm, ging dann langsam auf die Dépendance zu, blieb einen Moment vor der Thür stehen, nach den Fenstern hinausblickend, und trat in das Haus.

Der Herr war der Baron von Seiden.

Offenbar eine galante Visite, murmelte Justus; Gott sei Dank, daß sie Habel nicht gelten kann.

Er hatte seinen Imbiß beendet und nahm den nächsten Weg durch eine Glasthür, die aus der Veranda nach dem Eingang des Hotels führte.

Frau Baronin von Schönau?

Die Frau Baronin sind heute Morgen in die Dépendance gezogen, sagte der Portier. Die Kammerfrau hat die Sachen herüberschaffen lassen, während die Frau Baronin am Brunnen war. Eine Treppe, Nummer zwölf, dreizehn, vierzehn.

So konnte ihr also doch die Visite des Mannes gelten.

Ein bitteres Gefühl wollte Justus überkommen, aber er kämpfte es nieder. Er wollte nicht wieder in die Zaghaftigkeit von heute morgen zurückfallen. Es wohnten sicher in der großen Dépendance noch andere Damen; und wenn sie es wirklich war, dem sein Besuch galt, so brauchte sie ihn ja nicht empfangen zu haben. Aber dann hatte er freilich lange genug in der Veranda gestanden und hätte ihn wieder müssen herauskommen sehen. Gleichviel! die Thür, die sich für den Herrn Baron öffnete, würde ihm ja nicht verschlossen sein.

Ist Frau Baronin von Schönau zu Haus? fragte er in der Dépendance ein Hausmädchen, das ihm auf dem unteren Flur begegnete.

Jedenfalls, erwiderte das Mädchen; erst vor ein paar Minuten ist ein Herr zu ihr hinauf. Nummer zwölf, dreizehn, vierzehn — eine Treppe, links. Es ist eine Glasthür.

Justus ging die Treppe hinauf, in dem Korridor links auf die ihm bezeichnete Glasthür zu, die den schmalen, ziemlich langen Gang abschloß. Vor der Glasthür lag das Rosapapier, in welches das Bouquet eingewickelt gewesen war.

Durch die Glasthür, die nicht verhängt war, blickte er in einen kleinen Vorraum, von dem rechts und links je eine Thür nach den Zimmern zu führen schien, und in welchem in der Nähe des gegenüberliegenden Fensters eine Frau an einem offenen Koffer framte. Die Frau, die ihm den Rücken gewandt hatte, richtete sich auf sein Klopfen in die Höhe und kam auf die Glasthüre zu. Er prallte unwillkürlich einen Schritt zurück.

War das nicht Base Anna?

Sie hatte die Thür geöffnet, nach dem Besucher zu sehen. Er konnte nicht länger zweifeln: das waren die schwarzen raiflosen runden Augen unter den schwarzen, über der stumpfen Nase zusammenlaufenden Brauen; das war Base Anna, so rund wie je und nur nicht so salopp angezogen, wie damals, sondern wie es der ehrbaren Kammerfrau einer vornehmen Dame ziemt.

Er reichte ihr stumm — sprechen konnte er für

den Moment nicht — seine Karte, die er bereits in der Hand gehalten. Sie nahm sie, warf einen flüchtigen Blick darauf, dann einen prüfenden in sein Gesicht, verzog das eigene zu einem grinsenden Lächeln und rief:

Gelobt sei Jesus Christ, Herr Arnold! Nein, wie Sie sich aber verändert haben! Ich hätte Sie nicht erkannt, obgleich Isa—, die gnädige Frau mir schon gestern abend sagte, daß Sie auch hier sind. Wie schade! sie ist eben ausgegangen, — vor einer kleinen halben Stunde. Wie schade! na, mir scheint, Sie werden bald einmal wieder kommen! Recht bald, die gnädige Frau wird sich so freuen!

Sie hatte das alles so laut gesagt — Justus war überzeugt, in der Absicht, drinnen gehört zu werden. Dabei hatte sie, auf der Schwelle stehend, den halbgeöffneten Flügel der Glashür krampfhaft festgehalten, als ob sie fürchtete, er werde sich gegen ihren Willen Eintritt verschaffen wollen.

Machen Sie der gnädigen Frau meine Empfehlung!

Er hatte es ganz ruhig gesagt; aber das Herz hämmerte ihm, als er jetzt, den Korridor wieder hinabschreitend, die Glashür hinter sich zumachen hörte.

So war die für den Baron von Seiden offene Thür für ihn doch verschlossen gewesen.

Der Zug durch die Thür und das gegenüberliegende



geöffnete Fenster hatte das Rosapapier den Korridor hinab bis an den Eingang der Treppe geweht. Er stieß es verächtlich mit dem Fuß beiseite, ging die Treppe hinab und verließ das Haus, in das nie wieder einen Fuß zu setzen, er sich zuschwor. Zweierlei war ja klar: daß der Baron drinnen bei ihr gewesen, und daß sie Befehl gegeben hatte, während er bei ihr war, jeden anderen Besuch abzuweisen. Also keine gewöhnliche Visite, sondern ein regelrechtes Tête-à-Tête unter der freundlichen Vermittelung des Weibes, das er schon als Knabe haßte wie die Sünde und das nie wieder in die Nähe seiner Isabel kommen zu lassen, er seiner Zeit inbrünstiglich gebeten hatte.

Seiner Isabel!

Er lachte laut und bitter auf zur Verwunderung von zwei Kellnern, welche jetzt rote Decken über die arrangierten Tische breiteten.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke. Möglich war es ja doch, daß sie ausgegangen war, und also auch den Baron nicht hatte empfangen können. Während er selbst in dem Hotel nach ihr fragte, mochte der Baron die Dépendance wieder verlassen haben, nachdem er, unten von dem Hausmädchen falsch berichtet, die Treppe ebenso vergeblich hinaufgestiegen. Er wollte Gewißheit, er konnte sie sich leicht verschaffen. Ewig konnte das Tête-à-Tête ja nicht dauern. Die Dépendance hatte nur einen Eingang, der von der Veranda

aus mit aller wünschenswerten Genauigkeit zu überwachen war.

So setzte er sich denn in die Veranda an einen Platz, wo man ihn nicht so leicht wahrnehmen konnte, ließ sich ein Glas Wein geben und starrte auf die Thür der Dépendance.

Er brauchte nicht lange zu warten — höchstens fünf Minuten. Dann trat der Baron in die Thür, stieg langsam die Stufen hinab und kam langsam vorübergeschritten. Die Sonne schien ihm hell ins Gesicht, aber sein Gesicht war finster wie die Nacht. Er hatte die Unterlippe zwischen die Zähne geklemmt und starrte, ohne ein einziges Mal aufzublicken, mit halb zugekniffenen Augen auf den Boden. Dann hatte er sich nach der Promenade zu entfernt.

Erfreulich war das Tête-à-Tête für den Herrn offenbar nicht gewesen. Ein Gezänk unter Liebesleuten? Das soll ja vorkommen!

Justus lächelte höhnisch, und dann ergriff ihn ein wilder Zorn gegen sich selbst.

Wie hatte er sich zu der schmachvollen Rolle eines Lauschers an der Wand erniedrigen können? War sie nicht frei, zu thun und zu lassen, was sie wollte? Welches Recht hatte er, ihr Verhalten zu überwachen, zu kritisieren? Wenn ihm ihr Verhalten nicht gefiel — nun denn: es hatte alle diese Jahre so viel Raum zwischen ihnen gelegen, und die Welt war seitdem nicht enger geworden!

## Siebentes Kapitel.

---

Justus hatte die folgenden Stunden hinzubringen versucht, als ob in Karlsbad keine Isabel für ihn existierte. Er war, wie immer vor Tisch, eine Stunde oder so im dichten Schatten der Kastanien an den Kaufläden hin und hergeschlendert, an diesem und jenem Schaufenster stehen bleibend, die hundertmal gesehenen böhmischen Glas- und Stahlwaren, Simili-diamanten, Konfektionsfachen für Damen, Krawatten und Kragen für Herren einer nochmaligen genauen Prüfung unterwerfend; hatte bei dem Bankier für einen seiner letzten Hundertmarktscheine Gulden eingewechselt, sich zum Überfluß, nur um die Zeit zu verthun, frisieren lassen und war zur bestimmten Stunde im Hotel Anger erschienen, mit den beiden älteren Freunden das Mittagsmahl einzunehmen. Es war heute nicht annähernd so vergnüglich als sonst. Professor Rülke nannte die plötzliche Abreise Richters einen Bagenstreich, Professor Hasler eine Felonie. Beide waren darin einig, daß es mit dem streitsüchtigen

Manne schließlich nicht mehr auszuhalten gewesen und wohl zu erwägen sei, ob man ihm nicht raten solle, in Zukunft den Sprudel zu meiden, der ihm die Galle nur aufzuregen scheine. Dabei ließen sie die Köpfe hängen, wie die beiden Heineschen Grenadiere, die nach Frankreich zogen, und Justus die Kosten der Unterhaltung fast allein tragen.

Nicht anders war es auf dem dann folgenden würdevollen Spaziergange nach dem Freundschaftssaale, wo Marie zu hören bekam, daß der Kaffee von Tag zu Tag schlechter werde, der Thee eigentlich schon nicht mehr zu genießen sei, für welche unerhörte Behauptungen Marie Trost in Justus' Augen suchte und zu finden schien.

Justus war entschlossen, alles geduldig über sich ergehen zu lassen, aber doch herzlich froh, als er sich gegen sieben Uhr wieder allein in seinem Zimmer fand.

Nur daß das Frohsein nicht länger als ein paar Minuten währte und dann die Wehmut und die Traurigkeit, die er so lange gewaltsam zurückgedrängt, ihn jäh überfielen und ganz zu übermannen drohten. Er hätte, wie er so brütend in der Sofaecke saß, am liebsten den Kopf in das Kissen gedrückt und geweint wie ein Kind. Sollte es denn wirklich sein Schicksal sein, an dieser hoffnungslosen Liebe zu verbluten, wie ein waidwunder Hirsch? Und was war seine schwärmerische Liebe von ehemals im Vergleich zu der wilden

Leidenschaft, die jetzt in seinem Herzen hämmerte, zu der rasenden Begier nach ihrem Besiz, die sein Blut kochen machte wie im Fieber? Und keine Rettung aus diesem Elend! Denn die Flucht, das fühlte er, war keine. Flöhe er bis an das Ende der Welt, ihr süßes Bild würde ihn umschweben, aus der Nacht des Urwaldes würden ihm ihre holden Augen leuchten. So mußte er denn, gefesselt, den Todesstreich erwarten wie ein Opferstier.

Es wurde an die Thür gepöcht; er schnellte aus seiner Sofaecke auf, mit bebender Stimme herein! rufend und in demselben Moment nach der Thür stürzend, um zu öffnen. Es war nur Fräulein Therese. Sie hatte ein Briefchen in der Hand: eine Dame, die vor dem Hause auf ihn warte, habe es ihr gegeben und es so eilig gemacht; da sei sie lieber gleich selbst gekommen, ohne nach einem der Mädchen zu rufen. Justus dankte und erbrach mit zitternden Händen das Billet:

„Sonntagskind! Du mußt mit mir in das Theater gehen. Ich habe zwei Logenbillets für uns. Die Puppenfee. It will be awfully jolly. Hernach soupierten wir zusammen wie gestern. Tsch nach dem Theater schon bestellt. Laß mich nicht warten!

Isabel.“

Was darf ich der Dame sagen? fragte Fräulein Therese.

Daß ich sofort komme! sofort!

Fräulein Therese lächelte diskret. Justus war ihr Lieblingsmieter, und sie gönnte ihm von Herzen die schöne Dame, die unten auf ihn wartete.

Justus warf sich in den passenden Anzug; er hätte zwanzig Hände haben mögen, und dabei wollte seine lahme linke Hand heute so gut wie keinen Dienst leisten. Wie gut, daß er sich am Vormittag hatte frisieren lassen! Das tröstete ihn einigermaßen über seine Kravatte, die er plötzlich abscheulich fand. Und heute vormittag hatte er in einem Schaufenster eine so reizende liegen sehen! Er wollte sie sicher morgen kaufen.

Endlich war er doch fertig und eilte die steilen Treppen hinab. Sie saß auf einer der Bänke unter den Kastanien, der Hausflur gegenüber; Fräulein Therese stand vor ihr und gab ihrem Kummer Ausdruck, daß die gnädige Frau drüben in die Dépense vom Hotel de Saxe gezogen sei und nicht zu ihr, die in der Beletage drei wunderschöne Zimmer seit gestern frei habe. Isabel hörte höflich zu und reichte Justus, lächelnd zu ihm aufblickend, die Hand, indem sie sich zugleich erhob.

Entschuldigen Sie, Madame! aber wir versäumen sonst die reizende Duvertüre.

Sie nickte dem knigenden Fräulein Therese zu, wies den Arm, den Justus ihr bieten wollte, mit einem Augenwink zurück und sagte leise, als sie ein paar Schritte gemacht hatten: Wir müssen ein bißchen vor-

sichtig sein; die Leute zerbrechen sich jetzt schon die Köpfe, in welchem Verhältnis wir eigentlich zueinander stehen; ich kann doch nicht jedem sagen, daß Du mein Sonntagskind bist. Nun fehlte nur noch, daß wir in einem Hause wohnten, wie die gute Dame will, die übrigens offenbar sterblich in Dich verliebt ist.

Sie lachte lustig und war auch sonst augenscheinlich in einer ihrer übermütigen Launen.

Ich sehe Dir am Gesicht an, sagte sie, daß Du mich über irgend etwas auszanken willst. Ich glaube auch, ich weiß, worüber. Aber dazu hast Du Zeit bei Deinem Adelsberger. Nur so viel will ich Dir jetzt gleich sagen: Du irrst dich vollständig und wirfst mir alles auf den Knien abbitten. Nur nicht hier auf der Promenade! Das könnte mißverstanden werden.

Aus Justus' Seele war jede letzte Spur von Leid gewichen. Ihre geliebte Nähe, ihr holdes Geplauder, ihre Stimme allein, die immer gleich leise und gleich süß war — ganz wie der Gesang der Schwalbe heute morgen — er meinte, das Herz müsse ihm vor Seligkeit springen.

Warum sprichst Du nicht, Sonntagskind?

Ich bin so glücklich.

Weil ich Dich mit ins Theater nehme? Du hast ein dankbares Gemüt; aber die Puppenfee ist auch reizend. Du kennst sie noch nicht?

Nein.

Ich habe sie vor drei Jahren in Wien gesehen zusammen mit der lieben alten Excellenz, die Du heute morgen so schönöde behandelt hast. Er schnitt bei den lustigsten Scenen die erbärmlichsten Gesichter und behauptete, er habe eine abscheuliche Migräne. Ich glaube aber, es waren die Lackstühle, die ihn drückten. Hüte Dich vor der Eitelkeit, Justus! Es ist ein schreckliches Laster, und Du hast einen sträflichen Gang nach dieser Richtung.

Sie waren am Theater angelangt, das Isabel noch nicht gesehen hatte. Sie fand die Fassade reizend und die innere Einrichtung, als sie ihre Plätze eingenommen, äußerst chic. Doch interessierte sie offenbar der Bau weniger als die Menschen, die ihn zu füllen begannen und bald bis auf den letzten Platz füllten. Sie brachte das Opernglas kaum von den Augen und nur, um Justus, der hinter ihr saß, zuzulüftern, ob er wisse, wer dieser Herr, jene Dame sei? Die schöne Engländerin, deren traurige Geschichte heute morgen Baron Secken skizzierte und die an der Seite von Lord Glenmore in der Loge ihnen gegenüber saß, schien sie besonders zu interessieren. Justus bemerkte, daß das Publikum im Parkett seine Aufmerksamkeit anfangs zwischen jener Dame und Isabel ziemlich gleichmäßig theilte, Isabel aber — vielleicht als die neuere Erscheinung — bald den Sieg davontrug. Die Operngläser waren fast nur noch auf sie gerichtet — eine Auszeichnung, die sie völlig gleich-



gültig zu lassen schien. Wie sehr muß sie daran gewöhnt sein! dachte Justus.

Er war so glücklich in seiner halbdunkeln Zurückgezogenheit. Dicht vor ihm ihr reizender Kopf mit dem übertollen, geschmackvoll frisierten goldigen Haar; nur ein wenig brauchte er sich vornüber zu beugen, um ihr ein Wort ins Ohr raunen zu können, auf das sie sich dann wohl lächelnd so weit umdrehte, daß er das süße Gesicht im überschrittenen Profil sehen konnte.

Es begann die Duvertüre, die Isabel, manchmal leise nistend, oder mit dem Fächer das Einsetzen der Instrumente markierend, mit ungeteilter Aufmerksamkeit begleitete. Nun hob sich der Vorhang, und die Puppenwelt offenbarte ihre allerliebsten Zauber. Justus war entzückt und Isabel war entzückt, daß er es war. Indessen war seine Aufmerksamkeit keineswegs ausschließlich auf das Stück gerichtet, ja, er vergaß auf lange Minuten, daß er im Theater sich befand, überhaupt noch auf der Erde; sondern eine lichte Wolke umgab ihn und sie, und in der lichten Wolke schwebten sie zum Himmel auf in seligem Umfängen.

Aus einem solchen ekstatischen Moment wurde er durch ein schnelles: Justus, sieh doch nur! das sie ihm über die Schulter zuflüsterte, gerissen. Er blickte auf die Bühne, wo eben aus einem Riesenkarton, welchen die Bediensteten des Puppenbazar herbeigetragen, aufgestellt und geöffnet hatten, die lebensgroße Figur

eines Puppenjünglings herausgetreten war, völlig in Weiß gekleidet, einen gelben Strohhut mit blauem Bande auf dem Kopfe, gelblederne Schuhe an den Füßen; selbst der Zipfel des blauseidenen Taschentuches in der Brusttasche des Jacketts fehlte nicht. Dazu das rösige Gesicht mit dem blonden, an den Spitzen gedrehten Bärtchen, die runden blauen Augen, die so dumm-selbstzufrieden in die Welt starrten — das Publikum fischerte, bis einige laut auflachten und damit das Signal zu einem allgemeinen Gelächter gaben, das minutenlang durch das Haus schallte, während der weiße Puppenjüngling mit wunderbar steifer Grandezza ein paar Schritte nach rechts, ein paar Schritte nach links machte, einen unsichtbaren Bekannten lässig mit der Hand grüßte, vor einer unsichtbaren Dame den Strohhut mit tiefer Verbeugung zog und ihr, das Monocle ins Auge klemmend, entzückt nachzustarren schien, als er bereits wieder in seinen Karton eingeschlossen wurde, um dann weggefahren zu werden und der Puppe, die Mama! und Papa! sagte Platz zu machen.

Isabel hatte gelacht, daß ihr die Thränen in die Augen kamen; Justus, wie widerwärtig ihm auch am Morgen der Stutzer erschienen, fand, daß man den Spaß doch etwas zu weit getrieben, und sagte so zu Isabel, als sie nach Beendigung des Stückes in dem lustigen Foyer promenierten, wo in den Gruppen der Name von Lipper von Mund zu Mund ging.

Möglich, sagte Jsabel; ich habe daran nicht gedacht — der arme Mensch! — jetzt thut er mir auch leid.

Die alte Excellenz von Grumbach trat zu ihnen, ganz aufgeregt:

Was sagen Gnädigste dazu? Da hört doch alles auf. Da ist ja keiner mehr sicher. Da können sie mich ja morgen ebenso gut auf die Bühne zerren.

An Sie wird sich niemand heranwagen, Excellenz, sagte Jsabel mit feierlichem Ernst.

Run, ja, ja! ich gebe zu — einen Stich ins Lächerliche muß schon jemand haben, wenn er den Leuten zur Zielscheibe ihres Spottes dienen soll, erwiderte der alte Herr, die Spitze seines schwarzgefärbten Schnurrbarts drehend. Aber der arme Lipper! er kann nicht in Karlsbad bleiben — es ist unmöglich. Schade, schade! er ist so amüsant!

Unglaublich! sagte Jsabel. Wie fanden Excellenz die Aufführung im Vergleich zu der Wiener?

Sehe das Ding heute zum erstenmal, Gnädigste.

Aber, Excellenz, wir haben es ja vor drei Jahren zusammen in Wien gesehen!

Freilich, freilich, Gnädigste! Es war der Silberblick meines Lebens.

Den Ritt nach den Pyramiden nicht zu vergessen!

Es war der —

Silberblick Ihres Lebens. Ach, Excellenz, wie sind Sie zu beneiden um die vielen Silberblicke!

Ja, ja, Gnädigste! Glück muß ein junger Mann haben!

Die alte Excellenz war in ihren Lackschuhen davon-  
geschlüpft, Justus sagte:

Ich wußte nicht, Habel, daß Du so grausam sein  
kannst.

Wenn ich die Narren zu Narren halte? — Deinen  
Arm! rasch!

Die letzten Worte waren leise und schnell gesagt.  
Justus hatte ihr sofort den Arm gereicht und sah dann  
erst den Baron von Seiden, der in einer Gruppe von  
Bekannten mit dem Rücken nach ihnen gestanden, sich  
jetzt aber umgewandt hatte und an ihnen vorüberkam,  
vor Habel wie vor einer Halbfremden den Hut mit  
steifer Höflichkeit ziehend.

Habels Gesicht, das in dem Geplauder mit der  
alten Excellenz noch eben so lustig gelacht hatte, war  
finster geworden wie die Nacht.

Er sollte sehen, daß ich hier nicht so ganz schußlos  
bin, wie er glaubt, murmelte sie.

Und zu Justus ausblickend, dessen Gesicht sich mit  
dem ihren verfinstert hatte:

Sei ruhig, Schatz! Es ist nichts. Ich erzähle Dir  
alles nachher. Oder jetzt gleich. Wir können uns  
wohl die Posse, die noch kommt und die gewiß furcht-  
bar albern ist, schenken.

Sie verließen das Haus, während die Klingel er-  
tönte und die anderen in die Zuschauerräume zurück-

eilten. Bis zu der Brücke über das Flößchen gingen sie schweigend, Arm in Arm. Dann sagte Isabel:

Du mußt Dich aber nicht ärgern, Sonntagskind! Dergleichen ist mir im Leben oft passiert, und die Sache war diesmal nur insofern ernster, als man den Mann ernsthaft nehmen muß, wie alle, die grunds- schlecht sind. Also kurz, wenn auch nicht gut: der Baron hat mir einen Heiratsantrag gemacht. Nicht zum erstenmale — schon in Berlin vor fünf Jahren, kurz vor meiner Verlobung mit Schönau. Ich hätte ebensowohl den Teufel in Person heiraten können — ich wiederhole: er ist grunds- schlecht, was ja nicht hindert, daß er in der Berliner Gesellschaft eine große Rolle spielt. Nebenbei: er ist schwer reich und Geheimer Legationsrat a. D. Er gebärdete sich damals passabel verrückt, wollte erst sich todschießen, dann den guten Schönau, der vernünftig genug war, sich nicht darauf einzulassen. Er hat mir dann, als Schönau gestorben war, brieflich abermals seine ehren- werte Hand — mit demselben negativen Erfolge, versteht sich — angeboten. Wie er meine Reise hier- her erfahren hat, weiß ich nicht; er ist aber bloß meinethalben gekommen, sagt er, und ich glaube es. Du siehst, die Sache mußte definitiv geordnet werden und sofort: ich hatte keine Lust, mich hier in Karls- bad durch seine Gesellschaft, die er mir fortwährend aufgedrängt haben würde, zu kompromittieren. Als er mich daher heute Morgen um eine Unterredung

auf zwölf Uhr hat, habe ich ohne weiteres ja gesagt und Anna befohlen, inzwischen jeden abzuweisen, trotzdem ich wußte, daß Du vorsprechen würdest. Ich wollte eben mit ihm zu Ende kommen, was natürlich nur unter vier Augen möglich war. Nun, Schatz, ich bin mit ihm zu Ende gekommen — gründlich. Bist Du nun zufrieden?

Du bist mein süßes, braves, mutiges Mädchen, sagte er, den schlanken Arm, der in dem seinen ruhte, zärtlich drückend.

Und weil Du ein so lieber, vernünftiger Junge bist, will ich Dir auch gleich noch mehr erzählen. Das heißt: unter der Bedingung, daß Du furchtbar lachst! Sonntagskind! es war schon der zweite Heiratsantrag, den ich heute gehabt habe! Kannst Du raten, wer der erste Unglückliche war?

Doch nicht der entseßliche Mensch in Weiß?

Eben der! Er ebenfalls hatte mir schon damals in Berlin mit löblicher Konsequenz den Hof auf Tod und Leben gemacht. Mich hier wiedersehen und aufs neue in Flammen stehen, war für sein nicht imprägnirtes Herz dasselbe. Als wir vom Brunnen zurückkamen, hatte ich noch eine kleine Emplette zu machen; er bat, mich begleiten zu dürfen, während die beiden anderen Herren sich verabschiedeten. Diese Gelegenheit benutzte dann der kühne Jüngling zu der Erklärung, daß er ohne mich nicht weiter leben könne. Ich bat ihn freundlich, es dennoch zu versuchen, da mir

scheine, daß ich, als Frau in Schwarz, zu dem Manne in Weiß nicht sonderlich passe. Er meinte, ich würde doch Schwarz nicht ewig tragen, ebensowenig, wie er seinen Brunnenganzug. Ich mußte das zugeben und deutlicher werden, das heißt, ihn fragen, ob er die Geschichte aus den Fiegenden Blättern kenne, die so anfängt: Er war Maler und sie hatte auch nichts. Tableau! Auf alles Mögliche mochte er gefaßt sein, darauf nicht; und da ich ihn versicherte, daß ich diesmal ausnahmsweise nicht spaße, mußte er sich schon entschließen, ohne mich seine Carrière bis zum Generalfeldmarschall fortzusetzen. Nun brauchst nur Du mir noch einen Heiratsantrag zu machen, dann sind der guten Dinge drei.

Ich werde mich hüten! Du könntest noch mehr Körbe auf dem Lager haben.

Sehr wahr! Und nun wollen wir so lustig zusammen zu Abend essen, wie Don Juan, bevor der Komtur kommt.

Der in unserem Falle die Liebe wäre, welche sich durch diverses Pochen — diesmal in der Herzgegend — anmeldete.

So geistreich, wie weise! Ich habe ja immer gesagt, daß Du das Klügste aller Sonntagskinder bist.

---

## Achtes Kapitel.

---

Die Glashalle war heute Abend, da das Theater noch nicht aus war, verhältnismäßig wenig besucht; Isabel und Justus durften in ihrer behaglichen Ecke vorläufig ungeniert plaudern. Isabel nahm wieder nur ein Glas Milch; Justus meinte, daß er sich mit seinem robusten Appetit sehr bäuerisch neben ihr vor- komme. Sie sagte, daß die Enthalttsamkeit ihr nicht schwer falle, da sie, wie Justus sich erinnern werde, im Essen und Trinken immer sehr mäßig gewesen und jetzt zum Überfluß dazu gezwungen sei. Mit ihrer Gesundheit stehe es nicht zum besten. Ob Justus wisse, was Peritinitis sei? sie habe die böse Krankheit dreimal im Laufe der letzten beiden Jahre durch- machen müssen. Dazu leide sie beständig an Schlaf- losigkeit, ohne sich entschließen zu können, Schlafmittel zu nehmen; sie sei gerade schon nervös genug. Auch wollten die Ärzte einen Herzfehler konstatiert haben, dann aber hätte Leyden, den sie in Berlin konsultiert, sie nicht nach Karlsbad geschickt. Es seien eben die



rebellischen Nerven; ob Justus mit seiner Gesundheit zufrieden sei?

Justus erwiderte, daß ihm die Nerven auch hin und wieder zu schaffen machten; er sich aber sonst über nichts beklagen könne, außer über die Lahmheit seiner linken Hand.

Ich habe es gestern schon bemerkt, sagte Isabel; ich wollte aber nicht darüber sprechen; ich fürchtete, es sei Dir unangenehm.

Hältst Du mich für so eitel? erwiderte Justus lachend. Soll ich Dir sagen, weshalb Du nicht davon gesprochen hast und es auch heute nicht gethan haben würdest, hätte ich die Rede nicht darauf gebracht? Weil alles Häßliche Dir widerwärtig und eine lahme Hand nicht eben schön ist.

Aber man sieht ja für gewöhnlich kaum, daß sie lahm ist. Bitte, zeig' sie mir einmal!

Fällt mir nicht ein. Ich würde sofort bei Dir um die Hälfte im Preis sinken wie in Renneraugen eine Porzellanvase, die einen kleinen Fleck hat.

Ich danke Gott, daß ich nicht so eitel bin wie Du.

Rein, so eitel nicht, aber unermesslich viel eitler. Ist das Deine ernstliche Meinung?

Meine allerernstlichste.

Sie blickte einen Moment nachdenklich auf ihre Hände, hob dann die Augen und sagte lächelnd:

Ich glaube, Sonntagskind, Du hast recht: ich bin

sehr eitel. Ich kann nichts dafür: die Menschen haben mich so gemacht.

Du willst sagen: die Männer?

Die Frauen fast noch mehr!

Solltest Du nicht schon als halbes Kind über eine recht gründliche Portion Eitelkeit verfügt haben?

Das kann niemand besser wissen als Du, an dem ich sie zuerst probiert habe. Und doch ist Eitelkeit noch nicht mein größter Fehler.

So nenne mir gleich den größten!

Er hängt freilich mit der Eitelkeit eng zusammen: es ist der, daß ich nicht lieben kann.

Justus erschraf, daß ihm das Herz für einen Moment still stand. Sie hatte es so ernsthaft gesagt und ihre großen Augen hatten ihn mit einem so seltsamen Ausdruck angeblickt. Aber er nahm seinen ganzen Mut zusammen und erwiderte lächelnd:

Weil Du den Rechten noch nicht gefunden hast.

Man kann ihn nicht finden, wird ihn nie finden, wenn man nur sich selber liebt.

Und das thust Du?

Ja; ich habe mich genau darauf geprüft und es immer bestätigt gefunden. Ich habe ein halbes Duzend Mal in meinem Leben zu lieben geglaubt und bin stets nach ein paar Wochen, oft nach ein paar Tagen, manchmal sogar nach ein paar Stunden dahintergekommen, wie sich die Sache in Wirklichkeit verhielt. Immer genau so: ich liebte in meinem An-

beter nur mein eigenes Bild, das mir der Spiegel seiner Anbetung in erhöhten Umrissen und verschönten Farben zeigte. Nur so weit mir seine Anbetung dies Vergnügen gewährte, war sie mir wertvoll, weiter nicht. Und das Vergnügen dauerte eben nicht lange, konnte es nicht. Warum sieht man sich an den schönsten Porträts so leicht satt? weil sie immer denselben Ausdruck haben: lächelnd, ernst, schalkhaft, träumerisch, tiefsinnig, oder wie der Maler sonst geglaubt hat, seinem Gegenstande am besten gerecht zu werden. Mag er seine Sache noch so gut gemacht haben, darüber kommt er nicht hinaus. Genau so ist es mit der Anbetung. Der Betreffende sieht den Gegenstand seiner Liebe in dem schönsten Licht, aber immer in demselben; von der besten Seite, aber immer von derselben. Das merkt man und wird verstimmt. Wozu wären auch die Toilettenspiegel erfunden, in denen man sich von allen Seiten im Licht und Schatten sehen kann? Und siehst Du, das ist es und das Verhängnisvolle von der Sache: man kann zuletzt ohne mehrere, ohne viele Spiegel nicht mehr auskommen. Verstehst Du das, Sonntagskind?

Im allgemeinen, glaube ich, leider ja, erwiderte Justus; aber ich verstehe nicht, wie Du das alles von Dir behaupten kannst. Gestern Abend hast Du mir gesagt, Du verdankst es Deiner Freundin Edith, wenn Dich die große Welt nicht schlecht gemacht hat.

Ich behaupte auch heute noch, daß ich nicht schlecht

bin, entgegnete Isabel; aber zwischen nicht schlecht sein und gut sein, ist doch noch ein großer Unterschied. Und gut bin ich nicht. Du bist gut.

Ich gebe mir wenigstens redliche Mühe, es zu sein.

Besonders in Deinen Romanen; und daher kommt, daß Deine Menschen durchschnittlich zu gut, viel zu gut sind: zu groß denkend, zu edel empfindend, zu konsequent handelnd, nebenbei auch teilweise zu geistreich. Sie sprechen alle wie Du. Du brauchst Dich nicht mit dieser ironischen Verbeugung zu bedanken, es ist mein voller Ernst, und soll durchaus kein Lob sein. Und so geht es denn auch in Deiner erträumten Welt tausendmal vernünftiger zu als in der wirklichen, wo Unvernunft König ist und die Dämonen ein leichtes Spiel haben. Ach, Sonntagskind, Du kennst die Welt nicht! Bist Du mir böse?

Ja, aber wahrlich nicht, weil ich die Welt nicht kennen soll, sondern, weil Du sprichst, wie Du sprichst. Und auch eigentlich nicht böse, sondern traurig. Denn ich höre aus allem, was Du sagst, nicht heraus, daß Du nicht gut, wohl aber, daß Du nicht glücklich bist. Und das schmerzt mich.

Isabel saß ein paar Momente mit gesenkten Lidern, die sich dann langsam hoben:

Glaubst Du an ein Glück auf Erden, Justus?

Ja, an ein überschwengliches, erwiderte er, ihr voll in die großen leuchtenden Augen blickend.

Weil Du ein Poet bist, erwiderte sie schnell, und ein Idealist. Wer mit unpoetischen, unbestochenen Augen in die Welt blickt, sieht keines. Ich habe noch keines gesehen: den Schein von Glück vielleicht, nur daß auch der nicht lange vorhielt. Denke an Dein Märchen!

Aber die beiden waren doch glücklich, unsäglich glücklich! rief Justus eifrig.

Wie lange? erwiderte sie ebenso: so lange sie sich im Walde beim Vollmondschein trafen und süßen Unsinn redeten. Aber auch noch, als sie Mann und Frau waren?

Zweifelt Du daran?

Sehr. Ich bin überzeugt, daß Maiennacht ihr verscherztes Jeentum nie hat verschmerzen können und sich, wenn sie an ihren weiten Wald dachte, in dem engen Försterhause entsetzlich unbehaglich fühlte; ebenso wie Hubert seine Mondscheinprinzessin, wenn sie auch von Tag zu Tag leichter und zuletzt so leicht wie Luft wurde, als eine schwere Last empfand. Überhaupt, Justus, die Ehe! das ist ein traurig dunkles Kapitel. Wenn man den Realisten, wie Du zu thun scheinst, alles Verdienst abspricht — das haben sie wenigstens, in diese Dunkelheit einiges Licht getragen zu haben. Kennst Du Tolstois Kreuzersonate?

O, ja! und ich halte es für ein schiefes, überspanntes und nicht einmal ehrliches Buch. Es ist

keine Kunst die Leute ad absurdum zu führen, wenn man sie von vornherein als absurd annimmt. Aber laß uns von diesem Thema abbrechen!

Nein, erwiderte sie lebhaft, laß uns dabei bleiben! Ich habe in meinen Briefen immer gethan, als ob ich nicht verheiratet sei. Ich muß das nachholen jetzt, wo wir wieder beisammen und alt genug sind, um als verständige Leute miteinander reden zu können. Ich habe Dir gestern gesagt, daß ich heiraten mußte. Ich konnte nicht länger in einem Hause bleiben, wo der Vater vor mir auf den Knien liegt eben da, wo tags vorher der Sohn gelegen hatte, in dem Augenblicke, als eben dieser Sohn in das Zimmer tritt, und ich wenigstens die Dehors einigermaßen nur dadurch retten konnte, daß ich den Vater hat, nicht länger sich um die Ehre zu bemühen, die ich eben auf meinem Schoße unter der Arbeit gefunden hätte. Wohin mich wenden? Ich hatte keine andere Zuflucht als die Heirat. Ich habe ihm ehrlich gesagt, daß ich ihn nicht liebte, ihm aber ein treues und gehorsames Weib sein wollte. Ich habe mein Versprechen gehalten, weit über das hinaus, was ich versprochen zu haben glaubte. Ich hatte nicht geglaubt, daß ich mich in der Ehe so rasend langweilen würde. Du kennst mich und weißt, daß ich alles ertragen kann, nur keine Langweile Sonntagskind, es war entsetzlich. Wir hatten uns ausgesprochen, ehe wir noch zu sprechen angefangen — was Du so verstehen mußt: ich hatte ihm nichts

zu sagen und sprach nur, um zu sprechen; er sprach gern und viel und hatte keine Ahnung, daß ich alles, was er sagen würde, zum voraus wußte, und auch wohl wissen konnte, denn er sagte dasselbe hundertmal, tausendmal. Ich habe die Kraft gehabt, ihn das niemals merken und das Fürchterliche über mich ergehen zu lassen, trotzdem ich oft dem Wahnsinn nahe war und meinte, ich müsse in der nächsten Sekunde krähen wie ein Hahn, oder bellen wie ein Hund, oder irgend etwas thun, das mich ins Irrenhaus brächte. Wäre er schlecht gewesen! aber er war stets gut, freundlich, aufmerksam — enfin: ein Gentleman. Das würde mich festgehalten haben, auch wenn mich mein Stolz nicht gehalten hätte. Ich hatte es über mich genommen; ich mußte es durchführen. Dann wurde er krank. Justus, ich will mich nicht besser machen, als ich bin: es war eine ungeheure Erleichterung für mich: ich brauchte jetzt nur noch Krankenpflegerin zu sein. Die Krankheit, die die Ärzte anfangs so leicht genommen hatten, wurde schon auf Kapri bedenklich, von Aegypten brachte ich einen Sterbenden nach Haus, und der dann doch noch drei Jahre lebte. Die Ärzte sagten, daß, eine abermalige Reise nach dem Süden zu unternehmen, völlig nutzlos sei. Wir hätten aber auch den kostbaren Aufenthalt nicht mehr bestreiten können: das Vermögen war so gut wie aufgezehrt. Was noch geblieben, reichte gerade zu einer bescheidenen Zurückgezogenheit auf dem

Land. Ich weiß, ich trage einen Teil der Schuld, vielleicht die Hauptschuld, daß es so gekommen ist. Ich hätte der Verschwendung, die er doch hauptsächlich meinethalben trieb: meinen Wünschen zuvorzukommen, mir zu bereiten, was er für ein vergnügliches Leben hielt — das elende Leben in den Hotels, auf Eisenbahnen und Dampfschiffen! — ich hätte dem thörichten Treiben Einhalt thun sollen. Ich habe es nicht gethan. Ich war so müde, so apathisch — es war mir so gleichgültig, was daraus wurde, ohne zu bedenken, daß auf diesem Wege auf mich lauerte, was ich nach der Langweile zumeist im Leben fürchte: die Armut. Wie sollte ich sie nicht fürchten, wenn ich an meine Kinderjahre — ah! ich darf nicht daran denken! Und ich habe nicht mehr Talent zum Sparen und Wirtschaften als eine richtige Fee. Würde ich mich sonst von Anna so ruhig bestehlen lassen!

Wie konntest Du nur die schreckliche Person wieder in Deiner Nähe dulden! rief Justus.

Das sagst Du so, Sonntagskind! Ich brauchte jemand, der mir einen Krankenwärter ersparte, in der Wirtschaft so weit nach dem Rechten sah und die anderen schon deshalb nicht zu viel stehlen ließ, um etwas für sich selbst übrig zu behalten. Übrigens habe ich sie mir nicht geholt; sie kam von selber, als wir nach Schönau zurückgekehrt waren — von Breslau, wo sie während der Zwischenzeit gelebt hatte — ich habe sie nicht gefragt, wovon. Dann, nach seinem Tode, habe



ich sie nicht fortgeschickt, weil ich jetzt oft selbst das Bett hüten und eine Person um mich haben muß, die meine Bedürfnisse und Gewohnheiten kennt. Dafür habe ich ihr als Bedingung auferlegt, daß sie fortan Frau Anna Krüger heißt, ich für sie, auch unter uns, gnädige Frau bin, und sie mich nie mit einem Wort an Zeiten erinnert, die für mich ein für allemal passati sind. So, Sonntagskind, ich bin mit meiner Beichte zu Ende, Du bist es mit dem Adelsberger auch. Willst Du wieder bezahlen? Nun, meinetwegen! Das ist ja wohl euer Herrenrecht.

Sie war jetzt wieder ganz Heiterkeit und Übermut, zu Justus' Entzücken. Wieviel Wunderliches sie auch heute Abend vorgebracht, was bedeutete das? Es hätte noch tausendmal wunderlicher sein, seinen Überzeugungen noch viel schroffer widersprechen können, — es würde ihn nicht aus der Fassung gebracht haben. Hatte er doch im Gegenteil stets eine ganz lächerliche Neigung verspürt, ihr gegen sein besseres Gewissen recht zu geben. Aber sobald ihre Stirn sich umwölkte, ihr Auge sich verdüsterte, ein gewisser herber Zug, den er früher nie beobachtet, um ihren Mund erschien, war es um seine Ruhe geschehen. Ein Schleier war für ihn über die ganze Welt gesunken, den ihr leisestes Lachen wieder hob.

Und jetzt, als sie draußen waren, lachte sie so lustig über etwas, das er gesagt hatte, er wußte nicht was. Sie hatte ihn gebeten, sie noch ein Viertel-

stündchen spazieren zu führen, sie promenierte so gern des Abends im Sternen- oder Mondenschein. Nun hing sie an seinem Arm, während sie an dem Puppischen Etablissement vorüber langsam dahinschritten. Hier war noch einiges Treiben: an den Tischen sitzende oder kommende und gehende Menschen. Aber bereits ein Weniges weiter, als sie unter die Promenadenbäume gelangten, fanden sie sich allein. Manchmal da der Schein einer Laterne, sonst nur das matte Licht der Sterne und der Sichel des Neumondes durch die Wipfel. An einzelnen Stellen war es so dunkel, daß er die geliebten Züge nicht mehr unterscheiden konnte und nur noch eben die kleine weiße Hand, die auf seinem Arm ruhte, schimmern sah. Zum erstenmal hatte sie draußen keine Handschuhe angezogen. Er konnte dem wilden Verlangen, das ihn schon gestern abend ergriffen und heute bereits die ganze Zeit, während sie bei Tisch saßen, gefoltert hatte, nicht mehr widerstehen, als sie auf dem Heimwege wieder an den Ausgang der dunklen Allee kamen, und küßte die Hand, die er in die seine genommen, wieder und wieder.

Sie ließ es anfangs ruhig geschehen, dann sagte sie, lachend die Hand zurückziehend und in seinen Arm legend: Nun ist es genug, Sonntagskind.

Fürchte nichts, sagte er, ebenfalls lachend, während sein Herz wild klopfte; diese kleine Hand ist ja nicht von Bronze.

Von Bronze? bist Du toll?

Weil sie dann längst weggeküßt und für mich nichts übrig geblieben wäre.

Sie lachte hell auf: Wie die große Zehe am Fuße des Apostels in St. Peter zu Rom! Sonntagskind, Du wirfst unartig.

Kannst Du es in Abrede stellen?

Ich thue es nicht; aber man darf nicht alles sagen, was einem so durch den Kopf geht.

Wer kann für seinen Kopf stehen, wenn es im Herzen so übermächtig stürmt. Isabel!

Sonntagskind!

Er war stehen geblieben, hatte ihre Hand wieder mit beiden Händen ergriffen und murmelte mit fast erstickter Stimme:

Ich liebe Dich! liebe Dich über alle Maßen!

Sie antwortete nicht, aber er hörte, wie ihr Atem schneller ging. Dann nach einer kleinen Weile, die ihm eine Ewigkeit dünkte, ihm ihre Hand entziehend, die sie wieder in seinen Arm legte, sagte sie leise: komm!

Und dann, nach ein paar Schritten, abermals leise und mit sanftem Vorwurf:

Warum hast Du mir das gesagt, Sonntagskind? Ich wußte es ja längst.

Warum ich es gesagt? erwiderte er mit nur mühsam unterdrückter Leidenschaft. Um zu hören, was der Mann, der es gesagt, zu hören so heiß verlangt, wie der Verschmachtende das Rieselndes des Wassers.

Und wenn ich es sagte, was hättest Du, was hätten wir davon? Können wir einander nicht lieben, ohne es uns zu sagen?

Wir einander lieben? Du liebst mich ja nicht!

Ja, Justus, ich liebe Dich. Still! um Gotteswillen! sprich kein Wort weiter! Bist Du damit nicht zufrieden — mehr kann ich Dir nicht sagen, nicht versprechen.

Sie setzten schweigend ihren Weg fort — er in seliger Unseligkeit. Sie liebte ihn und — konnte nicht mehr versprechen! Sie liebte ihn und — er sollte sie nie an sein Herz pressen, sich an ihren Rüssen berauschen dürfen! Das war Höllepein in der Himmelsluft!

An der Thür der Dépendance standen noch ein paar Mägde schwagend vor der Thür. Sie reichte ihm die Hand:

Du zürnst mir, Sonntagskind?

Ich kann Dir nicht zürnen.

Ich meine es auch wahrlich gut mit Dir, besser als mit mir selbst. Gute Nacht! und auf Wiedersehen morgen!

Die geliebte Gestalt war in dem Hausflur verschwunden. Er schritt gesenkten Hauptes nach seiner Wohnung in der Goldenen Harfe gegenüber.

---

## Neuntes Kapitel.

Auf den Trittsufen der Goldenen Harfe sprach Fräulein Therese mit zwei Herren, von denen der eine, als er sich näherte, mit den Worten: Da sind Sie ja! und mit ausgestreckter Hand auf Justus zukam. Er erkannte in dem Halbdunkel Dr. Eberhard, Ediths Vatten.

Wir haben schon dreimal nach Ihnen gefragt, sagte Dr. Eberhard.

„Wir“ sind nämlich er und ich, sagte der zweite Herr herantretend.

Ah, Sie sind's, sagte Justus, Dr. Siegfried Sandor die Hand schüttelnd. Freude mich herzlich, Sie beide so unerwartet hier zu sehen.

Wer den Ton vor Gericht stellen könnte! rief Sandor; aber das hilft Ihnen nun nicht. Sie müssen uns noch eine Stunde Ihrer kostbaren Zeit opfern.

So lieb Justus die beiden Freunde waren, und wie sehr er sich zu jeder anderen Zeit ihres Kommens gefreut haben würde, in seiner augenblicklichen Stim-

nung wünschte er sie an den Nordpol; aber hier war keine Ausflucht: die Herren wollten noch ein Glas Bier oder Wein trinken; er mußte ihnen Gesellschaft leisten. Sie waren mit dem Abendzuge angekommen; Dr. Eberhard, der Karlsbad bereits kannte, hatte von Fräulein Therese die Zusage eines Zimmers für morgen erhalten, Sander vorläufig noch kein Quartier; sie waren im Goldenen Mond abgestiegen. Dr. Eberhard behauptete, Karlsbad hochnötig zu haben.

Wovon denn die Folge war, sagte Sander, daß ich es plötzlich auch hochnötig haben sollte, trotzdem ich gesund bin wie ein Fisch im Wasser. Na, praesente medico — wo sind wir hier?

Am Theatercafé, erwiderte Justus; es wird so ziemlich das einzige Lokal sein, das noch auf ist.

Treten wir ein! rief Sander. Et hic dei sunt.

Das Café war noch stark besucht. Während sich die Freunde zwischen den Tischen durchdrängten, hörten sie wiederholt den Namen von Lipper nennen. Dr. Eberhard fiel das auf; er fragte, als sie in einer Ecke ein leeres Plätzchen gefunden, was es bedeute? Justus erzählte die Episode des Jünglings in Weiß, die heute Abend das Publikum in der Puppenfee so ergötzt hatte.

Sander war entzückt.

Das ist ja ein kapitaler Spaß, sagte er. Hoffentlich hat der Mann die Geistesgröße eines Sokrates gehabt und, sich von seinem Eig erhebend, das ver-

ehrliche Publikum zum Vergleiche zwischen ihm und seinem Doppelgänger auf der Bühne aufgefodert.

Ich weiß nicht, ob er im Theater gewesen ist, sagte Justus.

Doch! sagte ein Bekannter von ihm, der, im Weggehen begriffen, an dem Tischchen vorüberstrich und die letzten Worte gehört hatte. Er hat den Direktor fordern lassen. Der Direktor hat geantwortet: er sei sich keiner Schuld bewußt. Er bringe in der Puppensce, die er schon zwanzigmal gegeben, jeden Abend eine neue Einlage in Gestalt irgend einer lächerlichen Figur; daß die lächerliche Figur von heute Abend zufällig Herrn von Lipper geglichen, den zu kennen er gar nicht die Ehre habe, dafür könne er nicht.

Der Bekannte war gegangen.

Ich kenne Herrn von Lipper nur zu gut, sagte Dr. Eberhard zu Justus, von Waldburgs her. Er war mir unter den mancherlei widerwärtigen Personen, die dort aus- und eingingen, die widerwärtigste. Nein! ich muß eine ausnehmen: den Baron von Secken: des jungen Faust etwas angemaußerten Mephistopheles. Übrigens, Justus, beide, unter vielen anderen, Anbeter von Frau von Schöнау.

Wer ist Frau von Schöнау? fragte Sandor.

Eine Dame, die Sie zu kennen nicht wert sind, erwiderte Eberhard.

Weshalb?

Weil Sie nicht an die Poesie auf Erden glauben, und die Dame die verkörperte Poesie ist.

Wenn Mediziner poetisch werden, geht es ohne einen gelinden Raptus nicht ab — siehe Schiller! erwiderte Sandor. Und was sagt der Poet von Gottes Gnaden?

Wenn Sie mich damit meinen, sagte Justus lächelnd, so wünschte ich erst einmal, ich fände Gnade vor Ihren Augen.

Wäre das nicht der Fall, würde ich in meinen Kritiken mit Ihnen umgehen, wie der von Gott besänftigte Wind mit dem geschorenen Lamm? Aber Sie sind die Antwort auf meine Frage schuldig geblieben.

Sie wissen, daß Frau von Schönau hier ist? sagte Justus zu Eberhard.

Unmöglich! rief der Doktor.

Ich bin den ganzen Abend mit ihr zusammen gewesen.

*Hinc illae lacrymae!* murmelte Sandor, dem die Absichtlichkeit, mit der Justus seiner Frage ausgewichen, nicht entgangen war.

Sonderbar! rief Eberhard. Sie ist während ihres kurzen Aufenthaltes in Berlin wiederholt bei uns gewesen, ohne ein Wort von ihrer Absicht zu sagen, was mich um so mehr wundert, als sie sonst volles Vertrauen zu mir hatte. Wo wohnt sie hier?

Justus sagte es.



Da muß ich sie morgen doch sofort auffuchen.

Bitte der verkörpertten Poesie unbekannterweise meine Empfehlung auszurichten, sagte Sandor.

Sie werden morgen nicht mehr so skeptisch sein, Sie ungläubiger Thomas, sagte Eberhard. Und dann sich zu Justus wendend: Ich hatte sie seit drei oder vier Jahren nicht gesehen; aber, wahrhaftig, sie ist noch schöner geworden, wenn es möglich ist. Finden Sie nicht, Justus!

Jetzt aber muß der blöde Schäfer mit der Sprache heraus, rief Sandor, sich an Justus' sichtbarer Verlegenheit weidend. Bekennen Sie —

Still! flüsterte Justus eindringlich.

Er hatte plötzlich an einem Tischchen nicht weit von ihnen Herrn von Lipper und Baron Sedén gesehen. Sie konnten eben erst gekommen sein, das Tischchen war noch vor einer Minute leer gewesen. Er theilte den Freunden seine Beobachtung mit.

Aber er ist ja nicht in Weiß; flüsterte Sandor.

In der That war Lipper jetzt in einem immerhin noch auffallenden, aber doch nicht unmöglichen Promenadenkostüm.

Ich denke, wir gehen, sagte Justus, dem die Nachbarschaft der beiden Menschen unendlich war, sich erhebend.

In demselben Augenblicke trat Lipper an ihn heran und sagte, nur eben den Hut lüftend:

Mein Freund, der Baron von Sedén, theilt mir

fochen mit, daß Sie mit einer Dame, die ich nicht nennen will —

Woran Sie sehr weise thun, sagte Justus.

— heute Abend im Theater, fuhr Zipper, ihn mit einem wütenden Blicke anstarrend, fort, über die Farce, die man da auf meine Kosten zu spielen die Frechheit hatte, gelacht haben.

Wie alle Welt, erwiderte Justus.

Ich kann mich nicht an alle Welt halten, rief Zipper, jetzt so laut, daß man an den Nachbartischen aufmerksam wurde; ich halte mich an Sie.

Viel Ehre, erwiderte Justus, noch immer ruhig, obgleich ihm das Blut kochte. Und Sie wünschen?

Schlimm genug, daß ich Ihnen das noch erst zu sagen brauche.

Darin haben Sie ausnahmsweise recht. Darf ich Sie mit meinem Freunde, Herrn Dr. Sandor, Rechtsanwalt und Hauptmann in der Reserve, bekannt machen? Sie haben vielleicht die Güte, ihm denjenigen Ihrer Freunde zu bezeichnen, mit dem er das Weitere verabreden kann. Kommen Sie, Eberhard! Wir werden Sie vor der Goldenen Harfe erwarten, Sandor, Sie finden doch den Weg?

Seien Sie unbesorgt!

Aber Ihr Herren, sagte Dr. Eberhard —

Kein Wort weiter, ich bitte dringend! unterbrach Justus den Freund, seinen Arm nehmend und mit sich fortziehend.

Baron Secken, der die Scene mit gespielter Gleichgültigkeit beobachtet hatte, verbeugte sich, als die beiden an ihm vorüberkamen, mit kühler Höflichkeit.

Aber, Justus, was bedeutet dies? rief Eberhard, als sie kaum draußen waren.

Ich kann es Ihnen nicht näher erklären, erwiderte Justus, und nur soviel sagen: die alberne Theatergeschichte ist natürlich nur ein Vorwand.

Ah! sagte Eberhard. Jetzt begreife ich!

Nicht wahr? und daß ich keinen Versuch machen konnte, einzulunken, wie ich sonst wohl gethan haben würde. Es thut mir nur leid, daß der Einbläser vorläufig leer ausgeht.

Baron Secken?

Deffen Brügeljunge der thörichte Mensch ist. Nun, man muß die Feste feiern, wie sie fallen.

Sie sind in einer desperaten Stimmung.

Ja. Mir ist für den Augenblick das Leben keinen Strohhalbm wert.

Sie waren bei der Goldenen Harfe angekommen und hatten sich auf eine der Bänke unter den Kastanien gesetzt. Nach einer Weile sagte Eberhard, des Freundes Hand ergreifend:

Sie lieben Isabel.

Gott weiß es.

Und haben keine Hoffnung?

Ich habe Hoffnung und habe keine; ich habe alles und habe nichts. Bitte, fragen Sie mich nicht weiter!

Wieder saßen sie schweigend. Vom Restaurant des Hotel de Saxe kam gelegentliches Tellerklappern der aufräumenden Kellner und von dem Fluß das Rauschen des Wassers über das Wehr. Aus dem Dunkel tauchte eine Gestalt auf, es war Sandor. Die Freunde gingen ihm entgegen.

Nun?

Alles in bester Ordnung, sagte Sandor, sich den Schweiß von der Stirn wischend. Sie wissen doch mit der Pistole umzugehen, Arnold?

Als Försterssohn, erwiderte Justus; ich habe als Knabe gut geschossen, auch mit der Pistole; freilich jetzt seit Jahren keine in der Hand gehabt.

Schade! sagte Sandor; indessen so was verlernt sich nicht; werde schon mit Ihnen Ehre einlegen. Zehn Schritt Distanz; Feuern à tempo; dreimaliger Kugelwechsel. Es ist Ihnen doch recht so?

Mir ist alles recht.

Wußte ich. Hatte übrigens einen harten Kampf mit dem Baron, der ganz rabiat war, oder doch so that. Aber er kennt Siegfried Sandor schlecht. Ein dummer Punkt: der Baron stellt seine Pistolen zur Disposition auf sein Ehrenwort, daß Herr von Lipper nie einen Schuß daraus gethan. Kann man darauf eingehen?

Jedenfalls.

Ich bin darauf eingegangen, sagte Sandor triumphierend, schon deshalb, weil es vertheufelt schwer

gehalten haben würde, jetzt in nachtschlafender Zeit noch ein anderes Paar aufzutreiben, oder morgen früh vor sechs. Herr von Zipper konnte durchaus nicht länger warten. Er will mit dem Mittagzuge nach Berlin. Natürlich! Wenn einer von uns beiden stirbt, ziehe ich nach Potsdam, sagt die liebende Gattin zu ihrem Mann.

Wie können Sie in einer so ernstern Sache noch scherzen! sagte Dr. Eberhard.

Ich würde es, glaube ich, noch unter dem Beil der Guillotine, erwiderte Sandor. Es ist sicher Zola'scher Atavismus mit Überspringung einer Generation: meine beiden Eltern waren die ernsthaftesten Leute von der Welt. Wie ernst ich übrigens die Sache nehme, Doktor, werden Sie zu Ihrer Beschämung daraus ersehen, daß ich auch Ihnen eine Rolle in der Tragödie zugeteilt habe. Sie müssen unser Pausen-doktor sein.

Ich wollte mich eben dazu erbieten.

Les beaux esprits — dann wären wir ja im Reinen. Halt! noch eins! Als Rendezvous ist ein Wäldchen hinter Birkenhammer bestimmt — das muß hier irgendwo in der Nähe sein.

Leider nicht eben in der Nähe, erwiderte Eberhard. Man fährt eine halbe Stunde.

Baron Secken hat den Vorschlag gemacht; er sagt, in größerer Nähe gebe es keinen Fußbreit, auf dem man, auch des Morgens um sechs, vor Störung sicher sei.

Das ist freilich richtig. Es ist nur für den Fall —

Daß Ihr Pflasterkassen aufgemacht werden muß. Aber erstens hoffe ich, daß der Fall nicht eintreten wird, und zweitens bin ich sicher, daß, wann schon, dann schon, nicht für unseren Mann. Also, Arnold, wir holen Sie rechtzeitig ab, und inzwischen schlafen Sie den großartigen Schlaf Alexanders vor der Schlacht von Gaugamela — glaube ich, hieß das asiatische Nest. Kommen Sie, Doktor, es ist die höchste Zeit.

Er hatte Eberhard unter den Arm gefaßt und zog ihn mit sich fort. Nur ungern folgte der Doktor. Am liebsten hätte er Justus nicht wieder verlassen; aber Sandor hatte recht: Justus bedurfte vor allem der Ruhe. Nur daß ich fürchte, er wird sie nicht finden, sprach der Bekümmerte seufzend bei sich.

Justus sah den beiden Gestalten nach, bis sie im Dunkel verschwunden waren, dann ging er langsam in das Haus, dessen Thür, nach Karlsbader Gepflogenheit, so lange noch ein Gast draußen, offen stand.

Auf seinem Zimmer angelangt, trat er an das Fenster und blickte über den kleinen Platz hinüber nach dem Hause, in dem sie wohnte. Zwei Fenster linker Hand in der ersten Etage waren noch erleuchtet: es mußten ihre Fenster sein. Die Fenster waren geöffnet; er sah die Vorhänge sich bewegen in dem lauen Winde. Die Entfernung war so gering — er hätte ein „Gute Nacht!“ hinüberryufen können.

So gering die Entfernung und doch unüber-

brückbar weit, wie der Abgrund, der ihn von ihr trennte, durch den sie sich von ihm getrennt hatte: „Mehr kann ich Dir nicht sagen, nicht versprechen!“

Die Worte klangen ihm immerfort im Ohr; er vermochte nichts anderes zu denken, zu empfinden. Sie hatte nicht sagen, nicht versprechen können, daß sie sein Weib sein wolle. Was aber sollte ihm dann noch das Leben?

Er wollte ihr das schreiben und begann einen Brief, den er nach der ersten Zeile zerriß, einen zweiten zu beginnen, dem es erging, wie dem ersten, um endlich in einem dritten ihr kurz zu melden, daß er mit ein paar Freunden einen Ausflug vorhabe, von dem er vermutlich erst spät abends zurückkehren werde. Auch wolle man so früh aufbrechen, daß er nicht an den Brunnen kommen könne. Und so —

Die Feder wollte schreiben: habe ich Dich denn heute abend wohl zum letztenmal gesehen. Das sollte sie nicht; er legte sie aus der Hand, nahm sie nach einer Weile wieder auf und vollendete den angefangenen Satz:

— muß ich Dir die morgen fälligen Rosen bis übermorgen schuldig bleiben. — Justus.

Er couvertierte, adressierte das Billet und atmete erleichtert auf, als es fertig vor ihm lag.

Sollte er noch an Eve, an ihren Vater schreiben? An Marthe, die treue Seele?

Ja, mein Gott, so werde ich die ganze Nacht nicht

fertig, rief er, ungeduldig von dem Stuhl aufspringend, so wenig, wie —

Er war wieder an den Tisch getreten und hatte von zwei dicken, übereinander liegenden Heften das oberste ergriffen — den zweiten Band seines Romanes — es fehlten nur noch wenige Kapitel.

Schade! murmelte er; ich dachte, er würde gut werden; und nun soll die Kugel aus der Pistole eines albernen Gecken ein häßliches Loch durch die saubere Rechnung schlagen. Das wäre so Wasser auf Sandors Mühle. Die Welt ist dumm und blind, und ihr, die ihr sie in eurer sogenannten Poesie klug und sehend machen wollt, seid Narren. Bah!

Er legte das Heft wieder hin und trat abermals an das Fenster. Das Licht drüben war erloschen. Lauter als vorhin rauschte das Wasser über das Wehr; aus den Büschen weiter das Flüßchen hinauf kam in einzelnen langgezogenen Tönen der Gesang einer Nachtigall. Vom dunklen Himmel glitzerten einzelne Sterne; die Sichel des Neumondes stand über dem Bergwalde, höher und glänzender als vor zwei Stunden.

Vor zwei Stunden, als sie ihm gesagt hatte, daß sie ihn liebe und daß sie mehr nicht sagen, nicht versprechen könne!

Ein Gedicht seines englischen Lieblingsdichters Robert Browning kam ihm in den Sinn. Ein vornehmer junges venetianisches Liebespaar fährt in der



Nacht auf einer Gondel durch die Lagunen. Sie plaudern: jedes Wort, das sie wechseln, ist ein Kuß; und dann Kuß um Kuß und sprachlose Wonne. Er weiß, daß die Bravi auf ihn lauern. Sie sind kaum gelandet, so fällt er unter ihren Dolchen. Die Geliebte will sich über den Sterbenden werfen; er preist sich selig, daß er zu ihren Füßen sterben darf und bittet sie nur, acht zu haben auf ihr goldenes Haar, daß es sein Blut nicht beflecke.

Justus mußte lächeln.

Sandor würde das für den größten Unsinn und die greulichste Unnatur halten. Ich finde es nicht nur wunderbar schön, sondern daß es der Ausdruck einer allgewaltigen Liebe ist, die noch im Moment des Todes demütig den letzten Saum des Kleides ihrer Gottheit küßt.

Und sie hatte ihm alles gegeben; sie hatte nicht gefeilscht: „mehr kann ich dir nicht sagen, nicht versprechen.“

Justus schloß leise das Fenster, als fürchte er, die Schlafende drüben zu wecken. Dann warf er sich angekleidet auf sein Bett.

## Sehtes Kapitel.

---

Fräulein Therese hatte ihre Pflegebefohlenen alle glücklich aus dem Hause und durfte sich auf der Bank unter den Kastanien einen Augenblick der Ruhe gönnen. Plötzlich fiel ihr ein, daß sie ja das Briefchen an die Frau Baronin drüben, das ihr Herr Arnold heute morgen zur Versorgung übergeben, noch immer in der Tasche habe. Sie rief in das Haus nach Ursel, die aus dem Keller antwortete, daß sie jetzt den Kaffee für die Herrschaften kochen müsse und keine Zeit habe; dann nach Marie, die von drei Treppen hoch zurückgab, sie müsse erst das Zimmer für den neuen Herrn, der heute vormittag einziehen wolle, in Ordnung bringen. Es war nicht ganz etikettemäßig, daß Fräulein Therese in Person das Briefchen hinüberbrachte; aber die zwingenden Umstände mochten es entschuldigen. Und dann — das Briefchen war sicher ein billet-doux, und Fräulein Therese hatte ein Herz für Liebende.

So wollte sie eben hinübergehen, als sie durch die Scheiben des Glaspavillons hinter ihr die Frau Baronin aus der Thür der Dependance treten sah in Begleitung ihrer Kammerfrau, deren Bekanntschaft sie im Verlaufe des gestrigen Abends bereits gemacht hatte. Die Frau Baronin mußte um den Pavillon herum an ihr vorüber kommen; sie ging ihr bis an die Ecke entgegen und überreichte mit einem höflichen Guten Morgen der Gnädigen das Briefchen, welches diese sofort erbrach.

Fräulein Therese hatte gehofft, daß die Gnädige, wenn sie es läse, sanft erröten würde. Statt dessen wurde diese, deren süßes Gesicht schon auffallend blaß gewesen war, womöglich noch blasser, während sie einen Augenblick nachdenklich dastand, dann das Briefchen zusammenfaltete und sagte:

Ich wußte, daß Herr Arnold einen Ausflug machen wollte und spät zurückkommen würde. Wahrscheinlich zu spät, als daß ich ihn noch sprechen könnte, und ich hatte ihm einige wichtige Mittheilungen zu machen, die er sofort nach Berlin weiter geben muß. Ich habe ihm deshalb geschrieben. Bitte, liebes Fräulein, geben Sie ihm dies, wenn er heute Abend kommt! Weiter ist nichts nötig. Es steht alles in dem Brief.

Damit hatte sie einen Brief aus der Tasche genommen, den Fräulein Therese mit einem Knize und der Versicherung, es werde alles bestens besorgt werden, entgegennahm, worauf die Frau Baronin nach einem

ernsten, aber nicht unfreundlichen Kopfnicken mit ihrer Kammerfrau weiter die Alte Wiese hinaufging.

Justus wich ihr aus, denn daß dieser Ausflug, von dem er gestern abend noch nichts gewußt hatte, nur ein Vorwand war, lag ja auf der Hand. Sollte es die Einleitung zu einem Bruch für immer sein? Möglich, aber nicht wahrscheinlich: Dazu liebte er sie zu sehr. Also nur eine Regung des ersten Schmerzes, der die Einsamkeit sucht, und diese Wendung war ihr für den Augenblick willkommen. So brauchte sie ihm doch heute morgen am Brunnen, wenn er weiter in sie drang, nicht zu sagen, daß der Brief, den sie in seiner Wohnung abgegeben, alles enthalte, was er eben aus ihrem Munde nicht hören könne.

So befriedigend dieser letzte Schluß schien, Isabels Gesicht erhellte sich nicht, und sie schritt durch die ihr vom Markt entgegenflutende Menge mit gesenkten Augen dahin, sichtbar aus tiefster Verstimmung, zu großer Freude Base Annas, die einen halben Schritt hinter ihr ging. Wenn Base Anna jemand auf der Welt mehr haßte als so ziemlich alle anderen Menschen, so war es Justus. Seitdem sie ihn gestern zu ihrem Schrecken hier hatte auftauchen sehen, hatte sie tausend ihrer kräftigsten Flüche auf ihn herabgewünscht. Isabel hatte die halbe Nacht an ihn geschrieben, und — er hatte sich davon gemacht. Das gab einen angenehmen Ausblick in eine Zukunft, an der sie schon halb und halb verzweifelt war, seitdem der stattliche Baron, bei

dem die Zwanzigmarkstücke so locker saßen, sich gestern vormittag entschieden einen Korb geholt und dafür der verhaßte Försterjunge den ganzen Abend mit ihr hatte zubringen dürfen. Hoffentlich kam es noch besser.

Es war bereits über acht Uhr, als Isabel den Markt betrat, dennoch war der winkelige Platz über-  
voll. Sie hatte Mühe bis zur Marktbrunnenhalle zu gelangen, an dessen Holzgeländer sie nun lehnte, die Menge vor ihr musternd, während Anna sich mit ihrem Becher in die Queue gestellt hatte. Das Interesse, mit dem sie sonst alles, das Kleine wie das Große, um sie her beobachtete, heute wollte es sich nicht regen. Kaum daß sie der anmutigen Engländerin an der Seite des Lord Glenmore und der üppigen Schönheit, die vor ein paar Jahren „zugleich mit dem König von Holland“ hier gewesen, eine flüchtige Aufmerksamkeit schenkte. Von all den neugierigen und bewundernden Blicken, die fortwährend, und je länger sie so unbeweglich stand, immer häufiger und eifriger auf sie gerichtet waren, sah sie nichts. Wohl aber konnte sie zu ihrer Genugthuung weder Herrn von Zipper, noch Baron von Secken in dem Gemühe bemerken. Dabei hatte sie zum erstenmale wieder an die Episode gestern im Theater gedacht, und für ein paar Momente ihr scharfer Humor es über die trübe Stimmung, die sie erfüllte, davon getragen. Es war ja auch zu lächerlich gewesen! Ob der Mann den

Mut haben würde, sich noch weiter in Karlsbad zu prostituieren?

Sie fragte es Excellenz Grumbach, der jetzt so zierlich und so schnell als die Lackstiefel und die fünf- und siebenzig Jahre irgend verstatteten, an sie herangetänzelt kam.

Zuerst diese Rosen, Gnädigste, als ein kleines Zeichen der Anbetung Ihres glühendsten Verehrers, erwiderte die Excellenz, ihr eine Handvoll der schönsten; langstieligen, gelben Rosen mit tiefer Verbeugung reichend. Und was Gnädigste fragen, ist genau dasselbe, worüber sich der ganze Markt bereits seit zwei Stunden den Kopf zerbricht: wird er kommen? wird er nicht kommen? Hier in meinem Taschenbuch ist eine ganze Seite voll von Wetten, die ich darauf entriert habe. Ich wette auf ja, — erlauben Gnädigste, daß ich Sie mit meinem Freunde, Herrn Hauptmann von Florisdorf, bekannt mache, der schon seit gestern darauf brennt, sich der Gnädigsten zu Füßen zu legen — er wettet auf nein.

Und hätte eigentlich gar nicht wetten dürfen, sagte der Hauptmann, nach meinem Grundsatz, nicht zu wetten, wenn ich zu viele Points vor meinem Gegner voraus habe. Indessen, ich habe Ihnen ja die Scene gestern Abend im Theaterkaffee ehrlich erzählt, Graf.

Welche Scene? fragte Isabel.

Wenn es die Gnädigste interessiert, sagte der Hauptmann.

Aber gewiß, gewiß, lieber Florisdorf, rief die Excellenz, sämtliche Beteiligte, oder doch die Hauptbeteiligten sind ja gute Bekannte der Gnädigsten, der Herr von Arnold sogar ein teurer Jugendfreund von ihr.

Dann, Herr Graf, sagte der Hauptmann, hätte ich an Ihrer Stelle von der Sache vor der Gnädigsten lieber nicht angefangen.

Jetzt müssen Sie erzählen, Herr von Florisdorf; ich bitte Sie! sagte Isabel, die großen Augen mit einem so seltsam starren Ausdruck auf den Hauptmann gerichtet, daß dieser unwillkürlich die seinen niederschlug.

Ich kann mich geirrt haben, gnädigste Frau, erwiderte er; und ich hoffe jetzt, daß ich mich geirrt habe; indessen —

Ich bitte, erzählen Sie, was Sie wissen! sagte Isabel noch dringender mit fliegendem Atem.

Der stattliche Offizier war in großer Verlegenheit. Er hatte bereits gestern aus der Ferne die schönen Augen der Unbekannten bewundert; aber nicht gewußt, daß sie so schön seien. Er glaubte, schönere nie gesehen zu haben. Und nun sollte er sich bei ihr mit der Erzählung seines Erlebnisses von gestern Abend einführen, an dem sie so lebhaften und sichtlich peinlichen Anteil nahm. Dazu wurde ihm sein Bemühen, die Sache möglichst harmlos darzustellen, durch die Excellenz vereitelt, die alle Augenblicke dazwischen rief:

Aber, Liebster, Bester, vorhin haben Sie es ganz anders erzählt! Schließlich mußte er selbst zugeben, daß die von ihm aus nächster Nähe beobachtete Scene einen sehr ernststen Charakter gehabt habe.

Indessen, gnädige Frau, schloß er, dergleichen kommt alle Tage vor und wird nachträglich durch ein Wort der Entschuldigung applaniert. Und wenn ich gewettet habe, daß der Herr von Lipper heute nicht auf der Bildfläche erscheinen wird, so ist es wahrhaftig nicht des gestrigen Rencontre wegen, dem ich gar keine Bedeutung beilege, sondern weil ich hoffe, daß der Herr Taft genug hat, von einem Orte zu verschwinden, wo sich der Fluch der Lächerlichkeit auf Tritt und Schritt an seine Fersen heften muß.

Ich danke Ihnen, sagte Isabel, ihm die Hand reichend. Nun aber ist es wirklich die höchste Zeit, daß ich an meinen Brunnen denke. Auf Wiedersehen!

Was sagen Sie, Florisdorf, flüsterte Excellenz Grumbach, als Isabel den Rücken gewandt hatte. Ist es nicht ein famoses Weib?

Der Hauptmann antwortete nicht. Seine Blicke hingen an der schlanken leichten Gestalt, die eben hinter einer Gruppe von Menschen verschwinden wollte.

Und Sie sollten sie erst zu Pferde sehen, sagte die Excellenz. Ich bin einmal mit ihr zusammen nach den Pyramiden von Gizeh geritten. Es war der Silberblick meines Lebens.



Ich denke, in Ägypten bedient man sich zu solchen Gelegenheiten der Esel, sagte der Hauptmann mit einem unbestimmten Lächeln.

Es können auch Esel gewesen sein, meinte die Excellenz nachdenklich.

Ich vermute fast, sagte der Hauptmann, sich mit einem höflichen Gruße verabschiedend.

Bäse Anna war mit einem vollen Becher an Isabel herangetreten.

Ich habe ihn schon zweimal weggeschossen müssen, sagte sie mürrisch.

So thu' es zum drittenmal, sagte Isabel. Ich will nicht trinken.

Sie trat wieder an die hölzerne Balustrade der Halle und ließ ihre scharfen Augen über den Platz schweifen, der während der letzten Minuten sich sehr gelichtet hatte. Von den Personen, die außer Justus in der Erzählung des Hauptmanns figurirt hatten: Herr von Lipper, der Baron, Dr. Eberhard, war keine da.

Es ist kein Zweifel, sprach sie leise vor sich hin.

Sie schlug den Heimweg über die Alte Wiese ein, bleicher noch und in sich gefehrter, als sie vorhin gekommen war. Anna, die sich jetzt einen vollen Schritt hinter ihr hielt, lächelte wiederholt ein böses Lächeln. Was der Herr da in der Brunnenhalle Isabel erzählt und wovon sie ein und das andere Wort aufgefangen, hatte offenbar mit dem Briefchen vorhin im Zusammen-

hang gestanden. Irgend etwas war mit dem verhassten Hörsterjungen passiert, und etwas für Isabel Erfreuliches war es nicht gewesen. Das war ihr vorläufig genug.

Sie gelangten zur Goldenen Harfe. Von Fräulein Thereses Pflegebefohlenen war noch keiner vom Brunnen zurück; sie durfte also noch auf ihrer geliebten Bank im Schatten der Kastanien in gewohnter Weise die Passanten mustern. Isabel trat rasch auf sie zu, die sich kniegend von der Bank erhob.

Liebes Fräulein, sagte Isabel, ich habe am Brunnen einen Bekannten aus Berlin getroffen, der mir mitgeteilt hat, daß die Sache, wegen derer ich heute morgen an Herrn Arnold geschrieben, erledigt ist. Der Brief ist nicht mehr nötig. Wollen Sie so freundlich sein und ihn mir wiedergeben!

Fräulein Therese hatte den Brief bereits zu einigen anderen Sachen gelegt, die heute morgen für Justus eingegangen waren. Sie lief ins Haus, ihn zu holen.

Ich gebe ihn nur ungern wieder weg, sagte sie, Isabel den Brief einhändigend, mit einem verschämten Lächeln.

Warum?

Ich bin überzeugt, Herr Arnold würde ihn trotzdem gern gehabt haben, sagte Fräulein Therese in ermutigendem Ton.

Sie wurde für ihr feddes Wort durch ein Lächeln

der schönen Dame belohnt. Aber es war ein recht trauriges Lächeln gewesen, meinte Fräulein Therese, und um die feinen Lippen hatte es so eigen gezuht, wie bei jemand, dem das Weinen nahe ist.

Lieber Gott, sagte die Gutmütige bei sich; es sollte mir leid thun; und wiederholte das Wort innerlich noch mehrere Male, ohne recht zu wissen, was ihr leid thun sollte.

Inzwischen hatte Isabel ihre Wohnung erreicht, war mit für sie ungewöhnlicher Hast die Treppen hinaufgestiegen und hatte sich sofort in ihr Zimmer begeben, dessen Kiesel Anna, die atemlos gefolgt war, aufschieben hörte.

In ihrem Zimmer, allein, vor jedem Beobachter sicher, begann sie mit ungleichmäßigen Schritten auf- und abzugehen, von Zeit zu Zeit die Hände leidenschaftlich ringend. Dann warf sie sich auf das Sofa, das Gesicht nach unten, und lag so lange Zeit, während wieder und wieder ein heftiges Zucken den zarten Körper erschütterte.

---

## Elftes Kapitel.

---

Hat sie Gift genommen? fragte sich Base Anna, als Stunde um Stunde verging, und in Habels Zimmer alles still blieb. Sie wollte noch bis zwölf Uhr warten, und wenn dann auf ihr Klopfen keine Antwort erfolgte, nach dem Schloffer schicken. Es würde freilich sofort im Hause Lärm geben, eine Menge Menschen herbeilaufen, die Polizei sich einmischen, die Sachen versiegeln, und sie keine Zeit behalten, den Nachlaß „der gnädigen Frau“ — lächerlich! in ihrem Interesse zu ordnen. Da hatte sie es in Eisenhammer, als der Alte starb, besser gehabt und ihr Schäßlein lange vorher im Trocknen. Selbst das Kostgeld, das er voraus bezahlt, hatte der dumme Junge, der Justus, nicht wieder bekommen. Aber seitdem waren die Zeiten immer schlechter geworden, eine arme hilflose Frau wußte sich kaum noch ehrlich durchzubringen. Nun fehlte bloß noch, daß Habel, anstatt Gift zu nehmen — was doch offenbar das weitaus Gescheidteste gewesen wäre — den Försterjungen heiratete. Dann war alles aus.

Aus diesen Betrachtungen wurde Anna durch ein Klingeln an der Außenthür aufgeschreckt. Sollte es der Herr Baron mit den Zwanzigmarkstücken sein?

Es war nicht der Baron, sondern Dr. Eberhard, den sie noch von Schlessien her kannte und neulich in Berlin, als sie Isabel am Abend von dem Hause des Doktors abholte, wiedergesehen hatte. Sie verspürte große Lust, den Herrn kurz abzuweisen, bedachte dann aber, daß man es ihr zur Last legen könne, in einem so kritischen Momente einen Arzt weggeschickt zu haben. So öffnete sie denn und erwiderte auf des Doktors Frage: ob die gnädige Frau zu sprechen sei, mit möglichst besorgter Miene: die gnädige Frau, seitdem sie vom Brunnen, den sie nicht getrunken, zurück sei, halte sich eingeschlossen, und sie für ihr Teil habe sich schon halb zu Tode geängstigt.

So klopfen Sie noch einmal und melden, daß Dr. Eberhard die gnädige Frau dringend zu sprechen wünsche!

Der Doktor hatte diese Worte kaum mit lauter Stimme gesprochen, als, zu Annas ärgerlichem Staunen, Isabel auf der Schwelle ihrer Thür erschien, mit raschen Schritten auf den Doktor zutrat, ihn bei der Hand ergriff und mit sich in ihr Zimmer zog, deren Thür sich alsbald hinter den beiden schloß.

Lebt er? fragte Isabel in leisem, heiserem Ton.

Die kleine Hand, die Eberhard noch umfaßt hielt, war eiskalt, und die großen dunkeln Augen starrten mit fieberhafter Spannung zu ihm auf.

Beruhigen Sie sich, erwiderte der Arzt, die Hand an seine Lippen ziehend; es ist ihm kein Haar gekrümmt.

Ein kurzes hysterisches Lachen drang aus Habels Kehle.

Da hat man sich einmal wieder ohne Not gesorgt, sagte sie mit dem sichtbaren Bemühen, ihren gewöhnlichen leichten Ton anzuschlagen.

Eberhard hatte sie zum Sofa geführt, auf dem er sie Platz nehmen ließ, indem er für sich selbst einen Fauteuil heranrückte, um dann nach ihrem Puls zu fühlen.

Haben sie ein Brausepulver, oder etwas dergleichen zur Hand? fragte er; und als sie den Kopf schüttelte: So thut es auch ein Glas Wein. Sie müssen durchaus etwas zu sich nehmen.

Er ging, ohne eine Antwort abzuwarten, nach der Thür, drückte auf die Klingel und befahl Anna, die alsbald erschien, Wein und Weißbrot schleunigst zu besorgen, kam dann zu dem Sofa zurück, und sagte, wieder Platz nehmend:

Offen gestanden, gnädige Frau, ich selbst bedarf einer kleinen Erfrischung; ich bin seit heute morgen nüchtern.

Und der andere? fragte Habel.

Er lebt auch und wird am Leben bleiben und noch unzählige Herzen brechen, trotzdem es ihm in diesem Augenblicke nicht zum besten geht. Aber ich erzähle

Ihnen das alles, gnädige Frau, hernach umständlich. Züßs erste müssen wir frühstücken.

Nur noch eines! Ist Justus fort? muß er von hier fort?

Ich denke nicht. Die Sache ist in aller Stille vor sich gegangen; und wenn etwas davon verlautet, wie wohl möglich, ja wahrscheinlich — die Behörde in einem Badeort hört nicht gut auf dem Ohr, wie die Franzosen zu sagen pflegen. Doch da kommt das Frühstück.

Anna war mit einer Tablette, auf der eine Karaffe mit Rotwein, Gläser und ein Körbchen mit Backwerk standen, hereingetreten. Dr. Eberhard nötigte Isabel ein Glas Wein auf, während sie von dem Brote nur ein paar Krumen essen konnte. Anna hatte das Zimmer wieder verlassen; Eberhard rückte seinen Sessel noch etwas näher und begann seinen Bericht.

Die Parteien waren zur Minute auf dem Rendezvous in dem Wäldchen hinter Birkenhammer eingetroffen. Ein von den Sekundanten, die Form zu wahren, angestellter Sühneversuch war von beiden Seiten abgelehnt; das Duell der Ordnung gemäß eingeleitet worden. Justus war völlig ruhig gewesen, während die Haltung Herrn von Lippers eine gewisse nervöse Aufregung bekundet hatte. Den ersten Schuß hatte Justus in die Luft abgegeben so augenscheinlich, daß es auch seinem Gegner klar geworden sein mußte, dessen Kugel so nahe an Justus vorbeiging, daß sie

ihm den Hut, den sie am äußersten Rande gestreift hatte, vom Kopfe riß.

Sie begreifen, gnädige Frau, fuhr Eberhard fort, daß er einen Gegner, dessen Absicht so offen zu Tage lag, nicht länger schonen konnte. So sah ich denn zu meiner großen Beruhigung, daß er beim zweiten Schuß sein festes Ziel nahm. Er hat es denn auch nicht verfehlt. Die Kugel war Herrn von Lipper in die linke Schulter geschlagen, — ich will Sie mit den chirurgischen Details verschonen. Es ist eine verhältnismäßig leichte Verwundung, die in wenigen Wochen geheilt sein wird. Wir haben ihn vorläufig in das hiesige Krankenhaus geschafft, wo er gut aufgehoben ist. Ich glaube, daß er in ein paar Tagen nach Berlin zurückreisen kann.

Schade! sagte Isabel.

Eberhard blickte ein wenig erstaunt auf — die schöne Frau war doch rachsüchtiger, als er gedacht hatte.

Er hätte eine härtere Strafe verdient, sagte er lächelnd; um Justus' willen ist mir aber recht lieb, daß es so gekommen ist. Es wäre ihm doch nicht leicht gewesen, das Leben eines Menschen auf der Seele zu haben.

Eines Menschen, der ihm selbst nach dem Leben getrachtet hat? sagte Isabel.

Es ist immer ein eigen Ding, erwiderte Eberhard achselzuckend.



Ihr Männer seid eben zu weichherzig, sagte Habel. Und Baron Seiden, scheint es, geht leer aus?

Für diesmal, ja.

Schade! sagte Habel noch einmal.

Eine Pause entstand. Eberhard nippte nachdenklich an seinem Wein. Die hochgradige Aufregung, welche Habel anfänglich an Tag gelegt, schien völlig verschwunden. Sie war freilich noch sehr blaß, aber der Ausdruck ihrer Miene konzentriert und ihre Stimme so ruhig, als ließe das Gespräch über irgend eine gleichgültige Affaire, von der die Zeitungen berichtet. Und er dachte an gestern abend, als ihm Justus gesagt: ich liebe sie, und ich habe Hoffnung und habe keine. Es wollte dem Doktor bedünken, als sei das letztere der Fall. Das schmerzte ihn tief. Er hatte Justus aufrichtig lieb, und er sagte sich, daß, wenn es schon schwer halte, diese Frau nicht zu lieben, der, welcher sie liebte, sie mit unendlicher Leidenschaft lieben, und, unglücklich liebend, unendlich unglücklich sein müsse. Er wollte, auch auf die Gefahr der Indiskretion, versuchen, zu erfahren, ob seine Befürchtung begründet sei.

Justus, begann er von neuem, hat sich in dieser Angelegenheit mit einer Bravheit benommen, die ihm meine volle Achtung eingetragen haben würde, wenn er sie nicht längst schon besessen hätte.

Ja, sagte Habel, er ist wirklich ein braver Mensch.

Und der, fuhr Eberhard fort, wenn einer, verdient, recht, recht glücklich zu werden.

Unter den schwarzen Wimpern Isabels schoß ein prüfender Blick zu dem Doktor hinüber.

Ah! sagte sie, Sie gehören auch zu den Leuten, die noch an Glück glauben.

Gott sei Dank! sagte Eberhard.

Wie man es nehmen will, fuhr Isabel mit derselben ruhigen Stimme fort. Ich halte mit Ihrer gütigen Erlaubnis diesen Glauben für eine Thorheit und Elsas: „Es giebt ein Glück, das ohne Reu“ schon deshalb für einen Nonsens, weil selbstverständlich ein reuevolles Glück kein Glück sein würde. Aber kein sogenanntes Glück kann ohne Reue sein, und wäre es auch nur die nachträgliche, daß man sich in seiner kindischen Einfalt von jenem Köhlerglauben an die Existenz eines dauernden Glückes — denn von diesem sprechen wir ja wohl! — hat täuschen lassen — eine Wahrheit, über die eben jene Elsa nach Lohengrins Verschwinden nachzudenken reichlich Zeit gehabt haben wird. Ein ephemeres, momentanes Glück — nun ja, das mag vorkommen. Aber verlohnt sich das der Mühe? Merkwürdig übrigens: ich habe über dasselbe Thema noch gestern Abend ausführlich mit Justus verhandelt.

Er hat keine Hoffnung, sprach Eberhard bei sich, und laut sagte er: Justus wird Ihnen schwerlich recht gegeben haben. Ich kenne keinen Menschen, dem es

so heilige Herzenssache ist, daß die Menschen im ganzen und einzelnen, im großen und kleinen möglichst glücklich seien, und der, was in seinen Kräften steht, aufbietet, sie so zu machen. Und das ist dann schließlich wohl das größte, ja, wenn Sie wollen, das einzige Glück, wonach der Mensch auf Erden streben sollte.

Also das Phantom von einem Glück! rief Isabel lebhaft; denn wenn es darin besteht, andere glücklich machen zu wollen, die man nicht glücklich machen kann, die wieder andere glücklich machen wollen, ohne es ebensowenig zu können und so weiter ins Unendliche, so ist es, alles in allem, die Jagd nach einem Glück, das nirgends existiert, als in frommen Wünschen, über die die Götter lachen.

Nicht, wenn es gute Götter sind, sagte Eberhard.

Es giebt keine guten Götter, erwiderte Isabel schnell; es giebt nur Götter, die in Ambrosia und Nektar und Liebe schwelgen, und sich in Atherglanz hüllen, von dem dann wohl einmal ein Schimmer auf uns arme Menschen herabgleitet. Ich habe von Kindesbeinen auf nach diesem Schimmer gehascht und nur, wenn ich ihn und so lange ich ihn zu halten glaubte, erschien mir das Leben lebenswert.

Ihre Wangen hatten sich wieder geröthet; ihre dunklen Augen glänzten. Ein Rausch des Entzückens überfiel Eberhard und ein wildes Verlangen, ihr zu

Lippen zu küssen und ihre kleinen Hände an seine Lippen zu pressen. Aber er beherrschte sich und sagte mit gut gespielter Ruhe:

Ein begreifliches Programm für eine Frau, wenn sie zufälligerweise so schön ist wie Sie.

Isabel lachte hell auf:

Ein Mann, der eine so schöne Frau hat, wie Sie, darf sich ein solches Kompliment erlauben, ohne in den Verdacht zu geraten, schmeicheln zu wollen.

Ich habe nicht schmeicheln wollen, sagte Eberhard; es ging mir nur ein anderer Gedanke durch den Kopf. Es ist ein Widerspruch, nicht an Glück zu glauben und doch das Leben unter gewissen Bedingungen lebenswert zu finden. Meinetwegen nur auf Momente, aber aus Momenten setzt sich das Leben zusammen. Wenn nun die schöne Frau — ich spreche ganz im allgemeinen — noch in ihr Programm aufnähme: die Schönheit, mit der sie selbst begnadet ist, in das Leben eines zu tragen, dessen Seele nach Schönheit lechzt, wie es die Seele eines Künstlers, eines Poeten immerdar thut, und so sein Leben tausendfach zu erhöhen indem sie ihr eigenes erhöht, — sollte das wirklich nur ein Phantom von Glück, sollte es nicht ein reales, hohes beneidenswertes Glück sein?

Bis der Tod kommt — und wie bald kann er kommen? — und dem armen Poeten sein hohes Glück raubt, und er elender ist als vorher, sagte Isabel leise.

Nimmermehr! rief Eberhard. Ein Gefäß, das mit Narbe gefüllt war, verliert den Duft nicht so bald; und in seiner Seele wird der Nachglanz der Schönheitssonne, die ihm einmal leuchtete, bleiben und noch seine Todesstunde verklären.

Und das, meinen Sie, ist mit einem frühen Tod nicht zu teuer bezahlt? fragte Isabel, leise wie vorher.

Ja, das meine ich, erwiderte Eberhard eifrig; selbst wenn der frühe Tod gewiß wäre, was er doch wahrlich nicht ist. Für jemand zu sterben, den man liebt, was ist denn das? Der Arzt darf das wohl sagen, der täglich in die Lage kommen kann, sein Leben aufs Spiel zu setzen für einen Menschen, der ihn im übrigen gar nichts angeht. Und für jemand, den man liebt! Gnädige Frau — bin ich so weit gegangen, kann ich auch weiter gehen — wofür und für wen glauben Sie, daß Justus heute morgen sein Leben in die Schanze geschlagen hat? Doch nicht für sich und seine Ehre, die ein lächerlicher Geck, wie dieser Herr von Zipper, gar nicht zu kränken im stande ist! Doch nur für Sie, die er mehr liebt als sich selbst und für deren Ehre sein Leben hinzugeben er sich nicht den Tausendtheil einer Sekunde bedenkt!

Isabel antwortete nicht sogleich. Sie saß in die Sofaecke zurückgelehnt, jetzt womöglich noch bleicher als vorher und und mit gesenkten Wimpern, die sie auch nicht hob, als sie dann, fast tonlos, fragte:

Wo ist er jetzt?

Er ist gleich nach dem Rencontre und nachdem ich ihn versichert, daß die Verwundung seines Gegners eine ungefährliche sei, in den Wald gegangen. Ich würde zu Hause keine Ruhe haben, sagte er. Ich weiß nicht, wann er zurückkommen wird. Vielleicht ist er es schon. Ich kann es sofort erfahren, da ich jetzt mit ihm in einem Hause wohne. Soll ich etwas an ihn ausrichten?

Eberhard hatte sich von seinem Sitz erhoben; auch Isabel richtete sich halb aus ihrer Ecke auf.

Nein, sagte sie; aber ich habe eine Bitte, eine große Bitte an Sie. Wenn ich gestorben bin, geben Sie ihm diesen Brief!

Sie hatte bei diesen Worten einen Brief aus der Tasche genommen, den sie ihm nun hinhielt.

Wenn Sie gestorben sind, sagte Eberhard; ja, gnädige Frau, was heißt denn das?

Nicht, daß ich mir das Leben nehmen will, erwiderte Isabel mit einem geisterhaften Lächeln. Fürchten Sie nichts, ich denke nicht daran; ich habe das Leben sehr lieb trotz alledem. Fragen Sie nichts weiter; ich kann Ihnen keine weitere Aufklärung geben. Ich bitte nur noch einmal herzlich: nehmen Sie! und thun Sie, um was ich Sie bitte, wenn nicht für mich, so denn um Justus willen!

Für Sie beide! sagte Eberhard. Für Sie beide!

Er hatte den Brief eben in die Tasche gesteckt, als draußen geklingelt wurde. Isabel war aus ihrer Ecke emporgefahren und stand, am ganzen Leibe bebend, da. Sie hatte nicht die Kraft herein! zu sagen, als nun geklopft wurde; Eberhard that es für sie. Im nächsten Augenblick stand Justus im Zimmer und Isabel hing an seinem Halse.

Geliebtes, geliebtes Sonntagskind!

Geliebte Isabel!

Als sich die Seligen aus ihrer Umarmung lösten, fanden sie sich allein.

Und nun saß Isabel wieder auf dem Sofa und Justus kniete vor ihr und bedeckte ihr Gewand, ihre Hände mit leidenschaftlichen Küssen.

Du Wilder, Böser! küßte Isabel; was hast Du mir für Sorge gemacht! Aber Du bist mein braves Sonntagskind gewesen und darfst mich dafür auf den Mund küssen. So! so! so! Und nun siehst Du, Sonntagskind, mußt Du die kleine Isabel anstandshalber heiraten so bald wie möglich. Und jetzt stehst Du auf und gehst sofort nach Haus und ziehst Dich sehr hübsch an, damit ich mich Deiner nicht zu schämen brauche, wenn wir noch eine halbe Stunde auf der Alten Wiese Arm in Arm flanieren und dann ein kleines verschwiegenes Verlobungsdiner in unserer Ecke einnehmen. Morgen aber lädst Du Dr. Eberhard ein und Deinen Berliner Freund, der meinem Sonntagskind so brav

sekundiert hat. Dann beim Dessert feierliche Ankündigung und — Tableau! Ist es Dir recht?

Alles, alles!

Das ist brav. Es muß Dir alles recht sein, was ich sage und thue. So! da hast Du noch einen Ruß! Und nun mach', daß Du fortkommst!

---



## Swölftes Kapitel.

---

Wochen folgten, für Justus so wonnesam schön, daß er manchmal meinte, es sei ja alles nur ein seliger Traum, aus dem er wieder zur gemeinen Wirklichkeit der Dinge erwachen müsse. Die Natur selbst schien die halbjahrischen Tage mit ihm feiern zu wollen — die ältesten Karlsbader Kurgäste — und es gab deren alte, sehr alte in nicht kleiner Anzahl — versicherten, einen so schönen Juni im Teplitzthal noch nicht erlebt zu haben. Die Schwalbe ob seinem Fenster, wenn ihre meteorologischen Beobachtungen auch nicht bis zu den Zeiten Goethes zurückdatierten — war offenbar derselben Ansicht, denn süß und süßer sang sie jeden Morgen in die Dämmerung hinein der Sonne entgegen, die dann in strahlender Herrlichkeit über dem Kreuzberg aufging, ihren leuchtenden Bogen über das gesegnete Thal zog, um im vollen Glanz hinter den Waldbergen im Westen unterzugehen. Nächtlüche Gemitter von kurzer Dauer sorgten dafür, daß die Hitze unten im Thal nicht zu drückend wurde; und wurde

sie es doch einmal, erquidte den Wanderer, so er nur ein paar hundert Fuß die Berge hinauffstieg, die mildeste, von Tannen- und Buchenatem durchwürzte Luft.

Zwischen Justus und seiner Braut waren alle nötigen Verabredungen getroffen, die sich zu beider größtem Vergnügen durch ihre Einfachheit vor ähnlichen der Art auszeichneten. In den ersten Tagen des Juli war Isabels Trauerjahr um, und dann wollten sie hier in Karlsbad selbst sich trauen lassen. Justus versäumte nichts, wenn er, trotzdem seine Kur jetzt zu Ende ging, in Karlsbad blieb — er konnte zu seinem Roman hier so gut wie anderswo die letzten Kapitel schreiben. Ein vorteilhafter Abschluß, den er mit den Feuilletons mehrerer angesehenen Zeitungen getroffen, die den Druck bereits am ersten Juli beginnen sollten, ließ ihn mit Gelassenheit auf die letzten Hundertmarksheine in seiner Briefftasche und mit Ruhe in die nächste Zukunft blicken, für die zu sorgen er für seine unabweisliche Pflicht erklärte, während Isabe behauptete, ein Poet habe sich um solche Bagatelle nicht zu kümmern, die ein für allemal Frauen- respektive ihre Sache seien. Sie hatte Justus von dem Stand ihres Vermögens unterrichtet. Von den drei großen Schönauschen Gütern war, als der Baron starb, nur noch das eine in seinem Besitz gewesen, freilich auch schon so stark verschuldet, daß Isabel, die ihres Gatten Universalerbin war, sich genötigt gesehen hatte,

es zu verkaufen. Der Verkauf hatte unter nicht eben günstigen Bedingungen stattgefunden; indessen war doch so viel für sie übrig geblieben, daß sie, wenn auch nicht auf einem großen Fuße, standesgemäß davon hätte leben können.

Isabel hatte diesen Ausdruck im Verlauf solcher Auseinandersetzungen einmal gebraucht und dadurch ein stark ironisches Lächeln um Justus' Lippen hervorgerufen.

Worüber lachst Du, Du schlechtes Sonntagskind? sagte sie.

Du weißt es, erwiderte Justus.

Freilich weiß ich es, sagte sie, und ich finde es gar nicht artig, daß Du von Deiner zufälligen Kenntniß meiner Herkunft und Vergangenheit einen so illoyalen Gebrauch machst.

Ich weiß von Deiner Herkunft und Vergangenheit weiter nichts, erwiderte Justus, als daß Du eine geborene Fee und sogar Feenprinzessin bist.

Die sehr bedauert, entgegnete Isabel schnell, daß Du Deine prinzliche Abstammung, die mir jetzt ungeheuer gelegen käme, so hartnäckig verleugnest.

Und Du glaubst wirklich an das Märchen, mit dem sich mein Vater über die Misere seines Försterlebens in Graf Waldburgschen Diensten wegzutäuschen suchte?

Festiglich! aber nicht, weil es Dein Vater meinem — nun gut! — meinem Vater in meiner Gegenwart, oder doch Gehörsweite hundertmal erzählt hat, sondern

weil jeder, der nur Augen im Kopfe hat, sehen konnte, daß der schöne, stattliche Mann mit dem stolz erhobenen Kopf so sicher ein Fürstensohn war, wie —

— ich ein armer Försterjunge bin, schloß Justus das Intermezzo lachend, trotzdem ihm in dem Augenblick ernst genug zu Sinn war. Würde der jähe Abstieg von der gesellschaftlichen Höhe, auf der sie sich alle diese Jahre bewegt hatte, in das obsture Leben eines deutschen Schriftstellers Isabel, trotz ihrer Liebe, nicht doch Schmerzen verursachen, die er ihr so gern erspart hätte? Und die er ihr nun doch auf keine Weise ersparen konnte, er hätte denn sich selbst, seinen Beruf, seine Überzeugungen aufgeben und ein nichtsbedeutendes, nichtsnuziges Anhängsel seiner schönen Frau, der verwitweten Baronin, werden müssen, wofür sich in alle Zukunft sorgsam zu bewahren sein selbstverständlicher heiliger Beschluß war.

Es wollte ihm daher auch wenig gefallen, daß Isabel auf der kurzen Durchreise durch Berlin in ihrer sicherstelligen Weise in einer der vornehmen Straßen des Tiergartenviertels eine Wohnung auf mehrere Jahre gemietet hatte, die, als der Neuanbau eines größeren Hauses, freistand und zum ersten Juli bereits bezogen werden konnte.

Nicht, daß das unsere Absicht ist, Schatz, sagte Isabel, denn wir werden erst einmal, wie es sich schickt, auf ein paar Wochen in die Schweiz oder an die See gehen. Derweilen kann unser Nest ordentlich aus-

trodnen, daß sich mein Sonntagskind keinen Rheumatismus darin holt.

Was sollte Justus thun? Rückgängig zu machen war die Sache nicht; irgendwo mußten sie doch wohnen, und auch über den Kostenpunkt mußte ihn Isabel zu beruhigen. In der That war der Mietzins nicht viel höher als der Anfaß, den Justus in seinen geheimen Kalkulationen für ihr gemeinschaftliches Heim gemacht hatte. Dafür war das Quartier um so kleiner, ja so klein, daß es den Namen eines Puppenheims, den Isabel ihm gegeben, während sie einen von ihrer Hand in möglichst falschen Dimensionen entworfenen Grundriß eifrig studierten, in vollstem Maße verdiente. Was dann Isabel für einen ganz unbezahlbaren Vorteil erklärte, da sie so gezwungen wären, in traulichster Nähe miteinander zu haufen, und sich, wenn sie sich gezankt hätten, alsbald wieder vertragen müßten, da keines trotz allen Suchens einen separaten Schmollwinkel für sich finden würde.

Indessen dergleichen kleine Meinungsverschiedenheiten würden nur den Zauber ihres Beisammenseins erhöht haben, wenn das für Justus noch denkbar gewesen wäre. Keine Möglichkeit, an der Seite der holden Zauberin nur einen leeren Augenblick zu finden, auch wenn dem ewigen Thema: Ich liebe dich! — liebst du mich? trotz alles aufgewandten Scharfsinns keine neue Variation mehr zu entlocken war. Aus ihrem langen, vielgestaltigen Reiseleben mußte Isabel

eine uner schöpfliche Fundgrube von Anekdoten und Erlebnissen zu machen, deren Erzählung von der durchdringenden Schärfe ihrer Beobachtung und ihrem köstlichen Humor den glänzendsten Beweis lieferte. Dabei berichtete sie von den Huldigungen, die sie auf Tritt und Schritt verfolgt hatten, von den flirtations, auf die sich gelegentlich eingelassen, mit einer naiven Offenherzigkeit, die Justus überzeugte, daß sie, wie sie nichts verschwieg, auch nichts zu verschweigen hatte.

Du siehst, Sonntagskind, sagte sie: ich habe in Blumen und Blumen Duft geschwelgt, aber vor den giftigen stets einen instinktiven Abscheu gehabt, was ich denn wohl, ebenso wie die Blumenliebe selbst, meiner bekannten Feenabstammung zu verdanken habe. Der und der närrischen, völlig unbegreiflichen Liebe zu Dir, Sonntagskind, die mich überall hin begleitet hat und mir ein Talisman gewesen ist, wie dem italienischen Bauer die Kreuze und Amulette, die er sich um seinen braunen Hals hängt. Es ist nur dummes Zeug und eitel Blech, aber es hilft dem Burschen doch aus mancher Gefahrde, die sonst über seinem Krauskopf zusammenschlagen würde.

Nur auf eines kam Fabel nach jenem ersten Abend nicht wieder, oder doch nur, wenn es völlig unvermeidlich war, und auch dann nur mit den kürzesten Worten zu sprechen: auf ihr vergangenes eheliches Leben. Es war ein Buch, das für sie geschlossen war. Justus seinerseits verspürte keine Reigung, es wieder

geöffnet zu sehen. Der Gedanke, sein geliebtes Mädchen habe schon einem anderen Manne gehört, erschien ihm abhœulich, ja, so wahnsinnig, daß er ihn nicht zu fassen vermochte. Er pries sich glücklich, daß kein Kind da war, welches ihn durch seine Gegenwart an eine Vergangenheit, die er zu vergessen sich so eifrig bemühte, beständig erinnert hätte, und an die ihn sonst nichts mahnte, als ein gewisser herber Zug, der um ihren reizenden Mund gelegentlich hervortrat, und die Brillantringe, die sie allerdings beständig trug. Aber den ersteren hoffte er ihr noch wegzuküssen, und daß sie die letzteren ablegen würde, wenn er sie darum bâte. Bis jetzt hatte er dazu noch nicht den Mut und den rechten Augenblick gefunden.

Schwieg Isabel so über gewisse Partien ihres Lebens, sollte sein Leben der Jahre, während derer sie getrennt gewesen waren, bis in die kleinste Einzelheit klar vor ihren Augen liegen.

Und da er jeden Schwur darauf geleistet hätte, daß sie nichts vor ihm geheim hielt, durfte auch er vor ihr keine Geheimnisse haben. Es war da auch so wenig, das sich der Mühe des Verschweigens, oder auch nur Vertuschens verlohnte. Seine Schilderung der Schreckensnacht, in der er aus dem Schloß entflohen war, versetzte sie in große Aufregung.

Ich hatte ja immer die Überzeugung, sagte sie, daß Du mit Deiner Ehrlichkeit nicht unter diese verlogenen Menschen gehörtest, und ich weiß nicht, welcher

Dämon von Eitelkeit und Übermut mich denn doch verlockt hat, Dich auf das Schloß zu holen. Freilich wollte ich mein Sonntagskind auch wieder bei mir haben, aber ich hätte, so jung ich war, wissen sollen, daß es so nicht ging. Ob der Vater oder der Sohn der Schlimmere ist, mag Satanas wissen; Gott, der Herr, kennt sie beide sicher nicht. Der arme, dumme Pfau von Judenmädchen, das in die Krallen des Raubvogels fällt! Wie wird er ihr das eitle Herzchen zerfleischen, nachdem er ihr die bunten Federn ausgerupft hat. Aber weiter, Sonntagskind, weiter! Wie standest Du mit Marthe, mit der Du so lange unter einem Dache — und unter was für einem! — gewohnt hast? Und wie war das eigentlich mit der schönen Albinke? Du darfst es mir sagen. Ich bin ein verständnisvoller Beichtvater, und alles verstehen, heißt alles verzeihen — auch einem Josef, der seinen Mantel einmal ausnahmsweise nicht im Stich läßt.

Wie in diesem, so in jedem anderen Falle wollte Isabel in erster Linie das Genaueste von den Beziehungen wissen, in welchen Justus zu den Frauen, mit denen er in Berührung gekommen war, gestanden hatte. Alles Übrige flöhte ihr geringeres Interesse ein. Seine Arbeiterepisode war und blieb für sie eine Donquixotorie, auf die er nur verfallen sei, um ihr zu trosten; seinen Sekretärdienst bei dem Generaldirektor nannte sie einen Bagenstreich, an dem sie nur auszufehen habe, daß er sich viel zu lange hingezogen



in der Huldigung einer Dame, die beinahe des Vagen Mutter hätte sein können und bei der auch sonst die zärtlichen Empfindungen, die er ihr geweiht, recht deplaciert gewesen seien.

Denn glaube mir, Sonntagskind, sagte sie: Deine Frau Eve ist au fond eine sehr kühle Natur, wofür ja schon der Beweis ist, daß sie, laut Ausweis Deines Tagesbuches, sich nicht auf eine Sekunde in Dich verliebt hat, und mit ihrem Gatten, der die geborene Prosa ist, so gut fertig wird. Schön ist sie überdies auch nicht, wie ich mich von neuem überzeugt habe, als ich sie jetzt in Breslau wieder sah; überdies so stark geworden, daß schon eine hochgradige Verblendung dazu gehört, sie zu einem Gegenstand für Mondscheinschwärmerei zu machen. Da würde ich viel eher begreifen, wenn Du Dich ganz toll in die Albinka verliebt hättest. Denn sie war wirklich ein bildschönes, verführerisches Weib, und ich habe sie, als ich ein Badsisch war, höchlich bewundert. Wohingegen ich dann wieder billige, daß Du für die Marthe niemals etwas empfunden zu haben scheinst. Ich würde Dir das, offen gestanden, auch nur schwer verzeihen.

Der alte kindische Haß, den Nabel gegen die Jugendgepielin gehegt, kam dabei, zu Justus' Erstaunen, wieder zu Tage, womit dann in Widerspruch zu stehen schien, daß sie das Gespräch gelegentlich doch auf das arme Mädchen zurückbrachte. Justus war

ehrlieh genug, die hohe Achtung, in der er die Freundin noch immer hielt, offen zu bekennen.

Ich stehe darin nicht vereinzelt, sagte er; alle, die ihr näher getreten, sind von dieser Achtung erfüllt. Frage Eberhard! Und es hält nicht etwa leicht, ihr näher zu treten! Sie geht heute, wie stets, ihren einsamen Weg durch das Leben — ein Leben voll Mühe und Arbeit und heroischem Opfermut. Dafür hatte sie in der Charité, wohin Eberhard sie gebracht hatte, sich durch ihre Klugheit, Umsicht, Energie und Leistungskraft einen fast legendarischen Ruf erworben, der ihr denn auch in ihre jetzigen Verhältnisse gefolgt ist, wo sie eine freie, der Krankenpflege gewidmete Schwesternschaft als Oberin leitet. Nebenbei erzieht sie ihre beiden Stiefbrüder, die jetzt brave Lehrburschen sind, und ich glaube, sie erhält auch ihre Schwester, die von ihrem liederlichen Manne geschieden ist. Sollte meine Prinzessin etwa, wie es fast den Anschein hat, dem armen Mädchen die Ehre antun, ein wenig eifersüchtig auf sie zu sein, so kann ich sie versichern, daß ich die Missethäterin während aller dieser Jahre kaum ein halbes Duzendmal gesehen und gesprochen habe.

Isabel schwieg und sagte nach einer Weile:

Und während all' dieser Jahre hast Du Sibylle nicht einmal gesehen und gesprochen?

Nein, erwiderte Justus. In der ersten Zeit wäre es vielleicht möglich gewesen, da sie hin und wieder noch das Haus verließ, in das sie nun schon seit

Jahren völlig gebannt ist. Ich habe Nachrichten von ihr nur durch Eberhard, der als Arzt dort aus- und eingeht, und seine Frau, die der Dulderin manchmal einen freundschaftlichen Besuch macht.

Ich hatte heute einen Brief von ihr, sagte Isabel.

Ah! erwiderte Justus.

Als Antwort auf einen, fuhr Isabel fort, in welchem ich ihr unsere Verlobung angezeigt. Sie gratuliert uns und läßt Dich speciell vielmals grüßen. Übrigens habe ich mit ihr beständig in einem, wenn auch nicht sehr lebhaften, Briefwechsel gestanden, sie nebenbei auch, als ich jetzt dort war, besucht.

Ah! sagte Justus.

Du bist wunderbar, Kind, mit Deinem ewigen Ah!

Verzeihe! sagte Justus. Ich meinte nur, in jenes Haus einen Fuß zu setzen, könne Dir kaum minder peinlich sein als mir.

Du nimmst die Dinge viel zu schwer, Sonntagskind. Das Leben kommt nur zu stande mit Hilfe von Konzessionen, die man hinüber und herüber macht. In dieser Kunst hast Du noch alles zu lernen, was Dir ja, da Du ein guter Verknopf bist, unter meiner verständigen Leitung bestens gelingen wird. Sibylle bittet uns aufs dringendste, sie, sobald wir nach Berlin zurückkommen, zu besuchen. Wir müssen das thun Sonntagskind, auf die Gefahr hin, daß ihr euch wieder ineinander verliebt.

Haben wir das schon einmal gethan?

Ob ihr es gethan habt! Denkst Du denn, ich bin blind und taub gewesen, wenn ihr damals einander anschwärmte und euch in Regionen verfliegt, in die euch die arme, kleine, dumme Habel freilich nicht folgen konnte?

Wird sie mir jetzt zu dem Ruffelsitz folgen können? Es sind nur ein paar Schritte durch den Wald. Wir kommen vielleicht nicht so bald wieder in die Nähe, und es ist wunderschön.

Die Unterredung hatte auf einem der Streifzüge stattgefunden, die sie manchmal des Abends durch die Waldberge unternahmen, Habel, die ein längerer Weg leicht ermüdete, in einem jener kleinen, von einem Esel gezogenen Wägelchen, während Justus an ihrer Seite schritt. Jetzt waren sie auf der Fahrstraße, die vom Berg nach dem Jägerhause und weiter in die Stadt führt, an der von Justus bezeichneten Stelle angelangt. Er hob Habel aus dem Wagen, die sich in seinen Arm hing. In den hohen Wipfeln der Tannen, unter denen sie über den elastischen Waldboden schlenderten, regte sich kein Hauch. Anfangs begleitete sie noch ein letzter rötlicher Schein des Abendlichts, der von Westen in den Wald drang, aber mit jedem ihrer Schritte abnahm und zwischen den ragenden schwarzen Felsblöcken des Ruffelsitzes ganz erloschen war. Sie hatten sich auf eine der beiden Bänke, die sich auf dem kleinen, wie ein Turmkerker aus der Bergseite vorspringenden Felsenbau befinden,

niedergelassen und saßen so, Hand in Hand schweigend in der lautlosen Stille rings umher.

Das Gespräch, das sie eben geführt, klang noch in Justus' Seele nach.

Weißt Du, Herz, begann er, daß ich eben ein Talent in Dir entdeckt zu haben glaube, das die Menschen, die es besitzen, nicht glücklicher zu machen pflegt?

Welches, Herz?

Das der Eifersucht.

Sie blickte still vor sich nieder und dann, die Wimpern hebend und ihm voll in die Augen sehend:

Du hast recht; ich bin eifersüchtig, rasend eifersüchtig; ich habe auch mehr Ursache dazu, als andere.

Du? mehr Ursache? glaubst Du nicht an meine Liebe?

Ja, ich glaube an sie; aber ich muß sie ganz haben bis auf den letzten kleinsten Rest — nicht, wie ihr Männer zu lieben pflegt: mit halbem oder zweidrittel Herzen. Und muß diese ganze, ungeteilte Liebe haben, so lange ich lebe. Nein, nein! nicht: so lange ich lebe! Ich muß sie haben über mein Grab hinaus, so lange das Herz in der Brust des Mannes schlägt, der mich geliebt hat. Kannst Du mich so lieben? liebst Du mich so?

Sie hatte ihm beide Hände auf die Schultern gelegt und sein Gesicht dicht an das ihre gezogen, als wollte sie ihm mit den mächtigen glänzenden Augen in den Grund der Seele blicken.

Ich schwöre es Dir, sagte er leise, bei allem, was mir heilig ist.

Sie schlang die Arme um seinen Nacken und küßte ihn wieder und wieder, wie sie ihn noch nie geküßt hatte, in wilder, wahnsinniger Leidenschaft.

Dann sank sie, wie ohnmächtig, gegen die Lehne der Bank zurück, mit leiser, kaum hörbarer Stimme flüsternd:

Und jetzt möchte ich sterben.

---

## Dreizehntes Kapitel.

---

Eberhards Prophezeiung, daß die Behörde sich um Justus' Handel mit Herrn von Lipper nicht bekümmern würde, war in Erfüllung gegangen. Sie hatte es um so leichter gehabt, die klugen Augen fest zu schließen, als Herr von Lipper — wie Eberhard es ebenfalls vorausgesagt — bereits am vierten Tage nach der Affaire zu seinen Penaten — den Cotillonsorden und Schleifen, welche die Wände seiner Lieutenantenklause dekorirten — zurückgekehrt war in Begleitung seines Mentors, des Barons von Seeden. Hauptmann von Florisdorf hatte seine Wette, daß der Mann in Weiß nicht wieder auf der Bildfläche erscheinen werde, gegen Baron Grumbach gewonnen.

Aber in einem hatte sich Eberhard geirrt: er hatte die ausgezeichnete Akustik von Karlsbad weit unterschätzt. Das Publikum war von allem unterrichtet, als ob es vom ersten bis zum letzten Moment Augen- und Ohrenzeuge gewesen wäre. In den Einzelheiten freilich gingen die Relationen der Geschichte, die so

eifrig kommentiert wurde und deren einzig richtige Darstellung jeder zu geben behauptete, sehr weit auseinander, und nur darüber konnte nicht gestritten werden, daß der Geld derselben als Preis seiner Bravour sich den Star der Saison für immer erobert habe.

So war denn das Paar, wo und wann immer es sich blicken ließ, der Gegenstand der von allen Seiten konzentrierten Aufmerksamkeit und Neugier — ein Etwas, das Justus mit gutem Humor ertrug und Isabel als ein Selbstverständliches hinnahm. Sie hatte von dem Tage ihrer Verlobung an die Trauerkleidung abgelegt und erschien nur in lichten Gewändern zu Justus' Entzücken und zur Freude des Publikums, das seinen Liebling so womöglich noch schöner und anmutiger fand.

Denn Isabel war nicht nur der Star der Saison, neben dem die schöne Engländerin an der Seite des Lord Glenmore und die üppige Beauté, die vor ein paar Jahren „zugleich mit dem Könige von Holland“ hier gewesen war, völlig in den Schatten traten, sie war auch wirklich der Liebling des Publikums, wenigstens so weit dasselbe aus männlichen Seelen bestand. Wofür sich denn die Damenwelt dadurch schadlos zu halten suchte, daß sie auf Justus' Stirn das unverkennbare Siegel des Genius entdeckte, die Leihbibliotheken durch fortwährende Nachfragen nach seinen Schriften in Verzweiflung brachte und das graue Haupt des



alten Postboten, zu dessen Sprengel die Goldene Harfe gehörte, nicht aus dem verwunderten Schütteln kommen ließ über die Menge der farbigen Stadtbriefchen für „den Herrn von Arnold“. in welchen besagter Herr um eine Zeile von seiner Hand, womöglich ein kleines Verslein, oder auch nur um seinen Namenszug unter eine beigelegte Photographie seiner werthen Person in Kabinettsformat ebenso dringend wie höflich gebeten wurde.

So kommt denn auch etwas von ihrem Glanz in seine niedere Hütte, sagte Sandor zu Eberhard, mit dem Kopfe nach der Marktbrunnenhalle winkend, wo Nabel an Justus' Seite auf ihrem gewöhnlichen Platze an der Balustrade stand, umgeben von dem Kreise ihrer Bewunderer, aus welchem sich die Freunde nur entfernt hatten, ihren zweiten Becher am Sprudel zu trinken, von dem sie eben durch das enge Gäßchen auf den Marktplatz zurückkamen.

Der Kreis war heute besonders groß. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß es der letzte Tag sei, an welchem der Star für Karlsbad leuchten würde, um morgen hinter dem hochzeitlichen Schleier auf lange — wer konnte wissen, ob nicht für immer — zu verschwinden. Da war die alte Excellenz von Grumbach mit dem schwarzgewicksten, emporgezwirbelten Schnurrbart; da war der schlanke Hauptmann von Florisdorf in seiner fleidsamen Interimsuniform mit den Phantasiemarken unter dem in wohlberechneten Falten über die

aristokratischen Füße fallenden Beinkleid; da war ein ganzes Contingent von älteren und jüngeren Herren: civilen Groß- und Kleinwürdenträgern, Offizieren, vom greisen General bis zum jüngsten Lieutenant. Nur zwei der bis dahin eifrigsten Habitues fehlten: Professor Hasler und sein kunsthistorischer Kollege Rütke, die, nachdem sie erst eine und dann noch eine zweite Woche zugelegt, endlich doch nun die Koffer hatten packen müssen, in wilderem Streit als jemals über die ästhetischen Principien und nur darin einig, daß ein anmutigeres, schöneres Geschöpf als Justus' Braut weder jemals im Teplitzthal noch sonst irgendwo auf Erden erschienen sei.

Sie ist wirklich ein köstliches Phänomen, sagte Sandor, und wenn ich Justus wäre, so würde ich jeden Morgen einen polykratischen Ring in das Meer werfen und mit dem Verlobungsring den Anfang machen.

Sie sind nicht gescheidt, Sandor, sagte Eberhard.

Es giebt Leute, die vom Gegenteil überzeugt sind, unter anderen ich selbst, erwiderte Sandor, den letzten Schluck aus seinem Becher schlürfend; und darum würde mir, wäre ich an seiner Stelle, bei so viel Gottähnlichkeit höllisch bange werden. Sie haben gewiß auch eine sehr schöne Frau — der ich mich nebenbei in Ihrem nächsten Briefe zu Füßen zu legen bitte — aber sie ist eben so klug, wie sie schön, ebenso bescheiden, wie sie klug und ebenso nachsichtig, wie sie bescheiden ist, welche letztere Tugend zum Exempel

Ihnen in diesem Moment zu gute kommen würde, wo Ihre sehnsuchtsvollen Blicke schon wieder nach der Zauberin drüben schweifen.

Sie haben kein Recht, mir daraus einen Vorwurf zu machen, der Sie bis über die Ohren in eben diese Zauberin verliebt sind, rief Eberhard mit einem halb verlegenen Lachen.

Was ich auch niemals in Abrede stellen werde, erwiderte Sandor. Aber wenn das am dürrn Holze meiner vierzig Junggesellenjahre geschieht, — freilich, dürrer und grüner Holz, es ist in diesem Falle ganz gleich, es brennt eben alles lichterloh, sobald der Glanz ihrer Augen es nur gestreift hat. Und die schöne Brandstifterin steht dabei und reibt sich vergnüglich die kleinen weißen Hände. Wen das, wenn er zufällig der Gatte ist, auf die Länge nicht um seinen Verstand bringt, so hatte er eben keinen zu verlieren.

Und ich wette alles gegen nichts, daß er ihn behält, sagte Eberhard eifrig. Es giebt geborene Aristokraten, auch wenn sie in einer Hütte das Licht der Welt erblickten, und geborene Plebejer, auch wenn ihre Wiege an den Stufen eines Thrones stand. Und nach meiner Erfahrung kommt im Leben eines Menschen alles darauf an, ob er ein geborener Aristokrat ist, oder nicht. Ist er es, so kann ihm das Schicksal nichts anhaben, mag es nun bona oder adversa fortuna sein. Ich kenne, wie Sie wissen, Justus' Vergangenheit sehr genau. Er befand sich als Knabe

unter den Händen einer ganz schwachen Mutter und eines halb tollten Vaters in einer Lage, in der tausende einfach verwildert wären — er war und blieb „fein, eigen, bedächtig und stolz“, wie die jungen venetianischen Edlen, die eines schönen Tages Doge werden können. Nicht anders ist er später aus schiefsten, verzwicktesten Verhältnissen, in die ihn der Zwang der Not gedrängt hatte, gerade und unverfehrt hervorgegangen. Und so wird er sich auch in diesem neuen Verhältnis bewähren, das gewiß nicht schief und verzwickt ist, aber — ich muß es einräumen — einer so schönen, und dabei so eigenartigen, selbstherrlichen Frau gegenüber, den ganzen Mann erfordert.

Sie würden mich völlig mißverstehen, erwiderte Sandor, wenn Sie glaubten, daß ich Justus nicht für einen ganzen Mann halte. Er heißt wirklich nicht umsonst justus, der Gerechte, und tenax propositi: fest an dem haltend, was er sich einmal vorgenommen, ist er auch. Kenne ich sein früheres Leben nicht so genau, wie Sie, so habe ich ihn desto schärfer beobachtet, so lange er nun in Berlin ist. Es ist ein schwieriges Pflaster für jeden, ein doppelt und dreifach schwieriges für einen Litteraten. Es ist ihm wahrlich nicht leicht geworden, sich herauszuarbeiten, denn er hatte anfangs nicht einen einzigen Freund als Professor Richter, der doch eigentlich außerhalb der specifisch-litterarischen Kreise steht; und wenn ein Mensch nicht weiß, wie man für sich Reklame macht,

so ist es Justus. Dazu kommt, daß die ästhetische Richtung, die er verfolgt, der heute herrschenden so ziemlich schnurstracks entgegengesetzt ist. Sie wissen, daß ich es mit der letzteren halte, ja, daß man mir hier und da die Ehre erweist, mich den kritischen Führer derselben zu nennen. Das hat mich aber nie verhindert, in Justus außer dem Menschen, der es mir nun einmal angethan hat und den ich liebe, den wirklichen Poeten anzuerkennen, der fest an seine Ideale glaubt und ruhig seines Weges geht, es ärgere sich daran die ganze oder die halbe Welt. Ich denke, Sie werden mit diesem Lob aus meinem Munde zufrieden sein. Dennoch ist mein ceterum censeo: er kann mit einer Frau, die, außer von ihrem Mann, noch von der ganzen Männerwelt bewundert sein will; für die, was ihm zumeist am Herzen liegt, entweder gleichgültig oder unverständlich ist, wenn es ihr nicht gar absurd erscheint, nicht in einen Glückshafen einlaufen, oder, wie wir Berliner drastisch sagen: Die Sache wird schon schief gehen.

Gut! sagte Eberhard, und nun setzen wir den Fall, nicht Justus, sondern Sie, Doktor juris Siegfried Sandor, wären der Begünstigte, würden Sie da Frau von Schönau heiraten, oder nicht?

Aber lieber heute als morgen! rief Sandor.

Weiter wollte ich nichts wissen! sagte Eberhard lachend.

---

## Vierzehntes Kapitel.

---

In einem Punkte hatte das liebende Paar nicht nur die große Badegesellschaft, sondern auch den kleineren Kreis der intimen Freunde, Eberhard und Sandor eingeschlossen, getäuscht: ihre Vermählung sollte nicht erst am folgenden Tage stattfinden, sie war bereits am Frühabend desselben Tages in der protestantischen Kirche vollzogen worden.

In aller Stille und Heimlichkeit, zu der der liebenswürdige, liberale Geistliche, den besonderen Verhältnissen Rechnung tragend, freundlich die Hand geboten. Der Küster und seine Frau waren die einzigen Zeugen gewesen.

Als sie im Promenadenanzuge, Arm in Arm, wie jetzt immer, zur Trauung gingen, war ihnen etwas Absonderliches begegnet.

Im Begriff, von dem Promenadenwege nach der kleinen Holzbrücke abzubiegen, über welche man von dort unmittelbar zu der Kirche gelangt, war ihnen für eine kurze Zeit der Zugang der Brücke durch ein

Krankenwägelchen gesperrt worden. In dem Wägelchen, dessen Führung einem rüstigen Dienstmann anvertraut war, hatte, in die Kissen zurückgelehnt, eine junge Dame gesessen, deren blasses vergeistigtes Gesicht die deutlichen Spuren schweren Leidens trug. Eine Krankenschwester in schwarzem Gewande mit enganschließender weißer Haube und einem runden Medaillon mit rotem Kreuz auf weißem Grunde am Bande um den Hals hatte sich über die Leidende gebeugt, die sie aus einem Flacon eine stärkende Essenz einatmen zu lassen schien. Dann hatte sie sich wieder aufgerichtet und der Dienstmann das Wägelchen weiter geschoben, ohne daß die Kranke oder die Schwester nach der Seite der Promenade geblickt hätten, wo Justus und Isabel standen, bereits inmitten eines Hausens Neugieriger, wie ihn der geringfügigste Vorfall auf den Promenadenwegen in Karlsbad anzusammeln pflegt.

Erst als sich das Wägelchen wieder in Bewegung setzte, hatte Justus, dessen Blick an Isabel gehangen, in der Dame und ihrer Pflegerin Sibylle und Marthe zu erkennen geglaubt.

Ist es denn möglich? flüsterte er.

Ja, sagte Isabel; ich wußte, daß Sibylle kommen würde; aber nicht in welcher Begleitung und daß sie bereits hier sei. Sie kann auch heute erst gekommen sein, und morgen sind wir über alle Berge.

Warum hast Du es mir nicht gesagt?

Isabel sah mit ihrem bezaubernden Lächeln zu ihm auf:

Ich hätte es Dir beinahe gesagt — neulich, da oben auf dem Ruffelsitz, als ich Dich so ausführlich über sie interpellierte. Aber dann würdest Du alle diese Tage weiter an sie gedacht haben, und wie das Wiedersehen mit ihr wohl sein würde und dergleichen mehr, und Du solltest — in diesen Tagen wenigstens — an niemand auf der Welt denken, nur an mich. Verstehst du das, Sonntagskind?

Justus konnte nur schweigend ihren Arm an seine Brust drücken: sie standen bereits an der Thür der Sakristei, welche der Küster, der sie hatte kommen sehen, für sie geöffnet hielt.

Dann nach der heiligen Handlung, die nur wenig Zeit in Anspruch nahm, da der freundliche Geistliche sich in seiner Rede einer liebevollen Kürze befleißigte, hatten sie sich noch, als wäre nichts Besonderes geschehen, ein Stündchen auf der Promenade, wie gewöhnlich, gezeigt, und dann in ihrer stillen Ecke im Restaurant des Hotel de Saxe ihr Abendbrot eingenommen: Isabel ihr Glas Milch, Justus seine halbe Flasche Adelsberger — ganz wie am ersten Abend, und wie alle diese Abende ohne die Freunde, die wußten, daß das Paar, sobald es sich in seine Ecke zurückgezogen, nicht weiter gestört zu sein wünschte.

Nach dem Abendbrot hatte Justus seine junge Frau bis zu der Thür ihrer Wohnung gebracht, mit



einem Handkuß von ihr Abschied genommen und sein Zimmer in der Goldenen Harfe aufgesucht.

Lange, lange ging er dort auf und nieder, von Zeit zu Zeit an das offene Fenster tretend und nach drüben blickend, wo er hinter den heruntergelassenen Gardinen ihren Schatten sich bewegen sah. Dann war es drüben dunkel geworden: sie hatte sich gegen ihre Gewohnheit früh schlafen gelegt — auf seine Bitte. Es hatte heute eine starke Abspannung auf ihrem süßen Gesicht gelegen, und sie wollten morgen mit dem ersten Zuge reisen. Vorerst nach Berlin, die Wohnungsangelegenheit zu ordnen und Base Anna dort zu lassen, welche Isabels Möbel von Schönau herüberschaffen sollte, während sie selbst auf einer der friesischen Inseln — vermutlich Norderney — ein paar Wochen verlebten. Es würde Base Annas letzter Dienst sein, die sich dann nach Schlesien, oder Galizien, oder wohin immer mit einer kleinen Pension zurückziehen mochte.

Ich hätte sie noch länger um mich geduldet, hatte Isabel gesagt; denn sie ist mir in vieler Beziehung nützlich gewesen, und solche Menschen haben bei mir immer einen Stein im Brett, wie antipathisch sie mir auch sonst sein mögen. Aber mein Sonntagskind hat empfindlichere Nerven, und das Sonntagskind ist ja nun der Herr.

Sie hatte dazu gelächelt, und er mußte lächeln, als er jetzt an die Worte dachte.

Er, der Herr! er, der, so lange er denken konnte, ihr Sklave und dem sie alles gewesen war: der Inbegriff und die Verkörperung alles Schönen und Anmutigen auf Erden, seine Muse, seine Poesie selbst, die, wenn sie nicht nur von ihr gelebt, doch Schwung, Feuer und Leben nur von ihrem ewig beweglichen, einzigen Wesen, wie es in seiner Erinnerung gelebt, entlehnt hatte. Nun hatte sich die Erinnerung in Wirklichkeit verwandelt, vor deren Licht jene, so glänzend sie gewesen, in tiefen Schatten getreten war. Die Quellen der Poesie und Liebe, aus denen er sein Leben genährt, sie hatten sich zu einem einzigen mächtigen Strome vereinigt.

Würden sie immer einig bleiben? Die Poesie es nie über die Liebe, die Liebe es nie über die Poesie davontragen wollen? Es würde das nicht zum erstenmale der Fall sein: die Lebensgeschichte der Dichter und Künstler bot so manches mahnende Beispiel; selbst Goethes Bund mit Frau von Stein hatte nicht ewig gedauert, nur bis sein Genius die mächtigen Schwingen wieder regte. Da waren die Bande, die sie so lang gefesselt und die für die Ewigkeit geschmiedet schienen, zerrissen wie Zwirnfäden.

Und wenn ich gleich nicht wert bin, des Herrlichen Schuhriemen zu lösen, ein Dichter bin ich doch auch, der für sein kleines Pfund so gut verantwortlich ist, wie jener für sein großes. Gegen den Alltag habe ich meine Poesie wohl zu wahren gewußt, werde ich

sie auch gegen den Festtag schützen können? nicht Wachs sein in ihrer kleinen weißen Hand? nicht aus ihrer Rüsse Süßigkeit Lethe trinken und des Vaterlandes vergessen, der Freunde und des Berufes strenger Pflicht?

Nein, Herz, geliebtes, das wirst du mir nicht antun. Du willst mich ja glücklich machen, und nimmer könnte ich es sein, müßte ich mir selber untreu werden. Du wirst meine Muse bleiben, wie du es warst.

Ein jäher Blitz, dem sofort ein mächtiger Donner folgte, schreckte den Grübler auf. Es war das Gewitter, das schon tagelang in der Luft gestanden. Gott sei Dank, daß es endlich losbrach und ihm den Druck von der Seele nahm, unter dem ihm so wunderliche Gedanken hatten kommen können.

Nun rauschte der Regen herab und prasselte auf das Glasdach des Restaurants unter ihm. Dem ersten Blitz war ein zweiter gefolgt, diesem ein dritter, und dann Blitz auf Blitz ununterbrochen, daß keine Dunkelheit mehr eintrat und die ganze Welt in Flammen zu stehen schien. Die aus dem Schlaf geschreckten Menschen begannen die Lichter wieder anzuzünden; ein Fenster nach dem anderen erhellte sich; es war, als würde ein großes nächtliches Fest in der Stadt von den Bewohnern und Badegästen durch eine allgemeine Illumination einträchtiglich gefeiert. Nur ihre Fenster waren dunkel geblieben; jetzt erschien auch drüben Licht. Das Rouleau an dem einen ging in

die Höhe, es wurde das Fenster selbst geöffnet, und er sah die Geliebte deutlich wie am Tage.

Nur daß die Deutlichkeit jetzt beim fahlen Schein der Blitze erschreckend war. Sie hatte ein Morgen-  
gewand übergestreift, das er wohl kannte. Es war  
blau, jetzt sah es völlig weiß aus. Ihr Haar hatte  
sich aus den Zöpfen gelöst, oder sie hatte es vor  
Müdigkeit nicht eingeflochten, und es floß nun von  
beiden Seiten bis auf die Hüfte herab. Ihr Gesicht  
war oder erschien wachsbleich und aus dem bleichen  
Gesicht starrten die großen dunklen Augen.

Ein Angstschrei brach aus Justus' Brust. Sie hatte  
es vor dem Rollen des Donners, dem Brasseln des  
Regens sicher nicht hören können; aber auch sie hatte  
ihn jetzt erblickt und hob beide Arme zu ihm auf.  
Es war ein Gruß sehnsuchtsvoller Liebe — er mußte  
es wohl, und doch überlief ihn wieder ein Schauer:  
so mochte eine Sterbende zum letztenmale die Arme  
zum erbarmungslosen Himmel strecken!

Und plötzlich war es wieder schwarze Nacht. Das  
Gewitter hatte sich ausgerast, nur aus der Ferne  
murrten noch die Donner. Die Lichter in den Fenstern  
erloschen allgemach; auch Isabels Fenster waren wieder  
dunkel geworden.

Justus hatte ebenfalls seine Lampe gelöscht; Isabel  
sollte nicht sehen, daß er nicht schlafen konnte.

Er konnte es nicht. Immer stand vor seinem  
geistigen Auge das Schreckensbild: die Geliebte mit

den wachsblassen Todeszügen, die Arme zum letztenmale ausstreckend zum erbarmungslosen Himmel.

Wäre nur erst der Tag da, die Nachtgespenster zu bannen!

Und der Tag kam, rosig und lächelnd, wie ein aus dem Schlaf erwachendes Kind. Auf dem Dachfirst über ihm sang die Schwalbe ihr süßes Morgenlied.

Justus sprang von seinem Lager empor und blickte froh und freudig dem jungen Tage in das strahlende Antlitz. Er schämte sich seines nächtlichen Kleinmuts. Wohl mag in einer schwachen Stunde, wem so ungeheures Glück beschieden, den Reiz der Götter fürchten, sprach er bei sich, und doch sind sie nur dem Starken hold. Auch darin gleicht sie den Göttern.

Und er breitete sehnend die Arme nach ihr aus, die er nun für immer sein eigen nennen durfte. —

Die Menge der Badegäste war sehr enttäuscht, als heute ihr bewunderter Star an seiner gewöhnlichen Stelle am Marktbrunnengeländer nicht erschien. Man meinte, auch wenn heute ihr Hochzeitstag sei, hätte sich die Göttin noch einmal ihrem anbetenden Volke zeigen müssen. Noch weit enttäuschter waren aber die specielleren Freunde, als sie, von der offiziellen Frühpromenade nach Hause kommend, ein Billet vorfanden, das nichts enthielt als eine Karte, auf der in hübschen Lettern gedruckt stand: Herr und Frau Justus Arnold; und in der Ecke in Schriftzügen die drei Buchstaben  
p. p. c.

Die Verräter, die Heuchler, die Treulosen! rief Sandor; solch' eine Flucht und Felonie ist auch unerhört in der Weltgeschichte! Es sieht ihnen ähnlich, diesen falschen Heiligen, diesen Wölfen in Schafskleidern! Wir aber, Doktor, wir können nichts thun, als das Unvermeidliche mit Würde tragen, indem wir bei einem glänzenden Diner, die Frucht der Ihre kostend, unser Schmerzgefühl bezwingen, und, die schäumende Lebensquelle an der Lippe Rand, unseren Ärger in Lethes Welle versenken.

Ich bin ganz Ihrer Meinung, sagte Eberhard; wo soll es sein?

Bei Pupp natürlich — in einem separaten Zimmer — um zwei Uhr — lassen Sie mich nur machen!

Und sollen wir noch jemand dazu auffordern?

Auf alle Fälle. Wir beide würden uns doch nur einander anheulen. Also, wenn es Ihnen recht ist: die alte, gute, dumme Excellenz, Florisdorf, Willamonski, Blittersberg und noch ein paar gute Jungen, die heute alle mit gebrochenen Herzen umherlaufen. Und verteuftelt lustig wollen wir sein.

Das Diner, welches für vierzehn Personen gedeckt war, obgleich die beiden, mit Blumen reich geschmückten Plätze an dem oberen Ende der Tafel unbesezt blieben, sollte nach Aussage der Kellner verteuftelt lustig gewesen sein, bis gegen das Ende Doktor Sandor sich erhoben hatte, den einzigen, heute zulässigen Toast auszubringen. Das Zeug, das der Doktor vorgebracht,

erklärte selbst der Oberkellner nicht verstanden zu haben; aber es müsse wohl sehr witzig gewesen sein, denn die Herren hätten unbändig gelacht. Auf einmal sei der Doktor stecken geblieben, habe sich das Taschentuch in das Gesicht gedrückt und eilig den Saal verlassen, um erst nach geraumer Zeit wieder zu erscheinen mit der Entschuldigung eines starken Nasenblutens, an dem er häufiger leide. Der Kellner, der ihm ins Nebenzimmer nachgelaufen, machte die sonderbare Aussage, daß ihn der Herr Doktor fast zur Thür hinausgeworfen habe, hinter der er — Jean — deutlich gehört, wie der Herr Doktor geweint und geschluchzt. Von dem vergossenen Blut habe weder das Waschbecken noch das Handtuch die kleinste Spur gezeigt.

! Doktor Eberhard, dem Jean am nächsten Tage diese merkwürdige Geschichte erzählte, hörte nachdenklich zu und sagte dann mit einem sonderbaren Lächeln:

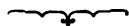
Er wird wohl nach innen geblutet haben. So etwas kommt vor.

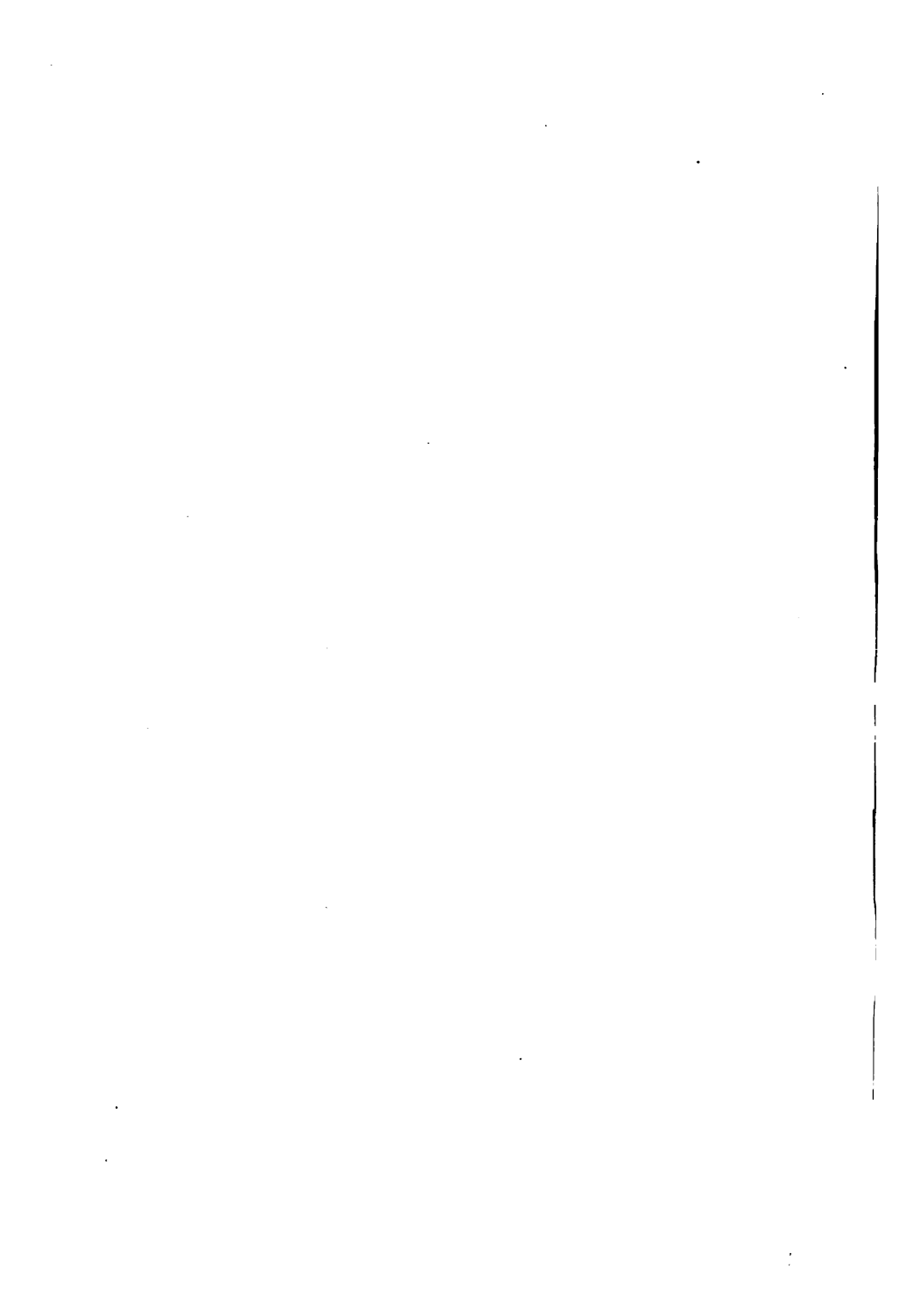
---





## Sechstes Buch.





## Erstes Kapitel.

---

Für das junge Paar folgten köstliche Wochen, tagsüber verwehnt und verschlendert auf dem sonnigen Sande des Strandes und der Dünen, während nächtens der Stern der Liebe über dem Fischerhause strahlte, das ihm seine gastliche Thür geöffnet. Oft und oft hatte sich Justus gefragt, ob dies nicht alles nur ein paradiesischer Traum, oder ob wirklich ein armes Menschenherz den Überschwang solcher Borne fassen könne? Und wenn sich dann sein eigen Bild in den strahlenden Augen der Geliebten gespiegelt und ihm gesagt hatte, daß all' diese Himmelslust wahrhaftige Wirklichkeit, so waren doch auch Momente gekommen, wo er vor so viel Seligkeit erschraf und an den Reid der Götter dachte, die ein vollendetes Glück der sterblichen Menschen nicht dulden wollen.

So eines Abends.

Sie hatten auf der Höhe der Düne gestanden und auf das Meer geblickt, das sich in grenzenloser Majestät vor ihnen ausbreitete. Der Himmel war mit grauem

Wolkendunst überdeckt gewesen und nur am äußersten Horizont hatte sich von Nord nach Süd vor der untergehenden Sonne, die unsichtbar blieb, eine purpurne Glut gelagert. Den Arm um die Geliebte schlingend, hatte er geflüstert: Sieh', so grenzenlos und unergründlich ewig, wie das Meer, das sich da zu unseren Füßen dehnt, ist meine Liebe; und sie zurückgeflüstert: so strahlend glutvoll, wie der Flammengürtel dort, die meine.

Dann waren sie zum Strand hinabgestiegen, wo sie zuletzt völlig einsam gewesen, und hatten scherzend gewünscht, sie möchten so einsam bleiben in ihrer Liebe auf einer Robinson-Insel ihr Leben lang.

Und als sie wieder oben auf der Düne standen im Begriff, die steile Treppe nach der anderen Seite zu betreten, hatte er sich noch einmal umgewandt. Da war der Purpurflammengürtel, den sie vorhin zum Gleichnis ihrer Liebe genommen, bis auf einen letzten schwachen Streifen erloschen, und er hatte sich ihrer Worte an jenem ersten Abend in Karlsbad erinnert: sie habe nur immer ein paar Wochen, ein paar Tage hindurch geliebt, um dann einzusehen, daß auch die heißeste Liebe nur Illusion und Selbsttäuschung sei.

Und eines Morgens.

Sie hatten sich an eine fernste Stelle der Insel fahren lassen, waren ausgestiegen und hatten sich zwischen den Dünen gelagert. Rings um sie her die feierlichste Einsamkeit; von ferne durch eine Senkung

zwischen den Dünenwellen hatte das Meer hereingeblaut. Er hatte zu ihren Füßen gelegen, hinaufschauend in die leuchtenden dunklen Augen, und in der Tiefe seiner Seele Himmel und Meer zu Zeugen angerufen, daß er, komme nun was immer, diese Stunde nie vergessen wolle und daß er einmal in seinem Leben vollkommen glücklich gewesen sei.

Nicht ein einziges Mal hatte er sich von Isabel versichern lassen, daß sie sein Glück, seine Seligkeit theile. Weshalb eine Frage aussprechen, für die ihre strahlenden Augen, das holde Lächeln, das ihren Mund beständig umspielte, ihre Lustigkeit, die sich oft bis zum tollsten Übermut verstieg, die Antwort übernommen hatten?

Und daß auch sie den Reid der Götter fürchtete, hatte ihm ein kleines seltsames Begegnis deutlich gezeigt.

Sie pflegten die späteren Abendstunden in einer der Strandhallen zu verbringen, wo sie, an einem Fenster sitzend, Isabel ihr Glas Milch, Justus seinen Wein tranken. Als sie da wieder einmal, auf das Meer blickend, plauderten, kam durch das Dunkel, welches bereits auf dem Wasser lagerte, ein Fahrzeug herangeschwebt, das viel größer erscheinen mochte, als es in Wirklichkeit war. Das Fahrzeug ging, ihnen gerade gegenüber, jenseits der Brandung, die noch weißlich in dem Licht aus den Strandhallen aufschäumte, in dem tieferen schwarzen Wasser vor Anker

und lag so da mit dem breiten schwarzen Segel, das es bei völliger Windstille nicht einzuziehen brauchte, — ein wunderlicher Anblick an dieser Seite der Insel, wo sonst nie ein Fahrzeug so nahe an den Strand zu kommen pflegte. Was will das hier? fragte Isabel. Justus, der es ebenso wenig wußte, fragte den Wirt der Halle, der ihn belehrte, es sei ein Boot, das von der Wattenseite herübergekommen sei in der Hoffnung, am nächsten Morgen Passagiere zu einer Fahrt um die Insel zu finden. Das war sicher unverfänglich genug, und Justus hatte ruhig weiter geplaudert, während Isabel still geworden war, ohne daß es ihm aufgefallen wäre. Er dachte erst wieder daran, als am nächsten Abend genau um dieselbe Zeit das Fahrzeug abermals erschien, um genau an derselben Stelle vor Anker zu gehen, und Isabel, wie gestern, in Schweigsamkeit verfiel. — Was ist Dir, Herz? fragte er. — Ich fürchte mich vor dem Schiff, sagte sie. — Wie so, vor dem Schiff? — Ach, es ist dummes Zeug, sagte sie; und sie sprachen von anderen Dingen. Nur, als sie sich erhoben, um nach Hause zu gehen, sagte Isabel mit einem letzten Blick durch das Fenster: hoffentlich wird es nicht wiederkommen. Justus mußte lachen.

Aber er lachte nicht mehr, als am dritten Abend zu derselben Stunde und Minute das Schiff aus dem Dunkel auftauchte und alsbald an derselben Stelle den Anker fallen ließ, denn er hatte unwillkürlich

Isabel forschend angesehen und war von ihrem Anblick erschrocken gewesen. Alles Blut schien aus ihren Wangen gewichen, die großen dunklen Augen starrten gläsern; ihre Hände, die er ergriff, fühlten sich an wie Eis. Um Gotteswillen, Kind, was heißt dies? flüsterte er.

Sie vermochte nicht alsbald zu antworten; dann sagte sie mit einem Versuch zu lächeln, der nur halb gelang: Erinnerst Du Dich, was wir neulich von der Robinson-Insel sagten, wo wir unter Palmen selig sein wollten? Dahin will das Schiff uns tragen; dahin, weit, weit weg von den Dämonen, die hier unsere Liebe umlauern. Glaubst Du nicht an Dämonen? — O, ja, sagte Justus; aber auch an die Kraft der Liebe, die stärker ist als alle Tücke der Dämonen. — Gut! sagte sie; wenn es morgen wieder kommt, sollst Du recht haben; kommt es nicht wieder, so war es kein Fahrzeug für Vergnügungsfahrer, sondern ein Geisterschiff, das umsonst sein schwarzes Segel für uns spannte.

Ich lasse keinen Zufall über unser Glück schalten, erwiderte Justus, und halte es mit dem Schillerschen: In unserer Brust sind unseres Glückes Sterne.

Das Schiff kam nicht am nächsten Abend; es kam an keinem der Abende wieder, so lange sie noch auf der Insel weilten. Sehr begreiflich! der Wind war nach Nordwest umgesprungen, die Brandung donnerte an den Strand, kein Fahrzeug hätte wagen

dürfen, in seine Nähe zu kommen. Justus bemühte sich, das Isabel auseinanderzusetzen, und war sich, während er so Vernunft sprach, bewußt, daß von dem schwarzen Segel doch auch ein abergläubischer Schatten in seine Seele gefallen war.

Ein Schatten, der verschwand, sobald sie sich allein befanden, und sich nur hervorwagte, wenn die Gesellschaft sie umgab. Denn auch hier, wie in Karlsbad, war Isabel kaum erschienen, als sie sich von einem Kreise umringt sah, der von Tag zu Tag anwuchs. Freilich! Isabel war auf ihrem jahrelangen Reiseleben mit so vielen Menschen in Berührung gekommen, und die Welt ist so klein! Da war die Bankiersfamilie Schmitz aus Köln, mit der sie wochenlang in demselben Hotel an der Chiaga in Neapel Wand an Wand gelebt! Da war der Afrikareisende, Doktor Bläser, den sie in Kairo kennen gelernt und der jenen famosen Ritt nach den Pyramiden mitgemacht, von welchem Exzellenz Grumbach in Karlsbad behauptet, daß es der Silberblick seines Lebens gewesen. Etwas Ähnliches, nur mit anderen Worten, behauptete der Reisende in einem Sonett, das er jener Zeit verfaßt hatte und noch auswendig wußte, und von dem Justus hinterher meinte, er hoffe, daß die Esel, die sie durch die Wüste trugen, nicht ganz so lahm gewesen seien, wie die Berse. Da waren Geheimrat von Müller, nebst Frau und fünf Töchtern, die mit Isabel, als sie auf Rigi Kaltbad eingeregnet, „so viel wundervolle



Abende verbracht"; da war Graf Lindenberg und Gemahlin, die sich ihrer von London her, wo sie sich wiederholt bei dem deutschen Botschafter getroffen, mit so viel Freude erinnerten. Und Isabel mit ihrem makellosen Gedächtnis für alle Vorkommnisse des wirklichen Lebens, wußte die gemeinschaftlichen Reminiscenzen durch drollige Erzählung so mancher kleinen Erlebnisse so köstlich zu beleben — war es ein Wunder, daß alle an ihren Lippen hingen? sich an dem sonnenhaften Glanz ihrer Augen, die so klar in die Vergangenheit und so siegreich in die Gegenwart blickten, nicht sättigen zu können schienen?

Wahrlich kein Wunder, hatte sich Justus gesagt, aber doch manchmal für einen Liebenden ein wenig unbequem.

Und so hatte er der Geliebten anzudeuten gewagt, als sie eines Abends, nachdem sie wieder einmal in großer Gesellschaft stundenlang zugebracht, beim friedlichen Schein der Lampe in ihrem stillen Zimmer auf dem Sofa saßen.

Du magst die Gesellschaft nicht? hatte Isabel gesagt.

O doch, erwiderte er, sogar sehr, vorausgesetzt, daß sie aus interessanten Menschen besteht, was man von der heute abend nicht ohne sträfliche Übertreibung sagen dürfte.

Du bist zu anspruchsvoll, Sonntagskind, meinte Isabel. Man muß die Feste feiern, wie sie fallen, und die Menschen nehmen, wie sie sind.

Eine weise Maxime für mein Weltkind, daß, wie es scheint, die Menschen nicht entbehren kann.

Ich gestehe diese meine Schwäche ein, wenn es eine ist, sagte Isabel.

Sie hatte bei diesen Worten angefangen, ihre Ringe von den Fingern zu streifen und vor sich auf den Tisch zu legen. Es waren ihrer fünf, der eine noch immer schöner und kostbarer als der andere. Im Scheine der Lampe bligten und glänzten die herrlichen Steine und Diamanten in allen Farben. Justus' Blick hing an ihnen gebannt. Isabels letzte, in etwas spöttischem Tone gemachte Bemerkung hatte ihm den Mut gegeben, nach dem er bisher noch immer vergeblich gesucht.

Es hat eben jeder seine kleinen Schwächen, sagte er; ich gestehe zum Beispiel, daß mir die Dinger da jedesmal einen kleinen Stich durchs Herz geben.

Wie denn? erwiderte Isabel erstaunt, aber völlig unbefangen. Du magst auch keine Ringe?

Ich möchte das nicht behaupten, sagte Justus lächelnd, ich finde nur, daß eine schöne Frauenhand wie die Deine am schönsten ohne allen Schmuck ist.

Isabel blickte ihn noch immer erstaunt an. Blöthlich stieg eine helle Röthe in ihren Wangen auf.

Ah! sagte sie leise.

Dann lachte sie hell auf und rief:

Du dummes, maßlos dummes und eifersüchtiges

Sonntagskind, weshalb hast Du mir denn das nicht schon längst gesagt?

Und ihre Arme um seinen Nacken werfend, küßte sie ihn wieder und wieder, nur Atem schöpfend, um von neuem zu sagen: Du dummes, dummes Sonntagskind!

Das waren dann Stunden, vor deren Glanz der Schatten des Geisterschiffes spurlos verschwand, und deren Erinnerung seine Seele füllte, als nun anstatt der Brandung am Strande die Woge des großstädtischen Lebens sie umrauschte.

---

## Zweites Kapitel.

---

Eine unangenehme Überraschung hatte die Heimkehrenden erwartet.

Als sie ihre Wohnung betraten, fanden sie wohl die beiden Mädchen vor, welche Isabel auf ihrer Durchreise durch Berlin vor fünf Wochen gemietet hatte, aber nicht Base Anna und nicht die Möbel, die in der Zwischenzeit von Schöнау nach Berlin zu schaffen und in der Wohnung, wie Isabel es genau angeordnet, aufzustellen, Base Annas Auftrag gewesen war. Die erst vor ein paar Stunden eingetroffenen Mädchen wußten keinerlei Aufklärung zu geben. Sie hätten die Wohnung verschlossen gefunden und sich vom Portier aufschließen lassen müssen. Der Portier wurde herbeigerufen. Er hatte hinten in dem weitläufigen Garten zu thun gehabt und die Herrschaft nicht vorgefahren hören, auch trotz der gegenteiligen Aussage der Mädchen nicht geglaubt, daß sie heute kommen würden, da Frau Krüger auf das bestimmteste behauptet habe, sie würden noch eine Woche länger aus-

bleiben. Frau Krüger sei ausgegangen, käme aber gewiß bald zurück.

Bäse Anna kam nicht sobald zurück, und die Herrschaften hatten reichlich Zeit, sich nach dem Verbleib der Möbel zu erkundigen. Neues Staunen von seiten des Portiers. Frau Krüger habe ihm einen Brief der gnädigen Frau gezeigt, in welchem die gnädige Frau befohlen, daß die Möbel aufpoliert werden sollten. Isabel hatte von Norderney aus wirklich Bäse Anna so geschrieben; aber es hatte sich nur um einige besondere Stücke gehandelt und sie geglaubt, daß die Arbeit in der Wohnung vorgenommen werden könne. Das letztere war auch die Ansicht des Portiers gewesen, und er hatte den Kopf geschüttelt, als Frau Krüger nach und nach so ziemlich alle Möbel aus dem Hause schickte; indessen die Herrschaften hätten ja über dergleichen manchmal ihre besonderen Ansichten; überdies habe Frau Krüger gemeint, daß die gnädige Frau sehr eigen sei, und die Sachen auf dem Transporte mancherlei Schäden erlitten hätten, die durchaus vor ihrer Ankunft entfernt werden mußten.

Ich will Dir was sagen, Herz, sagte Justus, Isabel beiseite ziehend: die vortreffliche Anna ist mit den Sachen einfach durchgebrannt.

Thorheit! sagte Isabel. Du kannst nun einmal die arme Person nicht leiden.

Aber als Stunde um Stunde verging, und die

arme Person nicht wiederkam, fing auch Isabel an, die Sache verdächtig zu werden.

Was thun wir nun? sagte sie.

Justus mußte lachen. Er hatte ihr Gesicht noch nie verlegen gesehen, und jetzt sah es so kindisch verblüfft aus.

Zuerst fahren wir nach einem Hotel, erwiderte er, hier können wir nicht bleiben; und dann gehe ich auf die Polizei und setze sie in Bewegung.

Um Himmelswillen, rief Isabel, das wirfst Du nicht! Das giebt einen häßlichen Skandal und schließlich bekommen wir die Sachen doch nicht wieder.

Aber Justus blieb fest, brachte Isabel nach dem Bellevue-Hotel und ging auf die Polizei.

Ich fürchte, sagte der Lieutenant, es wird nicht viel zu machen sein. Die Person hat es offenbar sehr schlau angefangen und vierzehn Tage Zeit gehabt, die Sachen unterzubringen, die sicher jetzt schon in alle vier Winde zerstreut sind. Indessen, wir werden ja sehen. Ich lasse Ihnen morgen Bescheid sagen.

Das klang nicht eben tröstlich, und Justus überlegte auf dem Wege nach dem Hotel, wie er die Hiobspost Isabel möglichst schonend ausrichten könne, fand aber zu seinem Erstaunen, daß seiner Liebe Müß' in diesem Punkte vergeblich gewesen war. Isabel kam ihm lachend mit einem Kusse entgegen, ließ ihm kaum Zeit, seinen Bericht zu erstatten und sagte, ihn zu sich auf das Sofa ziehend.

Weißt Du, Schatz, je länger ich mir die dumme Geschichte überlege, desto mehr komme ich dahinter, daß Anna uns eigentlich einen rechten Gefallen erwiesen hat. Die Sachen waren zum Teil ganz stattlich, aber hatten schon mehreren Generationen gedient, das heißt sie waren alt, abgegriffen und noch dazu aus einer steifen, geschmacklosen Zeit. So bin ich ordentlich froh, daß ich sie los bin, abgesehen davon, daß ich sie jetzt, wenn sie, wie Du sagst, schon durch so und so viele Diebeshände gegangen sind, nicht mehr ansehen, geschweige denn anrühren möchte. Glücklicherweise habe ich ja den größten Teil meiner Wäsche und Garderobe, also das, worauf ich einzig Wert lege, in meinen Koffern mit mir geführt. Enfin: ich meine, wir verkaufen auch noch, was Base Anna uns übrig gelassen und richten uns vollständig neu ein. Das kann ja den Hals nicht kosten.

Den wohl nicht, erwiderte Justus nachdenklich; aber —

O, Du Mann des ewigen Aber! rief Isabel. Ich bin überzeugt, als Thackeray seinen berühmten Kommentar des ‚But‘ — im Pendennis, glaube ich — schrieb, hat ihn dein Genius inspiriert. Und nun laß uns unten im Restaurant zu Abend essen! Hoffentlich hat Dich der Ärger so hungrig gemacht wie mich.

Isabel konnte sich nicht herzlicher freuen, die Möbel los zu sein, als Justus, und nicht inniger wünschen, als er, daß kein polizeilicher Scharfsinn sie jemals

wieder entdecken möchte. Es war ihm ein häßlicher Gedanke gewesen, sich fortan zwischen Sachen bewegen zu sollen, die „schon mehreren Generationen gedient hatten“, und daß wenigstens das Schlafzimmer völlig neu einzurichten sei, hatte von vornherein als ausgemacht gegolten. Sollte auch der Rest, den Vase Anna übrig gelassen, verkauft werden, er gab von Herzen seinen Segen dazu — es würde ihm dann eben nichts an den erinnern, dem alles einmal gehört hatte! Sein nachdenkliches „Aber“ war aus einer anderen Quelle geflossen.

Die Honorarbedingungen, unter denen er den Roman, welchen er noch in Karlsbad vollendet hatte, an mehrere Zeitungen verkauft, waren ungewöhnlich günstige für ihn gewesen, und die Buchausgabe, die er zu Weihnachten vorbereitete, würde abermals ein ansehnliches Stück Geld in seine Kasse bringen. Das that auch not. Die Reise, der Aufenthalt an der See, der sich länger hingezogen, als ursprünglich geplant war, hatten eine Summe gekostet, befremdlich groß für ihn, der bisher nur stets für sein einzelnes einfaches Leben hatte zu sorgen brauchen. Er fand es sehr begreiflich, daß Isabel, durch deren kleine Hände in diesen Jahren so viel Geld geglitten war, sein Befremden nicht teilte, und wie hätte er der Geliebten einen ihrer Wünsche versagen mögen! Auch auf einige Neuanschaffungen in ihrem Berliner Haushalte war er gefaßt gewesen. Nun handelte es sich um



eine völlig neue Einrichtung, die, selbst wenn man dabei mit Vorsicht und Bescheidenheit zu Werke ging, zweifellos den Rest seines baren Geldes aufzehren würde. Da wollte es ihn denn manchmal bedünken, als ob sein Wunsch, die gestohlenen Sachen möchten von der Nacht der Unfindbarkeit bedeckt bleiben, doch etwas voreilig und vermessen gewesen sei.

Indessen der Wunsch ging in Erfüllung, nachdem Isabel und er mehrere Tage lang in der Stadt herumgehegt waren, sich Sachen anzusehen, die, mochten sie immerhin gestohlen sein, nicht die ihnen gestohlenen waren. Einmal war ihnen freilich ein alter Schrank vorgestellt, den Isabel, trotzdem er wirklich einer der ihr gehörigen gewesen, hartnäckig verleugnete. — Ich will mit der Geschichte nichts mehr zu thun haben, sagte sie hinterher zu Justus, und ich bitte Dich, schreibe an die Polizei, daß sie uns künftig in Frieden läßt!

Justus brauchte es nicht zu schreiben. Die Polizei hielt dafür, daß sie eine Sache, die den Beteiligten selbst offenbar ein so geringes Interesse einflößte, ihrerseits nicht zu einer Haupt- und Staatsaffaire zu machen brauche, und behelligte die Herrschaften nicht weiter, die nun also ungestört an ihre Neueinrichtung gehen mochten.

So glichen denn Justus und Isabel für die nächsten Wochen einem jungen Finkenpärchen, das sein erstes Nest zusammenträgt. Es konnte nichts Ver-

gnügliheres geben. Als verständige Leute hatten sie zuerst den Rauminhalt ihrer Wohnung bis auf den Quadrat Zoll ausgemessen und dabei gefunden, daß nicht bloß einige Quadrat Zoll, sondern eine ganz erhebliche Anzahl Quadratmeter an dem wünschenswerten Umfang fehlten. Das Haus, dessen Nummer sie teilten, war freilich sehr groß und zeichnete sich durch seine vornehme Fassade und den herrlichen, mit exotischen Bäumen und Prachtblumen geschmückten Vorgarten selbst unter den anderen vornehmen Häusern des Quartiers aus; aber die Wohnung des jungen Baares, zu der man auf einem an dem Seitenflügel des Hauptgebäudes vorüberführenden asphaltirten Gange gelangte, war nur eine Dépendance des großen Hauses, eigentlich eine Gartenwohnung, die aus einem Halbsouterrain bestand, in welchem die Wirtschaftsräume lagen, einem Stock, das drei oder vier Zimmerchen, und einem Turm, der unten gärtnerischen Zwecken diente, und oben ein, glücklicherweise großes Zimmer nebst daran stoßender Kammer enthielt. Daß dies Zimmer das Schlafgemach sein mußte, lag auf der Hand, obgleich es voraussichtlich im Winter etwas kalt sein würde und mit der übrigen Wohnung nur durch eine eiserne Wendeltreppe verbunden war, deren quetschende Enge das Hinaustransportieren der Möbel unter der Bedingung zuließ, daß man dieselben zuvor in alle ihre auffindbaren Teile zerlegt hatte.

Septe so, zu Justus' heimlicher Genugthuung, die

Enge des disponibeln Raumes der Anschaffung des Mobiliars gemessene Schranken, sah Isabel darin einen Grund mehr, daß jedes einzelne Stück, wenn auch durchaus nicht kostbar, so doch möglichst elegant und geschmackvoll sein mußte. Justus war ganz ihrer Meinung und legte bei dem Aussuchen ein nach dieser Richtung ungeschultes, aber lebhaftes und starkes Gefühl für schöne und gefällige Formen an den Tag, welches Isabels Bewunderung erregte und ihm das schmeichelhafteste Lob von ihren geliebten Lippen eintrug. Nur, daß dabei ein leidiger Umstand unvermeidlich schien: jene eleganten, geschmackvollen Stücke waren regelmäßig auch die teuersten. Aber man hatte sich nun einmal für sie erwärmt, enthusiastisiert, entschieden; der Händler seinen Leuten bereits einen Wink gegeben, den betreffenden Tisch, Schrank, Spiegel, oder was es war, beiseite zu stellen, — man konnte, oder wollte den beinahe abgeschlossenen Handel nicht wieder rückgängig machen.

Und dann, weißt Du, Schatz, sagte Isabel, wenn man sich an solchen Sachen, wie man ja doch einmal thut, satt gesehen hat und sie los sein will, findet man immer einen Abnehmer, während das geschmacklose Zeug gar keinen Marktwert hat. Das ist ein immenser Vorteil.

Ja, das ist ein immenser Vorteil, bestätigte Justus, im stillen überlegend, wie lange es wohl dauern möchte, bis sich ihre schönen Augen an den Dingen

fatt gesehen, deren Ankauf bald sein letztes Geld verschlingen haben würde.

Diese Unterredung aber fand statt im Restaurant des Hotel Bellevue, wo sie, seitdem sie zu „wirtschaften“ angefangen, täglich ein spätes Mittagsmahl eingenommen hatten. Denn wenn auch heute mit dem Ankauf eines allerliebsten Boule-Schreibtisches für Isabel die übrige Einrichtung als vollständig gelten durfte — bis auf einen schönen Kelim, den sie heute morgen erst bei Gerson entdeckt hatten und der für Isabels Chaise-longue nicht unbedingt notwendig, aber doch sehr wünschenswert schien — so war für die Küche bisher noch nichts geschehen. In der That hätte auch die besteingerichtete Küche ohne Köchin nicht viel geholfen, und das für den Küchendienst engagierte Mädchen war bereits am zweiten Tage von Isabel weggeschickt worden, nachdem es sich in tragischem Ton die melancholische Frage erlaubt hatte, was sie denn eigentlich in einer Küche solle, in der es weder Topf noch Teller gebe, und der Ofen so schlecht sei, daß man nicht einmal das Kaffeewasser darauf zum Sieden bringen könne? Eine zweite Person aber, die hoffnungsfroher gewesen wäre als die erste, oder so resigniert, wie das Stubenmädchen, welches vom Fensterputzen und Staubwischen leben zu können schien, hatte sich bis heute noch nicht finden lassen wollen.

Ich weiß auch nicht, Sonntagskind, sagte Isabel, sich mit großer Sorgfalt einen Dessertapfel schälend,

ob wir nicht besser thäten, die Küche- und Köchinnenfrage definitiv aufzugeben und uns hier auf das Restaurant zu verlassen, das höchstens zehn Minuten von unserer Wohnung entfernt, also selbst bei schlechtem Wetter, oder im Winter mit einer Droschke unschwer zu erreichen ist, und wo man so gut kocht, wie es nur eine sogenannte perfekte Köchin könnte. Die beiden Leute, die wir dann noch brauchten, bekämen Kostgeld und würden schon sehen, wie sie fertig werden.

Die beiden Leute? sagte Justus. Du denkst an eine Aufwartefrau für die gröberen Arbeiten?

Die werden wir freilich ebenfalls nicht entbehren können, erwiderte Isabel. Wenn ich „die beiden Leute“ sage, so meine ich das Mädchen, das wir bereits haben, und den Diener, den wir unbedingt noch haben müssen.

Justus, der eben Kaffee eingoß, blickte erstaunt auf: an einen Diener hatte seine Seele noch nicht gedacht, geschweige denn an dessen unbedingte Notwendigkeit.

Du wirfst übergießen, sagte Isabel.

Sollten wir nicht ohne den fertig werden? fragte er.

Ich habe die Sache hin und her überlegt, erwiderte Isabel, aber ich sehe keine andere Möglichkeit. Das Mädchen wird genug mit mir und meiner Garderobe zu thun haben: Du erinnerst Dich, daß zwischen einer Nähnadel und mir nun ein für allemal kein Bund zu schließen ist. Und dann ist es gewiß viel schädlicher für einen Herrn, sich von einem männlichen

Individuum bedienen zu lassen. Ich begreife nicht, wie Du bisher immer ohne Diener ausgekommen bist. Freilich ihr Herren geht in das Restaurant, wo so und so viele Kellner auf euren Wink warten. Die hat man aber im Hause nicht; und nun braucht man nur ein paar Menschen bei sich zu sehen, so verliert so ein armes Mädchen, wenn es aufwarten soll, gleich den Kopf, oder man muß sich in die Hände des ersten besten Lohndieners geben, und, lieber Himmel, wie oft in was für Hände! Dann gehst Du eines Abends in deinen Klub, oder sonst in eine Herrengesellschaft, oder meinetwegen auch allein in's Theater, oder Gott weiß wohin, und ich mache unterdessen eine Visite bei irgend einer Bekannten — wie unangenehm ist es da, sich von einem Mädchen abholen lassen zu sollen, das kümmerlich auf der Stuhlkante im Flur hockt und einem nicht einmal bis zur nächsten Droschke — da wir vorläufig noch keine Equipage haben — einen Schutz gewährt. Und vielleicht ist keine Droschke da, und Du wirst doch Deine arme kleine Isabel nicht mit einem dummen Ding von Mädchen durch die gräßlichen Berliner Straßen irren lassen wollen! Stehst Du, Schatz, ich habe wirklich an alles gedacht, und nun sei mein gutes Sonntagskind und komme nicht wieder mit einem griesgrämigen Thaderayschen Aber!

Justus hatte, während Isabel so plauderte, bei sich erwogen, was den größeren Mut erfordere, sich in den Pulverdampf einer feindlichen Batterie zu stürzen,

oder auf dem süßlächelnden Gesicht der Geliebten eine Wolke des Unmutes heraufzubeschwören, und sich dafür entschieden, daß das letztere das weitaus Schwerere sei; ein Mann aber, wenn es Pflicht und Ehre erheischten, auch dies Schwerere auf sich nehmen müsse. So sagte er denn, als Isabel jetzt schwieg:

Du hast ganz Recht, Herz, für einen Mann, wenn er nicht zufällig eine indianische Rothaut ist, hat es immer etwas Peinliches, sich von einem weiblichen Wesen bedienen zu lassen. Daran hat man sich ja nun leider gewöhnen müssen. Ich kenne etwas, woran ich mich nie gewöhnen könnte; das ist: von dem Gelde seiner Frau zu leben.

Isabel blickte ihn mit ihren großen Augen verwundert an.

Von dem Gelde seiner Frau? sagte sie. Ja, das thust Du doch nicht. Du hast ja nie erlauben wollen, daß ich nur ein Zwanzigmarkstück für mich wechselte. Ich habe zuletzt mein Portemonnaie in Deiner Gegenwart gar nicht mehr aufzumachen gewagt.

Und doch müßtest Du es aufmachen und sogar sehr weit, erwiderte Justus, wollten wir auf diesem Fuße weiter leben.

Auf welchem Fuße? fragte Isabel mit noch wachsendem Erstaunen; wir sind doch bis jetzt die Bescheidenheit selbst gewesen.

Bescheidenheit, sagte Justus, ist in ökonomischem Sinne ein sehr relativer Begriff, der sich nach dem

Gelde richtet, das man auszugeben hat. Ich fürchte, ich bin mit dem meinen zu Ende, so gut wie zu Ende; und Romane, mit denen man Geld verdient, schreiben sich nicht von einem Tag zum anderen.

Auf Habels holdem Gesicht zeigte sich die Wolke, die Justus so gefürchtet hatte, aber es war eine der Trauer viel mehr als des Unmuths. Sie schwieg ein paar Minuten; dann sagte sie leise.

Es ist wahr, Sontagskind, Du hast diese ganze Zeit und nun gar in den letzten Tagen schrecklich viele Ausgaben gehabt. Es ist sehr unrecht von mir, daß ich nicht daran gedacht habe. Oder ich habe wohl auch daran gedacht, aber gemeint, wenn er mit seinem Gelde zu Ende ist, wird er es doch sagen, und dann bin ich ja da. Und, Herz, bin ich es denn nicht? Gehöre ich nicht Dir und alles, was ich habe?

Du, ja, geliebte Seele, erwiderte Justus, und dafür möchte ich Gott fortwährend auf den Knien danken; aber der Himmel bewahre mich davor, daß ich je an Dein Vermögen rühren müßte, es sei denn, daß ich bei Dir eine Anleihe machte, die seiner Zeit zurückzahlen ich völlig sicher bin.

Laß uns gehen, sagte Habel, die Leute fangen schon an aufmerksam auf uns zu werden, weil wir so die Köpfe zusammenstecken. Sie denken, wir flüstern von Liebe, und ahnen nicht, daß wir uns zanken.

Sie brachen auf und gingen langsam die Bellevue-



straße hinauf dem Tiergarten zu, geraume Zeit schweigend, bis Isabel von neuem begann:

Weißt Du, Sonntagskind, was Du da vorhin gesagt hast, daß Du nicht von einem Tag zum andern so viel Geld verdienen kannst, geht mir sehr durch den Kopf. So einen langen Roman zu schreiben, ist gewiß eine grausame Arbeit — ein Galeerenflave, glaube ich, hat es besser — und es ist mir ein schrecklicher Gedanke, daß mein geliebtes Sonntagskind sein süßes Leben in solcher Sklaverei verbringen soll. Ich wollte von ganzem Herzen, Du setztest keine Feder wieder an.

Und wäre ein unglücklicher Mensch.

Auch wenn Du mich liebst?

Auch wenn ich dich liebe.

Und hättest mich nur kurze, ganz kurze Zeit zum lieben? Möchtest du da nicht während dieser kurzen Zeit mir ganz gehören? mir ganz allein? und nicht der schrecklichen Arbeit, die Dir ja bleibt, wenn ich gestorben bin? ja, in die Du Dich dann stürzen mußt, nicht, um mich zu vergessen — das wirst Du nie! — nur, um das Leben zu ertragen, das Du mit Deiner Matennacht nicht mehr teilen kannst?

Das sind hypochondrische Grillen, sagte Justus, die sich für eine Feenprinzessin ganz und gar nicht schicken, und die Du durchaus nicht mit in die Wohnung nehmen darfst, die heute Nacht zum erstenmale wirklich unser Heim ist.

Er hatte die Thür aufgeschlossen, behielt aber den Drücker in der Hand und sagte lächelnd:

Willst Du sie drauſen laſſen, wenn ich Dir verſpreche, daß übermorgen Mittag ſpäteſtens Johann oder Friedrich ſich der gnädigen Frau vorſtellt und gehorſamſt nach ihren Befehlen fragt?

O, Du ganz verrücktes, liebes, geliebtes Sonntagskind! rief Jsabel. Mach ſchnell die Thür auf, daß ich Dir drinnen einen Kuß geben kann!

---

### Drittes Kapitel.

---

Die hatten bis jetzt die Freunde nicht aufgesucht, da Habel der Meinung war, daß es unschädlich sei, die Gegenbesuche derselben zu empfangen, so lange der Tapezierer das Regiment in der Wohnung führe. Nun, da auch noch der Kelim über Habels Chaiselongue gebreitet, selbst die Küche zur Zufriedenheit einer neuerdings gemieteten Köchin in Ordnung gebracht, schließlich auch die große Dienerfrage durch das Antreten eines jungen, gewandten, treuherzig blickenden Menschen, der unter anderen auf den Namen Friedrich hörte, aufs glücklichste gelöst war, stand der Erfüllung der Höflichkeitspflicht, wie Habel sagte, nichts weiter im Wege.

Ich meinte, es wäre Dir eine Herzenssache, wenigstens Frau Eberhard wiederzusehen, sagte Justus.

Wir stehen sehr gut miteinander, erwiderte Habel; aber Du weißt, Schatz, bis mir etwas zur Herzenssache wird, dazu gehört ein wenig viel. Auch passen wir im Alter nicht sonderlich. Acht oder neun Jahre

mehr, oder weniger, daß macht einen großen Unterschied, ich meine: im Denken, Fühlen, in Beurteilung der Menschen und Dinge.

Da sind wir Männer freilich besser daran, sagte Justus; ich spüre von diesem Unterschied kaum das mindeste in meinem Verkehr mit Professor Richter, der seine gemessenen fünfunddreißig Jahre älter ist als ich. Apropos, Herz, wir werden auch ihn zuerst besuchen müssen. Ich bin ihm zu so viel Dank verpflichtet.

Ich hasse die Menschen, denen mein Sonntagskind zu Dank verpflichtet ist.

Dann müßtest Du mit Dir den Anfang machen; wem verdanke ich soviel wie Dir?

In der Kunst der Schmeichelei hätte die Schlange des Paradieses noch von Dir lernen können.

Und sie stiegen in den Wagen.

War, die Freunde zu besuchen, für Habel keine Herzenssache, so hatte sie sich doch angelegen sein lassen, für diesen Zweck noch eine besonders sorgfältige Toilette zu machen. Justus war entzückt, und der Gedanke, dies schöne, anmutige Wesen, das für ihn noch im besonderen Sinne die Krone der Schöpfung war, den Freunden als seine Gattin zuführen zu dürfen, erfüllte seine Seele mit stolzer Lust. Nie hatte er einen König um Scepter und Krone beneidet, aber als sie durch die asphaltierten Straßen, welche die Sonne eines Frühherbsttages mit mildem Licht

füllte, rasch dahinrollten, meinte er, daß nicht nur der imaginierte Kronenträger ihn beneiden müßte, sondern jeder der unzähligen ihnen Begegnenden, von denen kaum einer ohne einen neugierigen, wie Justus meinte, bewundernden Blick auf Isabel zu werfen, vorüberging. Ja, er ertappte sich auch auf der Frage, ob eine Droschke erster Klasse, wenn sie gleich sauber gehalten war, wie diese, und der Kutscher wirklich in schlanke Trabe fuhr, ein geeignetes Vehikel für seine Isabel sei, der durchaus eine eigene Equipage zukomme. Friedrich, der in seiner einfachen, kleidsamen Livree neben dem Kutscher saß, nahm er bereits als etwas Selbstverständliches hin.

Ihr erster Besuch sollte Herrn und Frau Körner gelten, deren Wohnung in einer der allerwestlichsten, bereits zu Charlottenburg gehörenden Straßen lag. Wie würden sich die beiden Frauen, von denen er die eine wie eine Schwester liebte und die andere nun sein angebetetes Weib war, zu einander stellen? Daß Eve alles thun würde, ein schwesterlich liebevolles Verhältnis herbeizuführen, davon durfte er überzeugt sein; aber die kleine, kapriciöse, unberechenbare Frau da an seiner Seite? Ihre Bemerkung vorhin, daß sie die Menschen hasse, denen er zu Dank verpflichtet sei, war ja sicherlich nicht ernsthaft gemeint gewesen. Dennoch! an seinem Tagebuche aus Rodak hatten sie offenbar nur die Partien, die sich auf sie selbst bezogen, lebhaft interessiert, am lebhaftesten vielleicht

ihre eigenen Briefe, die er eingefügt, und von denen sie behauptete, sie müsse sie im Wachen geschrieben haben, denn ihm so viel Schmeicheleien zu sagen, würde ihr im Traume nicht eingefallen sein; aber das Viele, das von Eve und seinem Verhältnis zu Eve handelte, hatte ihr nur spärliche Bemerkungen entlockt, aus denen er eine leichte Fronie ziemlich deutlich heraus hören konnte. Er hoffte jetzt, während Friedrich ihre Karten hinaustrug, es werde sich trotzdem alles zum besten wenden.

Friedrich kam zurück: der Herr Direktor sei nicht zu Hause; aber die Frau Direktor freue sich, die Herrschaften zu empfangen.

Es war bei Eve keine Phrase gewesen: ihr kluges Gesicht war von herzlichster Freude belebt, als sie den Eintretenden schon an der Thür mit ausgestreckten Händen entgegenkam. Ihr Mann war auf der Reise; er sei jetzt beinahe immer auf der Reise; sie habe nicht so viele Finger an den Händen, um an ihnen die Geschäfte her zählen zu können, in denen er gleichzeitig engagiert sei. Sie komme fast nicht mehr vom Telephon weg, um alle die Anfragen entgegenzunehmen und zu beantworten, die mit raffinierter Vorliebe einliefen, wenn er unterwegs sei, und für sie die Abfassung und Absendung intrikatester Depeschen an ihn nach womöglich unauffindbaren Orten zur unliebsamen Folge hätten. Ein Buch könne sie dabei kaum noch zur Hand nehmen, höchstens die Schulbücher von

Wolfgang und Erna, von denen sich der erste bereits zum Cornelius Repos und gestern zu der Frage verstiegen habe, ob sie — die Mama — nicht auch meine, daß der accusativus cum infinitivo eine Erfindung sei, welche die Lehrer gemacht hätten, bloß um die Schüler zu quälen. Glücklicherweise verursache ihr das grammatische Ungetüm keine Schrecken, dank ihrem Vater und Justus, dessen instruktive Horaz-Lektionen sie in treuem Gedächtnisse bewahrt habe.

So plauderte Eve in dem heitersten Ton, und Justus hatte sich ganz in die Zeiten und das behagliche Theezimmer von Rodet zurückversetzt glauben können, hätte Isabels Miene etwas von ihrer gewohnten sonnigen Heiterkeit gezeigt. Nicht daß sie unfreundlich gewesen wäre! Sie hörte Eves Geplauder mit scheinbarer Aufmerksamkeit zu, ließ auch dann und wann eine scherzhafte Bemerkung einfließen, aber Justus kannte ihr holdes Gesicht zu gut, als daß ihm die leichte Wolke zwischen den dunklen Brauen hätte entgehen können.

Hast Du etwas, Herz? fragte er, als Eve sich entschuldigt hatte, um in das Nebenzimmer an das Telephon, das sich gemeldet, zu eilen.

Ich denke, Ihr nennt Euch Du? gab Isabel zur Antwort.

Eve hatte im Beginn der Unterhaltung die direkte Anrede an ihn vermieden, und, als sich eine solche nicht mehr umgehen ließ, sich des Sie bedient. Er

hatte es ihr Dank gewußt und gehofft, Isabel werde nicht weiter darauf achten. So hätte ihn ihre plötzliche Frage beinahe aus der Fassung gebracht; indessen gelang es ihm doch, lächelnd zu antworten:

Wahrscheinlich findet sie, daß, was dem Schreiber ihres Gatten recht, dem Schriftsteller nicht länger billig sei.

Aber sie hat Dich noch in ihren letzten Briefen Du genannt; sagte Isabel.

Das Papier ist eben geduldiger als die Ohren einer gewissen schönen Dame, erwiderte Justus, noch immer lächelnd, aber doch mit einem leisen Gefühl des Unmuths.

Ich danke Dir für die Lektion, sagte Isabel, wenn es auch keine Horazlektion ist.

Isabel!

Er hatte ihr mit bittendem Blick die Hand entgegengestreckt, die sie nahm, aber nur mit flüchtigem Druck. Freilich war auch Eve in demselben Moment wieder ins Zimmer getreten, lachend: Ihr Mann solle sofort in die Poststraße zu einer wichtigen Besprechung kommen! Die Möglichkeit, wenn er ihr noch heute morgen aus Pest telegraphiert habe!

Isabel war wie umgewandelt. Sie lachte und scherzte übermüthig, gab eine drollige Schilderung der Verlegenheiten, die sie bei Einrichtung ihrer Wirtschaft zu überwinden gehabt, und wie brav sich Justus in allen diesen großen und kleinen Fatalitäten gehalten.



Dann mußte Eve ihnen ihre Wohnung zeigen, die freilich räumlich das genaue Gegenteil ihres Puppenheims: eine lange Flucht größter und stattlichster Zimmer, aufs beste disponiert, mit allen sinnreichsten Vorrichtungen und Bequemlichkeiten eines modernsten vornehmen Berliner Quartiers, das nicht einmal ein Mietsquartier war, denn Eves Gatte hatte das Haus, das ihm gefiel, sofort gekauft.

Es gefiel ihm aber hauptsächlich als eine voraussichtlich gute Spekulation, bemerkte Eve.

Inzwischen waren die Kinder: Wolfgang und Erna aus der Schule, Grete mit ihrer Bonne aus dem Zoologischen Garten nach Hause gekommen, sämtlich kaum wiedererkannt von Justus, der sie vor vier Jahren zum letztenmal gesehen hatte. Aber der alte Freundschaftsbund war bald wieder geschlossen, und es schien Isabel darum zu thun, daß auch sie in denselben aufgenommen werde. Die Kinder waren von ihr bezaubert; Erna mußte ihr durchaus die Puppenstube zeigen, die sie vor acht Tagen zu ihrem Geburtstage geschenkt bekommen. Grete lief mit; Wolfgang, dessen große Augen fortwährend wie verzaubert an der neuen Tante hingen, folgte wie im Traum. Eve und Justus blieben allein.

Und nun laß Dir noch einmal von ganzem Herzen Glück wünschen, sagte Eve, Justus' beide Hände ergreifend. Du hast wahrlich ein Loß gezogen, so groß, daß mir für Dich bang werden könnte, wüßte ich nicht,

wie demütig und wie tapfer Du zu gleicher Zeit bist. Und, Justus, noch eines und ein für allemal: gräme Dich nicht, wenn sich herausstellen sollte, daß Isabel sich nicht zu mir hingezogen fühlt, und ich insofolgedessen meinerseits die entsprechende Zurückhaltung beobachten muß. Nur Kinder und Thoren wollen alles auf einmal haben. Ich glaube, wir beide haben uns bereits gegenseitig bewiesen, daß wir weder das eine, noch das andere sind. Wir bleiben uns darum doch, was wir waren.

Justus konnte der Freundin nur stumm die Hände drücken: Isabel, die Kinder hinter ihr, trat wieder ins Zimmer, ihn und Eve, wie sie so nahe aneinander standen, mit einem schnellen, forschenden Blick und dem leisesten Schimmer eines ironischen Lächelns um die ausdrucksvollen Lippen streifend.

Ein paar Minuten später verabschiedeten sie sich. Unten machte Justus den Vorschlag, ob sie nicht die Droschke fort, Friedrich nach Hause schicken und die Stadtbahn benutzen wollten, auf der sie das Krankenhaus am anderen Ende der Stadt, in welchem Doktor Eberhard eine Dienstwohnung hatte, viel schneller erreichen könnten. Aber Isabel meinte, das Wetter sei so schön, der Rutscher fahre so gut, und sie hasse die Stadtbahn, in der man stets mit allerlei sonderbarem Volk zusammengepfercht werde. Oder ob Justus es etwa satt habe, mit ihr allein zu sein?

Justus sagte, daß er mit ihr allein bis an das

Ende der Welt, geschweige denn nach dem äußersten Berlin O. fahren wolle, und die Droschke setzte sich in Bewegung.

Es war eine lange, lange Fahrt und sie hätte sehr vergnüglich sein können, da Isabel, die selten in das Centrum der Stadt und nie in den östlichen Teil derselben gekommen war, aus dem Gedränge der Wagen und Menschen tausenderlei Interessantes mit ihren unfehlbar scharfen Augen herauszufinden und mit ein paar treffenden Worten in das rechte Licht zu stellen mußte. Nun aber war es Justus, auf dessen Seele ein Schatten lag. Er hatte eine fast abergläubisch hohe Meinung von Eves Urteilskraft in psychologisch-moralischen Dingen; auch nicht eines Falles erinnerte er sich, wo sie einen Charakter, ein Verhältnis falsch aufgefaßt, in ihrer Voraussage, welches der Ausgang dieser, oder jener Verwickelung sein werde, sich geirrt hätte. Ach, und das Prognostikon, das sie in ihrer stillen Sicherheit dem künftigen Verkehr zwischen ihr und Isabel gestellt, hatte so trübe gelautes! Gewiß, daß man nicht alles auf einmal haben könne! Aber weshalb sollte ein schwesterlicher Bund zwischen zwei so liebenswürdigen, jede in ihrer Weise ausgezeichneten Frauen unmöglich sein, weil die eine die schwesterliche Freundin des Gatten der anderen war? Glücklicherweise lag das Verhältnis zu Eberhards anders und besser. Ihm würde es niemals einfallen, die Intimität, die zwischen Isabel und dem Freunde bestand, je mit

scheelem Auge anzusehen; und wie hoch er auch Ediths offenen, loyalen Charakter schätzte und wie sehr er ihre Schönheit bewunderte, von der Innigkeit der Freundschaft, die ihn an Eve fesselte, konnte zwischen ihnen nicht die Rede sein. So durfte er denn wohl mit Zuversicht hoffen, daß mit diesen anderen lieben Freunden in gutem Einvernehmen weiter zu leben, für Isabel trotzallem eine Herzenssache sein werde.

Endlich war man bei dem großen, von weitläufigen, noch etwas jungen Gartenanlagen umgebenen Krankenhaus angelangt. Auch hier brachte Friedrich die Botschaft zurück, daß für den Augenblick nur die Frau Doktor zu sprechen sei und sich freue, die Herrschaften zu empfangen. Aber zu Justus' Befremden war die Begegnung zwischen den beiden langjährigen Freundinnen nicht so herzlich, wie er sie sich ausgemalt hatte. Wenigstens nicht von seiten Ediths, aus deren schönen, sonst so klaren, freundlichen Zügen eine gewisse nervöse Erregung zu sprechen schien, die sie denn auch auf eine darauf bezügliche teilnehmende Frage von ihm nicht in Abrede stellte.

Wir geht es, wie immer, vortrefflich, sagte sie, auch den beiden Kindern; aber mit meinem Mann bin ich gar nicht zufrieden. Karlsbad hat ihm nicht gut gethan. Seine Kollegen versicherten einstimmig, daß er nicht dorthin gehöre; aber er, der immer behauptet, ein Arzt könne sich nicht selbst behandeln, blieb hartnäckig bei seiner Ansicht. Nun hat er den

Schaden. Er ist nervös, reizbar, ganz gegen seine Gewohnheit, und muß jetzt selber zugeben, Karlsbad war ein dead failure.

Ich begreife das nicht, sagte Justus; er schien, so lange wir dort beisammen waren, frisch, kraftvoll und in der besten Stimmung.

Ihr seid viel beisammen gewesen? fragte Edith.

Sehr viel, fast beständig, das heißt, bis —

Ich verstehe, sagte Edith, Justus unterbrechend: bis auf alle die Stunden, in denen ihr beide vorzogt, unter vier Augen zu sein. Haben Sie Sandor gesehen?

Nein, erwiderte Justus; wir haben bis heute niemand von unseren Freunden gesehen.

Bei uns ist er ein paarmal gewesen, fuhr Edith fort; ihm scheint Karlsbad womöglich noch schlechter bekommen zu sein, als meinem Mann. Er ist verdrießlich, zänktisch, rechthaberisch — kurz: unausstehlich.

Die armen Schauspieler und Schauspielerinnen, die jetzt seine üble Laune werden entgelten müssen!

Freilich; aber wenn ihr Herren der Schöpfung übler Laune seid, muß es ja irgend jemand entgelten, und wäre es auch — *fauts de mieux* — die eigene Frau. Apropos, Isabel, hat eigentlich mein Mann Dich nach Karlsbad geschickt?

Nein, erwiderte Isabel.

Der ganze letzte Teil der Unterredung war nur zwischen Edith und Justus geführt worden, während

Isabel, vor sich niederblickend, scheinbar teilnahmslos dagesessen. Auf Ediths Frage hatte sie die Augen mit einem nicht eben freundlichen Blick gehoben, und ihr Nein war kurz, fast hart gewesen. Dann sagte sie in ihrem gewöhnlichen Ton:

Wie kommst Du zu der Frage?

Ah, erwiderte Edith; ich glaubte so, weil er wußte, daß Justus dort war. Das wird er Dir doch wenigstens gesagt haben?

Das zu fragen, hat sich selbst Justus gehütet, erwiderte Isabel; er ist, wie in allem, so auch darin musterhaft, daß er möglichst selten fragt, und niemals, wenn er fürchten muß, dem anderen möchte die Antwort unbequem sein.

Ich habe nicht unbequem sein wollen, sagte Edith.

Eine verlegene Pause entstand, die zum Trost für Justus durch Eberhards Eintreten unterbrochen wurde.

Er sah in der That blaß und angegriffen aus, was besonders hervortrat, als eine Röte, die bei dem, wie es schien, unerwarteten Erblicken der Freunde sein schönes Gesicht bedeckt hatte, schnell wieder verschwunden war. Wenn er abgespannt aussehe, so sei das erklärlich, nachdem er eben sechs Operationen, eine schwerer als die andere, hinter sich habe; übrigens befinde er sich vollkommen wohl, die gegenteilige Behauptung Ediths sei nur eine hypochondrische Grille.

So plauderte er scheinbar munter weiter, hielt den beiden eine kleine Strafpredigt über die Heimlich-

feit, mit der ſie ſich aus Karlsbad entfernt und dadurch alle Welt bis zum letzten kleinſten Brunnemädchen in Verzweiflung geſtürzt hätten; gab dann eine launige Schilderung des ſamofen Feſtmahls, mit welchem die verlaſſenen Freunde ihren Gram zu bekämpfen verſuchten. Aber ſo vergnüglich das alles ſchien, es fehlte für Juſtus' Ohr etwas an dem gewohnten vollen, kräftigen Klang der Stimme, und er hatte die Empfindung, daß der Freund zum erſtenmale, ſeitdem er ihn kannte, ſich nicht natürlich gebe und irgend ein phyiſches Unwohlſein, oder ſeelisches Leid künstlich zu verbergen ſuche.

Er gab Iſabel einen verſtohlenen Wink, daß ſie ausbrechen möchten; Iſabel erhob ſich ſogleich.

Haben Sie noch einen Beſuch vor? fragte Eberhard.

Wir wollten urſprünglich noch zu Sibylle, erwiderte Iſabel; aber ich fürchte, es iſt zu ſpät geworden.

So thun Sie es wenigſtens ſo bald als möglich; ſagte Eberhard. Ich habe ſie geſtern noch geſehen; Karlsbad iſt ihr vortrefflich bekommen; ſie iſt kräftiger als ſeit Jahren; Sie brauchen alſo nicht zu fürchten, daß Sie nach dieſer Seite ungelegen kommen. Überdies erwartet ſie Ihren Beſuch mit größter Sehnſucht. Sie hatte mit Beſtimmtheit gehofft, das verlobte Paar noch in Karlsbad zu treffen, und war über Ihre plötzliche Abreiſe am nächſten Morgen tief betrübt, wenn man das überhaupt von ihr ſagen kann. Sie iſt bei allen ihren oft entſetzlichen Leiden ſtets gefaßt

und heiter und erträgt alles mit der Geduld einer Heiligen, die sie denn auch wirklich ist.

Eberhard, müssen Sie wissen, ist seit einiger Zeit stark in Überschwenglichkeiten, bemerkte Edith trocken.

Es ist keine Überschwenglichkeit, erwiderte Eberhard fast erregt. Ich glaube, einige Erfahrung auf diesem Gebiete zu besitzen; aber ich habe noch keinen Fall beobachtet, in welchem, wie in diesem, die Seele sich von einem gebrechlichen, ja gebrochenen Leib so völlig frei gemacht hätte. Übrigens verstehe ich nicht recht, wie ich dabei auf Deinen Widerspruch stoße: Du bewunderst sie doch sonst nicht weniger als ich.

Lassen wir es gut sein! sagte Edith. Und dann, offenbar, um dem Gespräch, das sich bereits an der Thürschwelle abspielte, eine andere Wendung zu geben:

Der Besuch wird um so interessanter für Sie sein, als Sie auch Armands junge Frau bei Sibylle treffen werden.

Was Du sagst! rief Isabel. Das ist allerdings interessant. Da muß ich mich wirklich noch einmal setzen. Ich denke, zwischen den beiden edlen Häusern ist das Tischtuch ein für allemal zerschnitten?

Es ist auch sehr gegen Armands Willen, daß seine Frau hier ist, erwiderte Eberhard. Ich darf es ja sagen, da Sie es doch erfahren würden. Sie hat es nicht länger ertragen können und ist vor ein paar Tagen ganz unerwartet hier angekommen. Isidor Seligmann, der die Verbindung mit dem gräßlich Waldburgschen Hause mit so und soviel Millionen nicht



umsonst erkaufte haben will, ist außer sich gewesen, hat ihr gesagt, daß nach seiner Geschäftspraxis abgeschlossene Sündel gelten müßten, und sie sofort zu ihrem Manne zurückzukehren habe, wolle sie nicht seinen väterlichen Fluch auf sich herabziehen. Christine — Sie wissen, daß sie, als sie sich jetzt taufen ließ, diesen Namen zu ihren übrigen angenommen — hat es, als ein kleines entschlossenes Wesen, das sie bei all' ihrer körperlichen Dürftigkeit und, ich glaube, geistigen Beschränktheit ist, darauf ankommen lassen, und, anstatt nach Trowitz zurückzukehren, bei Sibylle Zuflucht gesucht und natürlich gefunden. Hier nun wieder. Außer sich sein von seiten des Grafen, der, nachdem ihm alle Welt damals in Armands Affaire unrecht gegeben, den Skandal nicht noch vergrößert sehen, einlenken und sich mit Armand auf einen besseren Fuß stellen möchte. Auch er wollte die Unglückliche nicht bei sich aufnehmen, mußte es aber wohl, als Sibylle darauf bestand. Er weiß, daß Sibylle, wenn sie etwas will, es auch durchsetzt. So ist er denn augenblicklich in Schlesien bei Armand. Er wird nicht viel ausrichten. Armand ist untraintabel, und die unglückliche kleine Frau besteht auf Scheidung. Es wird darauf ankommen, ob sie Sibylle auch dafür gewinnen kann. Ich hoffe es. Weßhalb sich so von dem rohen, leichtsinnigen Burschen weiter quälen lassen?

Nichtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet!  
sagte Edith.

Um Gotteswillen, rief Eberhard in dem erregten Ton, in den er während des Besuches schon ein paar mal verfallen war; Du wirst den Menschen doch nicht noch verteidigen wollen!

Ich will ihn nicht verteidigen, erwiderte Edith. Ich meine nur, daß man seine Sympathie für bessere Leute aufsparen sollte, als für solche, bei denen alles, hinüber und herüber, von Anfang bis zu Ende, das reine Handelsgeschäft gewesen ist. Sie wollte Frau Gräfin werden, das ist sie geworden und wird es bleiben, auch wenn sie sich scheiden läßt; er wollte seine so und soviel Millionen Mitgift, die hat er und wird sie behalten, besonders wenn sie ihm wegläuft. Und Eines spricht in meinen Augen denn doch für beide: sie haben sich sicher niemals gesagt, daß sie sich lieben und ohne einander nicht leben können.

Aber jetzt ist es die höchste Zeit für uns! sagte Isabel, sich rasch erhebend. Wir kommen sonst wirklich nicht mehr zu Sibylle. Au revoir, Edith dear! Auf Wiedersehen, Doktor!

---

## Viertes Kapitel.

---

Sag mir um Himmelswillen, was ist dies zwischen Edith und ihrem Mann? fragte Justus, nachdem sie kaum wieder in ihrer Droschke Platz genommen.

Etwas, das in den bestregulierten Familien vorkommen kann, wie Ediths Landsleute zu sagen pflegen, erwiderte Isabel.

Du weißt also, was es ist?

Keine Ahnung! Was wird es sein? irgend ein Mißverständnis, das mit ein paar vernünftigen Worten zu beseitigen wäre, nur daß sie selbstverständlich die Worte nicht finden; oder er hat Ärger in seinen Geschäften gehabt, den er nun an ihr ausläßt — worauf wenigstens eine ihrer Bemerkungen zu deuten schien; oder er ist eifersüchtig auf sie, oder sie auf ihn —

Unmöglich! rief Justus.

Weshalb unmöglich, Sonntagskind? so etwas kommt doch alle Tage vor. Sie ist immer noch eine schöne Frau, obgleich auch sie anfängt, ein wenig stark zu werden; und einem Arzt, noch dazu wenn er ein

so liebenswürdiger Mann ist, wie Eberhard, wird so viel Gelegenheit gegeben, sein Herz zu verlieren. Aber ich sehe wirklich nicht ein, weshalb wir uns darüber den Kopf zerbrechen. Das ist doch ihre Sache. Wollen wir den Besuch bei Sibylle machen?

Ich glaube, wir haben noch Zeit.

So sag dem Kutscher, daß er nach der Wilhelmstraße fährt! Ich bin zu neugierig, die junge Gräfin kennen zu lernen. Apropos, werden wir Sibylle sagen, daß wir sie in Karlsbad gesehen haben? Ich denke, nein! So etwas will immer erklärt sein, was langweilig ist; und Du kannst Dich dann um so natürlicher verwundern, wenn Du Marthe bei ihr findest, falls sie noch bei ihr ist, was ich nebenbei nicht hoffe. Du erinnerst Dich, Marthe und ich standen uns niemals besonders. Fehlt Dir etwas, Sonntagskind?

Nein, weshalb?

Mir deucht, Du siehst ein wenig abgespannt und verdrießlich aus.

Ich bin aber weder das eine, noch das andere.

Desto besser.

Justus hatte nicht die Unwahrheit gesagt; aber er war innerlich verstört und traurig. Isabel stand mit Marthe nicht besonders. Stand sie mit Eve besser? Und daß, mit Edith gut zu stehen, ihr in der That keine Herzenssache war, dafür schien leider ihr kühles Benehmen während des Besuches und die wenig theilnahmvolle Weise zu sprechen, in der sie sich eben über

ein, wie es doch schien, ernsthaftes Zermürfnis der Gatten geäußert. Der Besuch, den sie jetzt vorhatten, galt in ihren Augen offenbar nicht sowohl Sibyllen, als der unglücklichen jungen Frau Armands, und es war fraglich, ob sie, wenn diese ihre Reugier befriedigt, nicht auch mit Sibylle fertig sein werde. Dann konnte er nur von allen seinen Freundinnen Abschied nehmen, und er hatte sich das so ganz anders gedacht! War ihr so von Herzen dankbar gewesen, daß sie ihm eine Wiederanknüpfung des Verhältnisses mit Sibylle, nach dem er sich heimlich sehnste, so nahe gelegt, ja fast aufgedrungen hatte!

Ein fast scheuer Blick streifte das schöne Gesicht neben ihm. Es lächelte ihn so holdselig an. Ja, wahrlich, sprach er bei sich, man kann eben nicht alles haben zu gleicher Zeit. Und was du hast, ist so unsäglich viel! So wirst du wohl das andere entbehren lernen.

Sie waren in der Wilhelmstraße vor dem gräflichen Palais angelangt. Die gnädige Komtesse war im Garten und ließ die Herrschaften bitten, sich dorthin zu bemühen.

Des stattlichen Portiers härtiges Gesicht hatte gestrahlt, als er Isabel salutierte; der gallonnierte Diener, der sie durch das Vestibül und dann durch einen Saal führte, dessen Fenster und Fenstertür auf den Garten gingen, wandte ein paarmal den wohlfrisierten Kopf, um Isabel diskret anzulächeln.

Es liebt Dich eben alle Welt, flüsterte ihr Justus ins Ohr.

Das soll sie auch, gab sie ebenso zurück; Du aber sollst keine anderen Götter haben neben mir.

Dem voranschreitenden Diener folgend, gingen sie eine Allee prächtiger Plantanen hinauf und gelangten, rechts abbiegend, zu einem von dichtem Gebüsch rings umgebenen, mit einem Zeltdach überspannten, hinten und an beiden Seiten durch verschiebbare Vorhänge geschützten kleinen Platz, wo Sibylle auf einer Art von Chaiselongue, halb aufgerichtet, saß, neben sich auf einem bequemen Gartenstuhl, deren noch mehrere herumstanden, die junge Gräfin. Sibylle, die einen breitrandigen Strohhut trug, war ganz in Weiß gekleidet; eine leichte rotseidene Decke lag auf ihren Knien; die junge Gräfin war in Schwarz, wie in Trauer, nur daß sie eine schöne rote Rose am Busen befestigt hatte. Justus war entzückt, als er Sibylle sah. Ein unsäglich Liebreiz lächelte um die feinen blassen Lippen, leuchtete aus den blauen Augen, die viel größer schienen als sonst, und die beiden Hände, die sie ihnen jetzt mit einer Gebärde von rührender Anmut entgegenstreckte, waren wohl weiß und durchgeistigt, als ob sie nicht einem Wesen von Fleisch und Blut eigneten, erfaßten aber doch die seinen mit festem, liebevollem Druck.

Das ist so lieb von Euch, sagte sie mit einer Stimme, deren leisen, etwas tiefen Klang Justus nicht

vergessen hatte; ich habe mich so nach Euch gesehnt. Dies ist meine liebe Schwägerin. Dies, liebe Christine, ist meine Schwester Isabel und ihr Gatte, mein lieber, lieber Jugendfreund, den ich nur an seinen treuen Augen wiedererkenne, aber an denen auch ganz. Ich will nicht rechnen, Justus, wie lange es her ist, daß wir uns nicht gesehen haben. Wem, wie mir, ein Tag vergeht, wie der andere, der verlernt zuletzt mit der Zeit zu rechnen. Bei Dir, liebe Isabel, merke ich die Zeit nur daran, daß Du jedesmal, wenn ich Dich wiedersehe, schöner geworden bist. Komm, küsse mich! Mein bleicher Mund sehnt sich so nach Deinen roten Lippen.

Wird sie auch diesen Engel von sich weisen? dachte Justus, als Isabel sich jetzt zum Kusse über Sibylle beugte.

Während die beiden leise weiter sprachen, fand er zum erstenmal Muße, die junge Gräfin, zu der er sich gewandt hatte, genauer zu betrachten. Sie war von kleinem Wuchs, vielleicht ein wenig größer, als Isabel, aber ohne Isabels köstliches Ebenmaß der feinen Glieder: der mit schwarzem, spröden Haar überreichlich bedeckte Kopf etwas zu groß, die Taille, ebenso wie die Arme etwas zu kurz, die kleinen Hände mit den stumpfen Fingern etwas zu breit. Auch die Züge des Gesichtes waren unschön, aber der Ausdruck nicht unsympathisch, und aus den schwarzblauen Augen blickte eine wohlwollende, verschüchterte Seele. Alles in allem hatte

er den Eindruck, daß das arme Mädchen ein besseres Loos verdient habe, als die Gattin eines Armand Waldburg zu werden, was denn allerdings, wie er sich eingestand, den Mund nicht eben voll nehmen hieß.

Zu seinem Erstaunen fing sie sogleich an, von Armand zu sprechen, den er ja wohl, als beide noch Knaben gewesen, gut gekannt habe. Sibylle wußte so viel von den schönen Promenaden zu erzählen, die sie durch den Park von Rodet gemacht hätten und von den Spaziersfahrten durch die Wälder. Sie sei nur einmal mit Armand auf eine Stunde in Rodet gewesen. Es sei sehr schön da, aber auch in Tromwig, nachdem Armand Schloß und Park hätte wieder in Stand setzen lassen. Sie ziehe das Leben auf dem Lande weitaus dem Stadtleben vor; auch Armand sei sehr glücklich, den Dienst quittiert zu haben, und seinen Aoh! und seine Mühen, wie er sagte, bauen zu können.

So war Armand, den sie gelegentlich auch den Grafen nannte, ihr drittes Wort. Edith hat unrecht, sagte sich Justus: die Unglückliche hat den Menschen von Anfang an geliebt, jedenfalls liebt sie ihn jetzt, und wenn der alte Graf keine Versöhnung herbeiführt, und sie sich wirklich scheiden lassen muß, bricht ihr das arme gequälte Herz.

So sagte er auch zu Sibylle, als Isabel die junge Gräfin unter dem Arme gefaßt und mit sich fortge-



zogen hatte, um mit ihr in die Gewächshäuser zu gehen, in deren einem sie sich damals ein Lieblingsplätzchen zurecht gemacht, das möglicherweise noch existiere.

Ich sehe, Justus, sagte Sibylle, woran ich freilich nie gezweifelt, daß Sie noch immer das alte teilnehmende Herz für die Armen und Unglücklichen haben. Sie ist grenzenlos unglücklich, das arme Geschöpf. Sie haben vollkommen richtig beobachtet: sie liebt Armand mit ihrer ganzen kleinen verängsteten Seele. Sie hat alles, was in ihren Kräften steht, gethan, sich seine Liebe zu erwerben, und den Hohn und Spott, mit dem er sie überschüttet, seine Mißhandlungen selbst mit sklavischer Geduld ertragen. Die Trennung wäre für sie ein fürchterlicher Schlag, und doch bin ich für die Scheidung. Dulden, sagt man, ist des Weibes Los; ich meine, es ist das eines jeden. Aber Unwürdiges erträgt kein edler Mensch, oder er wird, wenn er es erträgt, eben dadurch unedel. Wer möchte nicht lieber sterben? Ich habe dem Tod jahrelang in die Augen gesehen; ich weiß, er ist nicht das Schreckgespenst, das die thörichten Leute aus ihm machen, sondern ein milder Genius für den, dem das Leben nicht das Höchste ist, und der an ein Wiedersehen jenseits glaubt. Mir ist das Leben nicht das Höchste und ich glaube festiglich an ein Wiedersehen nach dem Tode. Sie auf Erden noch einmal zu sehen, die Hoffnung hatte ich aufgegeben. Nun ist es doch

geschehen. Und ich sehe Sie wieder in dem hohen Glück, nach dem Ihre Knabenseele schon geschmachtet hat. Und nicht wahr, Justus, sich an dem Glück anderer so recht aus innigster Seele freuen, das ist doch die höchste Seligkeit?

Sie reichte ihm die Hand, die er an seine Lippen zog und erst losließ, als er hinter sich auf dem Riese der Allee den Schritt der beiden zurückkommenden Damen hörte.

Dann hatten sie sich verabschiedet mit dem Versprechen, das sie Sibylle hatten geben müssen, recht bald wiederzukommen, während Isabel in die junge Gräfin drang, sie recht, recht oft zu besuchen, und mit ihr shopping zu gehen und zu musizieren.

Sie ist eine allerliebste kleine Person, sagte sie, als sie im Wagen saßen, die mir ganz außerordentlich gefallen hat. Sie hat alles gelesen und schwärmt für Wagner, wemit man bekanntlich schon ganz allein sich meine Gunst erobert. Ich habe die Absicht, sie sehr zu protegieren.

Sie konnte kein Ende finden, Erscheinung und Wesen der jungen Gräfin zu loben, — wie es Justus schien, über das zukünftliche Maß. Sibylle erwähnte sie mit keinem Worte.

---

## Fünftes Kapitel.

---

Ein paar Wochen später — der Herbst klappte bereits die letzten Blätter von den Bäumen, und die Feuilletons druckten an den letzten Bogen von Justus Roman — gab das junge Paar seine erste Gesellschaft. Justus hatte schon längst die Freunde bei sich zu sehen gewünscht; aber Isabel schien diesen Wunsch nicht zu teilen, jedenfalls hatte sie die Einladung unter diesem oder jenem Vorwand immer wieder hinausgeschoben. Jetzt war Professor Lütke von München nach Berlin gekommen, um sich für die Neue Pinakothek an der Konkurrenz um die Erwerbung eines großen Bildes zu beteiligen, das Rubens zugeschrieben wurde. Man mußte dem alten Herrn, der in Karlsbad eine so jugendliche Begeisterung für Isabel an den Tag gelegt, eine Aufmerksamkeit erweisen. Wo Professor Lütke war, durfte Professor Richter, den zu besuchen Isabel auf Justus' wiederholte Bitte sich endlich doch entschlossen hatte, nicht fehlen. Die Gesellschaft bestand außerdem aus den

beiden Ehepaaren Körner und Eberhard, Sandor und Gräfin Christine.

Christine war bereits eine Stunde vor der bestimmten Zeit gekommen; sie hatte ihrer einzigen Freundin, ihrer angebeteten Isabel, das von Glück erfüllte Herz ausschütten müssen. Die in Schlessien in persönlicher Begegnung zwischen Vater und Sohn begonnenen, dann brieflich fortgesetzten Verhandlungen hatten zu dem so sehnlich von der jungen Frau gewünschten Ziele geführt: Armand hatte sich zu einer Versöhnung bereit erklärt unter der Bedingung, daß er aus seiner schlesischen Verbannung nach Berlin zurückkehren dürfe. Dagegen hatte der Vater protestiert: der Skandal sei zu groß gewesen, als daß sich das Paar ohne allen Übergang in der Gesellschaft sehen lassen könne. Schließlich war man zu einem Kompromiß gelangt. Der Graf besaß in Wannsee eine schöne Villa, die auch für den Winter einen behaglichen Aufenthalt gewährte. Man würde dann gelegentliche Gastrollen in Berlin geben, das Terrain rekonoscieren und sich so allmählig den jetzt unbedingt verschlossenen Zutritt zu der Gesellschaft öffnen. Bereits in acht Tagen sollte die Wiedervereinigung in Wannsee stattfinden.

Die kleine Frau umarmte Isabel einmal über das andere, während sie ihr mit fliegendem Atem und von Glückstränen wiederholt halberstickter Stimme diese Mitteilungen machte. Isabel gratulierte ihr zu

einem Erfolge, an den sie selbst, die Armand so genau kannte, innerlich nicht glaubte. Wie sich denn Sibylle zu der Sache gestellt habe?

Christine war sehr ungehalten auf ihre Schwägerin, die hartnäckig auf Scheidung bestehe.

Aber wissen Sie, Liebste, sagte sie entschuldigend, die Armste hat nie geliebt.

Sind Sie dessen so sicher? erwiderte Isabel mit dem leisesten Anflug eines Lächelns.

Und wenn sie lieben könnte, fuhr die andere, ohne die Unterbrechung zu beachten, fort; daß sich ein Mann fände, sie wieder zu lieben, das scheint mir unmöglich. Ihr Geist schwebt ja immer in anderen Regionen, und von einem Körper kann bei ihr kaum mehr die Rede sein. Es ist eigentlich nur noch ihr Kopf, der lebt.

Was für manche Männer gerade ausreicht, erwiderte Isabel, jetzt offen lächelnd, aber nur um die Lippen, während die dunklen Augen ernsthaft, fast starr vor sich hin blickten. So ein Engelskopf mit einem Paar Flügel, das hat auch seinen Charme. Siehe Mignon! „Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!“ Ja wohl! Es war ein fluges Kind, die kleine Mignon!

Christine blickte die Freundin verwundert an.

Ich verstehe Sie nicht, sagte sie schüchtern.

Das thut auch nichts, erwiderte Isabel, wieder in ihrem gewöhnlichen leichten Ton. Und nun helfen Sie mir die letzten Arrangements treffen!

Es gab nicht mehr viel zu arrangieren. In dem letzten der drei Zimmer war der Tisch für zehn Personen gedeckt. Der Raum hatte eben noch gereicht, freilich ohne zwischen den beiden Stühlen an der oberen Schmalseite und der Wand einen Durchgang zu lassen. Aber der Tisch mit seinem Blumenschmuck nahm sich allerliebste aus, ebenso wie das ganze kleine einfach, aber geschmackvoll dekorierte Gemach. Einen stattlicheren Anblick bot der Empfangssalon, den zwei hochstellige Lampen und eine Ampel von der Decke durch ihre rosa Schleier mit einem milden Licht erfüllten. Wie sich freilich eine größere Gesellschaft zwischen den mancherlei eleganten Möbeln, von denen ein hübscher Stuhlfügel so ziemlich ein Drittel des ganzen Raumes in Anspruch nahm, mit einiger Freiheit bewegen sollte, mochte fraglich erscheinen, wenn man auch die mit einem Vorhang versehene tiefe Fensternische, in welcher Isabels allerliebster Schreibtisch mit dem nötigen Sessel und die kleine Kellimbedeckte Chaiselongue standen, hinzurechnete. Justus' an den Salon stoßendes winziges Arbeitskabinett blieb vor der Hand verschlossen; er hatte noch ein paar Korrekturbogen seines Romans zu erledigen, dessen Buchdruck bereits im Gange war.

Wir wollen unterdessen unseren Chopin noch einmal durchspielen, damit es hernach ganz glatt geht, sagte Isabel.

Wird das Ihren Mann nicht stören? warf Christine ein.

Er behauptet, daß ihn mein Spielen nicht stört.

Ihr Spielen! aber à quatre mains?

Das hört er nicht; er wird glauben, ich spiele nur etwas stärker als gewöhnlich.

Ach, Liebste, wie glücklich sind Sie!

Weil mein Mann unmusikalisch ist?

Sie wissen recht gut, was ich sagen will.

Ja, ich weiß es; aber ich bin ein wenig abergläubisch.

Wieso? abergläubisch?

Kommen Sie! sonst kommen meine Gäste und wir um unsere Probe.

Die Gäste kamen, Professor Lütke als der erste, mit ihm zugleich Justus aus seinem Zimmer.

Der Professor war in der heitersten Laune. Zwar um des Ruhens willen hätte er die lange Reise nicht zu machen brauchen. An dem ganzen großen Schwarten sei auch nicht ein Pinselstrich von des Meisters Hand, die man doch wahrhaftig auf hundert Schritte erkenne. Das Werk eines Schülers von ihm — vielleicht, oder von einem Paar seiner Schüler, die auch, nach diesem ihrem Machwerk zu schließen, Zeit ihres Lebens Schüler geblieben seien. Darauf reinzufallen! Es gehöre die ganze vollendete Blindheit dazu, die das erhabene, unantastbare Prärogativ der Kunstwissenschaft zu sein scheine.

Es war selbstverständlich, daß Professor Richter, der jetzt hereintrat, entgegengesetzter Meinung war. Das sei ja eben das Unglück, daß man von einem

Künstler immer wieder dasselbe fordere, und verlange, er solle in perpetuum auf seine eigenen Worte schwören. Es sei fraglos ein Rubens, wenn auch nicht des Rubens des Louvre, oder von Brüssel und Antwerpen, so doch des genialen Mannes, dem es gefallen habe, einmal in einer anderen Manier zu malen. Der Faust und das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern seien auch sehr verschieden, und doch beide von Goethe.

Und ich mache mich anheischig, rief sein Gegner, Ihnen auch im Jahrmarktsfest, obgleich es, alles in allem, mit Ihrer gütigen Erlaubnis, allerdings ein Schwarten ist, die Klaue des Löwen nachzuweisen. Wo ist die hier? Hier ist nichts vom Löwen. Hier hat nur ein Rudel nichtsnutziger Schafale den Löwen tragieren wollen.

Glücklicherweise kamen nun auch die anderen, und man konnte die streitbaren alten Freunde trennen. Edith hatte in ihrem dunkelrotseidenen, mit schwarzen Spitzen garnierten Kleide und dem Brillantcollier um den weißen Hals sehr schön ausgesehen ohne die dunklen Ränder unter den Augen, die bald teilnahmslos dreinschauten, bald in fast fieberhaftem Glanze aufleuchteten. Doch war sie gesprächig und schalt Sandor, der als der letzte gekommen war, daß er sich jetzt so selten mache und sich immer mehr zum Hypochonder qualifiziere, was doch in Anbetracht seines stellenweise ganz leidlichen Humors schade sei; worauf



Sandor erwiderte, er habe schon als Junge auf der Schulbank die Ausnahme zu der Regel tödlich gehaßt, und der innige Bund der Hypochondrie mit dem Humor sei spätestens seit Aristophanes in der Litteratur unumstößliche Regel. Eve hatte weniger große Toilette gemacht als Edith, wofür dann ihr freundlicher Blick, ihre kluge Rede, ihre bequemen, niemals würdelosen Umgangsformen, die es jedem, der in ihre Nähe kam, behaglich machten, reichlich entschädigten. Sie nahm sich sofort Christines an, welche in Gegenwart so vieler ihr bis heute unbekannter gelehrter Herren den Mund nicht zu öffnen wagte, und verwickelte sie in ein Gespräch, in welchem sie binnen zehn Minuten alles zu hören bekam, was die kleine Frau auf dem Herzen hatte. Eberhard, der den neuen Rubens bereits gesehen, entzückte Professor Lücke durch Aufzählung der anatomischen Ungeheuerlichkeiten, in denen das Bild luxurierte; Herr Körner mußte viel Merkwürdiges aus Siebenbürgen mitzuteilen, wo er sich die letzten drei oder vier Wochen aufgehalten. Dann mußte Justus auf ein geflüstertes Wort Isabels die junge Gräfin bitten, sich an den Flügel zu setzen, was diese nur thun zu können erklärte, wenn Isabel mit ihr spielen wolle, worauf denn die vorhin durchprobierte Chopinsche Sonate unter dem wohlverdienten Beifall der Zuhörer ausgeführt wurde. Die letzten Takte waren für Friedrich das Signal gewesen, die Thür zum Speisezimmer in beiden Flügeln zu öffnen.

Das Mahl bestand aus wenigen, glücklich geordneten Gängen; der Koch hatte seine Sache gut gemacht; die von Justus sorgfältig ausgewählten Weine waren vortrefflich; Friedrich und ein Lohndiener, dessen Beihilfe Isabel etwas inkonsequenterweise doch für nötig gehalten, ließen sich keinen Fehler zu schulden kommen; so blieb, was die materielle Seite des kleinen Festes betraf, nichts zu wünschen. Aber in Justus' Augen fehlte bei alledem das Beste: die rechte Heiterkeit der Gäste. Mochte es sein, daß bei der Enge des Raumes jeder unwillkürlich nur mit gedämpfter Stimme sprach, und die Gesellschaft für internere Privatunterhaltungen zu klein, für eine Diskussion, die alle hätte interessieren können, zu groß war — die ersteren wollten nicht recht fließen, und die letztere nicht in Gang kommen. Die beiden älteren Herren glichen zwei indianischen Krieggern, die auf eine Weile das Kriegsbeil begraben haben und nun nicht wissen, was sie mit der müßigen Zeit anfangen sollen; Sandor, der sonst eine ganze Tafelrunde in Atem halten konnte, schien für den Abend das Arsenal seines Geistes und Witzes geschlossen zu haben; Ediths Blick wurde immer zerstreuter, und ihr Gatte sah fortwährend ernsthaft drein, als ob er sich am Secirtisch und nicht bei einem freundschaftlichen Mahl befände. So hatte denn Eve, die zwischen ihm und Sandor saß, einen schweren Stand und gab es schließlich auf, vor ihren stummen Zuhörern Monologe zu halten. Aus Christine, die

Justus geführt hatte, war schlechterdings nichts als Ja und Nein herauszubringen, und Isabel, der er über die Länge des Tisches einen verzweifelten Blick zuwarf, suchte als Antwort leicht die Achseln, wie um zu sagen: was kann ich dafür, wenn die Leute es nicht besser wollen? Der Einzige, der andauernd sprach und zuletzt fast allein das Wort hatte, war Herr Körner. Seine Reise nach Siebenbürgen hatte das schier endlose Gebiet seiner Erfahrungen doch noch erweitert. Er erzählte von seinen Erlebnissen in dem interessanten, kaum kultivierten Lande; von den abenteuerlichen Ritten durch unwegsame Gebirge auf den kleinen, unermüdblichen Pferden; dem Treiben der schweifenden Zigeuner, dem Elend der sesshaften Landbewohner in ihren Holz- und Lehmhütten; von den Bergwerken, die jetzt nach beinahe zweitausend Jahren von neuem in Angriff genommen wären. Er kam wieder, wie in der vor Tisch mit Professor Richter über denselben Gegenstand geführten Unterhaltung darauf zu sprechen, wie erstaunlich es sei, daß die Römer ohne unsere mechanischen Hilfsmittel so viel vor sich gebracht, und Stollen von hunderten von Metern Länge durch den lebendigen Fels getrieben hätten.

Freilich, sagte er, es ist auch wieder nicht erstaunlich, wenn man bedenkt, wie billig die Sklavenarbeit, und daß es den Herren Römern sehr gleichgültig war, wie viele Menschen zu Grunde gingen, wenn sie nur zum Ziele kamen.

Ist es denn heute so wesentlich anders? sagte Professor Richter. Ich gebe zu, daß heute die Menschenarbeit kostbarer geworden ist und man sich deshalb angelegen sein läßt, die Gefahren, die dem Bergmann drohen, so weit als möglich einzuschränken und das Leben und die Gesundheit der Leute zu schonen. Aber mir scheint, es scheint das den Herren nicht weiter möglich, als ihr persönlicher Vorteil gestattet. Wo der aufhört, hört auch ihre humane Sorge auf. Womit ich nicht etwa den Deutschen einen besonderen Vorwurf gemacht haben will. Nach allem, was man hört und liest, steht es in den belgischen, englischen, französischen Gruben nicht besser als in unseren westfälischen und schlesischen. Zolas *Germinal* —

Verzeihen Sie, Herr Professor, wenn ich Sie unterbreche, sagte Herr Körner. Aber ich glaube, Sie werden mir das Buch — das ich übrigens sehr genau kenne — nicht mehr als Autorität anführen, nachdem ich Ihnen folgende kleine Anekdote erzählt habe, die ich einem Freunde aus dem Reichsversicherungsamt verdanke. Ein Bergmann war verletzt worden und beanspruchte Entschädigung. Der Fall lag zweifelhaft; der Bergmann hatte sich, was sonst nicht üblich, einen Specialverteidiger bestellt. Der Verteidiger erging sich des Langen und Breiten über die Gefahren, denen das elende Leben des Bergmannes ausgesetzt sei. Als seine Quelle nannte er schließlich, da er allerdings aus eigener Kunde nicht schöpfen könne, Zolas *Ger-*

minal. Nach ihm erhielt der Sachverständige, ein alter verdienter Obersteiger, das Wort. Der brave Mann fing seine Rede so an: Ich kann dem Herrn Verteidiger kaum in einer seiner Behauptungen beipflichten. Er sagt, er habe aus Zolas *Germinal* geschöpft. Ich kenne das Buch nicht und vermute, es ist ein Lehrbuch über den Bergbau; aber ich versichere die Herren, dann ist es ein längst überholtes, gänzlich veraltetes.

Herr Körner hatte das Geschichtchen mit so gutem Humor vorgetragen, daß sich der Professor nicht verletzt fühlen konnte. Er zeigte auch keinerlei Empfindlichkeit, sondern erwiderte lächelnd:

Ich bin Ihnen für die allerliebste Anekdote sehr verbunden, Herr Direktor. Sie bestärkt mich in meiner längst gehegten Überzeugung, daß der experimentale Roman und überhaupt die ganze realistische Poesie viel besser thäten, wenn sie ihr Geschäft aufgäben und es der Wissenschaft überließen, die es allein gründlich besorgen kann.

Das wird denn auch wohl das Ende vom Liede sein, sagte Sandor, seit einer halben Stunde zum erstenmal sein Schweigen unterbrechend.

Professor Richter und Professor Lütke blickten zu gleicher Zeit erstaunt auf, der erstere, weil er in dem Kritiker bis jetzt einen radikalen Gegner seiner ästhetischen Theorie, der letztere, weil er in ihm einen eben solchen Anhänger gesehen hatte.

Wie meinen Sie das? fragte Professor Richter.

Wie verstehen Sie das? Professor Lütke.

Ich meine und verstehe das so; erwiderte Sandor. Poesie und Kunst waren bekanntlich in ihren Anfängen ihrer gemeinschaftlichen Mutter, der Religion, tributär, die von Haus aus ebenfalls Poesie und Kunst ist, das heißt nur mit Hilfe der Phantasie zustande kommt und in ihrer Weise den supranaturalistischen Tendenzen und transcendentalen Gelüsten des Menschenherzens und Menschengeistes gerecht zu werden sucht. So lange es geht. So lange nämlich, bis die homerischen Götter fertig sind: keine Molochs mehr mit glühenden Armen, keine ungestalten indischen Götzen, oder ägyptischen Frauen mit Fuchs- und Sperberköpfen, sondern Wesen wie wir, bloß viel schöner, mächtiger und ein bißchen unmoralischer als die Durchschnittsmenschen zu sein pflegen. Sie nennen sich vermutlich deshalb auch die ewigen Götter, steht aber doch schief darum. Denn die klugen Menschen kommen allmählich dahinter, daß sie besagte Ewigkeit, wie noch unterschiedliche andere ähnliche ehrwürdige Mongeperrücken eigenhändig auf dero Ehrenscheitel gesetzt haben, der schließlich auch nur mit einem mehr oder minder dichten und langen Schopf bedeckt ist, welcher Schopf sich viel bequemer in einen mehr oder weniger dichten und langen Popf flechten läßt. Damit wären wir denn, wie den Herrschaften nicht entgangen sein wird, von der idealistischen Mongeperrücken-Poesie bei der realistischen

Zoppoesie angelangt. Deren halbtonische Tage so lange dauern, bis einer kommt, der sagt: Kinder, ist es nicht viel gesünder und sehr viel weniger lächerlich, wenn wir den Zopf abschneiden und uns auch übrigens haarweise auf das notwendige beschränken? Dieser fanatische Hasser alles Hauptschmuckes und Schwärmer für rattenkahl geschorene Köpfe ist natürlich der Mann der Wissenschaft, und er behält das letzte Wort.

Ich hoffe nicht, sagte Justus, oder hoffe wenigstens, es nicht zu erleben. Wem wäre das Leben lebenswert ohne die Schönheit und die Poesie? Mir nicht, und Ihnen, Sandor, ebensowenig.

Du lieber Himmel, sagte Sandor, wer fragt nach uns? Ob wir das Leben lebenswert finden, oder nicht — es giebt keine Götter und gab nie welche, die danach fragten. Das Leben mit einer ganzen Lunge ist zweifelsohne angenehmer; es lebt sich aber auch mit einer halben, würde sich auch mit einem halben Herzen leben, wenn das anatomisch möglich wäre, was Eberhard in Abrede stellen wird. Und das Schöne! grands dieux! wo ist es? und wie vergänglich ist es, wenn es denn wirklich einmal ausnahmsweise irgendwo ist! Auch der schöne Mensch, sagt Goethe, ist nur in einem Augenblicke schön.

Dann, erwiderte Justus lächelnd, werden Sie, verknochterter Pessimist, der Sie sind, wenigstens so galant sein, zuzugeben, daß unsere hier anwesenden Damen gerade jetzt diesen schönen Augenblick haben.

Aber mag Goethe, der ja sonst recht viel von diesen Dingen verstand, damit nicht eines jener Paradoxen, mit denen er gelegentlich ein wenig kokettiert, sondern seine wirkliche Überzeugung gesagt und ausgesprochen haben wollen, — er, und er zu allererst, würde der Meinung gewesen sein, daß sich eben darum die ephemere Schönheit in das Reich der Poesie und Kunst, wo sie ewig ist, hinüberretten müsse. Das ist in meinen Augen das Kreditiv und der Adelsbrief der Poesie und Kunst — unter der ich deshalb ein für allemal die idealistische verstehe: die Poesie und Kunst der Homer, Sophokles, Shakespeare, Goethe und Schiller — der Phidias, Praxiteles, Michel Angelo und Raphael — daß sie der aus dem wirklichen Leben fliehenden Schönheit die Arme öffnet und ihr ein Heim bereitet in ihrem ewigen Reich. Und so meine ich, es ist mit der Schönheit und der Poesie, wie mit der Lessingschen Wahrheit, die Gott in der einen Hand hält und in der anderen das Streben nach Wahrheit. Wer möchte nicht zur Wahrheit gelangen, zumal wenn er ein Lessing ist? und doch bittet er um das Streben nach Wahrheit. Und wer, wenn er zwischen der Schönheit und der Poesie die Wahl hätte, würde nicht —

Ganz ergebenst um die Schönheit gebeten haben, unterbrach ihn Sandor.

Ein kurzes, seltsames Lachen, in welchem Justus das silberne, leise Lachen seiner Isabel nicht wieder-erkannte, kam von dem anderen Ende des Tisches,



und dann sah er, wie sie ihren Kopf rückwärts an die hohe Lehne des Stuhles hatte sinken lassen, und ihr Gesicht totenbleich war. Erschrocken sprang er auf; niemand blieb auf seinem Stuhl. Mit einer gegen die Gesellschaft gemurmelten Bitte um Entschuldigung umfaßte er die Halbohnmächtige und halb führte, halb trug er sie durch den Salon in sein Arbeitszimmer, wo er sie auf dem niedrigen Divan niederlegte.

Angstige Dich nicht, sagte Isabel; es wird sofort wieder vorüber sein. Wenn Du etwas thun willst, so bitte Eberhard, daß er auf einen Augenblick zu mir kommt.

Justus fand die ganze Gesellschaft bereits im Salon; er winkte Eberhard mit den Augen und trat mit ihm in sein Arbeitszimmer. Isabel hatte sich bereits wieder aufgerichtet.

Es ist schon vorüber, sagte sie; aber da Sie einmal hier sind — Du gehst indessen wohl wieder zur Gesellschaft, Sonntagskind!

Und dann, als sich die Thür hinter ihm geschlossen, mit einem Lächeln, das ihrem noch immer marmorbleichen Gesicht einen süßschmerzlichen medusenhaften Ausdruck gab:

War das nicht eben ein sonderbarer Kommentar zu unserer ersten Unterredung in Karlsbad? Sterben für jemand, den man liebt, was ist denn das? sagten Sie nicht so? Aber er, den man liebt, muß es doch brauchen, nötig haben; es muß ihm etwas bringen,

was er sich sonst auf keine Weise verschaffen könnte! Wenn es ihm aber ein Überflüssiges ist, oder er es doch leicht entbehren kann — ah!

Sie strich sich mit der Hand über die Augen.

Aber das ist nun, wie es ist, und darum habe ich Sie nicht rufen lassen. Nur, um Sie nochmals zu bitten, daß Sie meine damalige Bitte auch wirklich erfüllen. Sie wissen doch, was ich meine?

Ja, erwiderte Eberhard, und der geheimnisvolle Brief liegt auf mir wie eine Centnerlast.

Die ich auch keinen sonst für mich zu tragen bitten würde.

Sie schwiegen ein paar Momente. Isabel hatte den Kopf gesenkt; plötzlich schaute sie wieder auf und sagte leise und schnell:

Ich habe heute Ihre Frau beobachtet und neulich, als wir Sie besuchten. Hätten Sie ihr das nicht ersparen können?

O, mein Gott! murmelte Eberhard.

Ich meine, hätten Sie Ihr Geheimnis nicht besser bewahren können? fuhr Isabel in demselben Tone fort. Für mich ist es schon seit Karlsbad keines mehr gewesen. Ich zürne Ihnen nicht. Wie dürfte ich? Was können Sie dafür? Aber, Eberhard, Sie müssen sich beherrschen lernen! Sie müssen! Sie sind es mir, sich selbst; Sie sind es Ihrer Frau, Sie sind es Justus schuldig. Ich liebe Justus. Damit ist ja für Sie alles entschieden, alles gesagt. Andere Frauen

würden Ihnen nun von Freundschaft sprechen. Ich thue es nicht. Man wird um Brot gebeten und reicht einen Stein. Es ist der reine Hohn. Ich kann Ihnen nur die Hand geben und aus innigstem Herzen sagen: ich danke Ihnen, und Gott segne Sie!

Sie hatte ihm die Hand hingehalten, die er ergriff und an seine Lippen drückte. Der starke Mann bebte wie ein Laub im Winde.

Noch eines, sagte Isabel. Es ist ja möglich, daß ich irgendwann einmal einen Arzt brauche. Sie begreifen, daß Sie es nicht sein können. Nicht wahr?

Er nickte stumm.

Und nun lassen Sie uns wieder zu den anderen gehen. Das Leben ist eine schlechte Komödie, aber gute Komödianten können wir doch sein.

Sie nahm noch einmal seine Hand, nur, sich an denselben vom Divan aufzurichten, und schritt ihm voran in den Salon, wo sie die Gesellschaft bereits im Aufbruch fanden. Vergebens, daß Isabel versicherte, sie befände sich wieder vollkommen wohl: ihr blaßes Aussehen sprach zu sehr dagegen. Auch Edith erklärte, eine starke Migräne zu haben, und drängte zum Aufbruch; nach wenigen Minuten waren Justus und Isabel allein.

Im ehelichen Schlafgemache war die Lampe bereits seit einer Stunde ausgelöscht, als Justus, der noch allein zu wachen glaubte, von ihrem Kopfkissen ein Geräusch vernahm, das wie leichtes Schluchzen klang.

Er richtete sich auf dem Ellbogen in die Höhe und fragte leise:

Ist Dir etwas, Herz?

Keine Antwort kam.

Er hatte sich sicher getäuscht. Weshalb auch sollte sie heimlich weinen, die er noch niemals in seinem Leben hatte weinen sehen?

Wieder auf sein Kissen zurücksinkend, wollte er in den Gedankengang verfallen, den er verfolgt hatte. Aber der bot nichts neues mehr, und er konnte den Schluß ziehen.

Das war kein Erfolg heute Abend, sprach er bei sich.

---

## Sechstes Kapitel.

---

Der nächste Morgen brachte ihm eine neue Enttäuschung. Von der Generalintendanz erhielt er ein Schreiben, daß die Aufführung seines Schauspiels abermals auf vorläufig unbestimmte Zeit hinausgeschoben werden müsse. Er hatte das Stück bereits vor anderthalb Jahren eingereicht; es war sofort angenommen und ihm versichert worden, es werde als eine der ersten Novitäten der bevorstehenden Saison in Scene gehen. Wirklich wurden auch die Rollen ausgeteilt; der Tag der Leseprobe war angesetzt. Da erkrankte der Darsteller der Hauptrolle. Das große Institut verfügte selbstverständlich noch über einen und den andern Künstler, der die Rolle nicht weniger gut gespielt haben würde — man that, als ob das Stück mit jenem stehe und falle. Endlich genas der Betreffende; aber nun war die Saison bereits so weit vorgeschritten, daß man Justus riet, bis zur nächsten zu warten. Justus war es zufrieden unter der Vor-

aussetzung, die man selbstverständlich fand, er werde dann als erster an die Reihe kommen.

Er war nicht der erste gewesen; schon waren zwei andere neue Stücke vor dem seinen in Scene gegangen; er hatte auf Beschleunigung seiner Sache gedrungen, und heute schrieb man ihm, daß die Auf-  
führung abermals vertagt sei — auf vorläufig unbestimmte Zeit!

Justus war empört und glaubte Ursache dazu zu haben.

Was soll ich thun? fragte er Isabel.

Du weißt, Sonntagskind, erwiderte sie, ich verstehe von diesen Dingen ganz und gar nichts; aber ich meine, Du läßt die Leute laufen. Du hast schon so viel Ärger und Verdruß von der Sache gehabt; weshalb wolltest Du Dir noch mehr von der Sorte bereiten?

Weshalb? sagte Justus; aber, Herz, ich setze große Hoffnungen auf das Stück, rechne auf einen starken Erfolg.

Und wenn er ausbleibt? Ich habe damals hier, als ich noch viel ins Theater ging — und auch später natürlich — so viele Stücke durchfallen sehen und die armen Menschen, die sie geschrieben hatten, immer aufrichtig bedauert. Das heißt, offen gestanden: mich noch viel aufrichtiger. Ich hatte mich amüsieren wollen und statt dessen gelangweilt. Also ungefähr, was unsere Gäste gestern Abend gethan haben.

Aber, Herz, wenn ich so dächte, so könnte ich nur lieber gleich mein Metier aufgeben.

Und ich wollte, Du hättest kein anderes, als mich zu lieben.

Als ob das eine dem andern im Wege stände! als ob ich nicht meines Schaffens beste Kraft aus meiner Liebe schöpfte!

Und doch konntest Du gestern Abend sagen, wenn Du die Wahl hättest zwischen Liebe und Poesie —

Die mir ja, Gott sei Dank, erspart ist. Ich habe meine Poesie und ich habe Dich.

Und bist glücklich?

Mehr als ich sagen kann.

So gib mir einen Kuß und gehe zu Sandor und frage ihn, was Du in der Theatergeschichte thun sollst. Er ist klug, kennt die Sache aus dem Grunde und kann Dir den besten Rat geben, vorausgesetzt, daß er wirklich Dein Freund ist.

Ich habe keinen Grund, daran zu zweifeln.

Ihr seid beinahe immer entgegengesetzter Ansicht.

Wir beide sind auch nicht immer d'accord.

Das ist etwas anderes; wir müssen ja par ordre zusammenhalten. So ein Freundschaftstempel ist manchmal nur eine hübsche Gartendekoration, in der sich nicht wohnen läßt, besonders nicht auf die Dauer.

Du denkst an Edith.

Sie ist völlig albern. Ich habe gestern Abend noch ein ernstes Wort mit ihrem Manne gesprochen.

Es sollte mir leid thun, wenn sie es bis zu einem vollständigen Bruch triebe.

Aber was will sie eigentlich?

Das mag Gott wissen. Nun geh', Sonntagskind, und sage Sandor, ich könnte verdrießliche Leute nun schon gar nicht leiden. —

Sie sind ja völlig in Ihrem Recht und man behandelt Sie ungebührlich, sagte Sandor, als ihm Justus seinen Fall vorgetragen hatte. Dennoch würde ich Ihnen zur Geduld raten. Das Schauspielhaus ist das einzige Theater, das Ihr Stück mit seinen vielen Personen, seiner großen Comparserie und dem obligaten Ausstattungspomp in Scene setzen kann. Überall sonst wird es ein Mißerfolg — ich sage Ihnen das ganz offen. Nicht als ob ich Ihr Stück für schlecht hielte! Sie wissen, daß das Gegenteil der Fall ist. Aber es hat keinen Hauch von dem Wind, der jetzt durch unsere Litteratur weht, zumal durch unsere Kritik, und den auch alle Schönheiten Ihres Stückes bei der besten Ausführung nicht werden zum Schweigen bringen können, der aber zum Sturm werden wird, wenn die Ausführung schlecht ist. Was soll ich Ihnen das lang und breit auseinandersetzen! Sie wissen es ebenso gut wie ich. Also warten Sie, bis es Rom zu sprechen beliebt! Ich glaube, Ihnen aber sagen zu können, warum es augenblicklich vorzieht, sich in Schweigen zu hüllen. Sie konnten, wenn Sie einmal den Stoff behandeln wollten, die drastische Schilderung der fran-



jösifchen Greuel anno achtzehnhundert zwölf und dreizehn in Deutschland nicht vermeiden. Aber schmeichelt, das werden Sie mir zugeben, ist die Sache für die Herren Franzosen gerade nicht, und nun glaubt man eben jetzt in unsern oberen Regionen, die bekanntlich leicht verletzliche gallische Empfindlichkeit auf jede Weise schonen zu müssen. Das mag jaust nicht groß gedacht sein; aber was ist für einen Großen denn zu klein? fragte Nathan, genannt der Weise. Diese Situation kann nicht ewig dauern.

Die Generalintendantur deutet ja auch etwas der Art in ihrem Schreiben an, sagte Justus; aber ich habe die bestimmte Empfindung, daß es nur ein Vorwand ist und man mein Stück überhaupt nicht aufführen will.

Und gerade deshalb würde ich es an Ihrer Stelle nicht zurückziehen, wie Sie zu beabsichtigen scheinen; erwiderte Sandor. Sehen Sie denn nicht, daß Sie damit dem Feinde die goldenste Rückzugsbrücke bauen?

Hier wurde Sandor gerufen, um im Nebenzimmer, in welchem er weniger intime Personen zu empfangen pflegte, jemand, der sich in einer dringlichen Angelegenheit hatte melden lassen, abzufertigen. Justus wollte den Brief der Intendanz, den er Sandor zu lesen gegeben, von dem Schreibtische nehmen, ihn wieder einzustecken. Dabei verschob sich ein Löffblatt neben einem Briefe, in dessen Abfassung er den Freund augenscheinlich gestört hatte. Unter dem Löffblatt lag Isabells Photographie.

Der Umstand, ihr Bild hier auf Sandors Schreibtisch zu finden, konnte an und für sich nicht besonders auffallend für Justus sein. Isabel und er hatten sich auf den Wunsch der Freunde in Karlsbad photographiren lassen, nicht auf einem Bilde — was Isabel geschmacklos fand — sondern jeder besonders, und jeder der Freunde hatte beide Bilder erhalten. Auch stand sein Bild in einem hübschen Rahmen auf dem Tische. Warum Isabels Bild hier unter dem Lischblatt lag, mochte der Zufall wissen, der es dahin geführt.

Er hielt es noch in der Hand, als Sandor wieder ins Zimmer trat.

Sie haben recht daran gethan, es nicht einrahmen zu lassen, sagte Justus. Es ist wirklich kein gutes Bild, das ich Lust habe zu konfiszieren unter der selbstverständlichen Bedingung, es gelegentlich durch ein besseres zu ersetzen.

Er hatte, während er so sprach, auf das Bild gesehen und blickte nun erst zu Sandor hinüber, der mitten im Zimmer stehen geblieben war, auffallend blaß, wie Justus jetzt bemerkte, und mit einem sonderbaren Ausdruck in den starren Augen.

Haben Sie eine Unannehmlichkeit gehabt? fragte er, die Photographie wieder auf den Tisch legend.

Sie sind ein Israelit, in dem kein Falsch ist; erwiderte Sandor mit demselben starren Blick.

Ah! sagte Justus.

Die wunderliche Antwort, der halb ironische, halb schmerzliche Ton, in welchem sie gesagt war, der starre Blick, der sie begleitet — wie von einem Blitze erhellt, stand die Situation klar vor seinem geistigen Auge. Deshalb also des Mannes verändertes Wesen, das auch den andern Freunden aufgefallen war; deshalb seine wiederholten Absagen auf seine und Isabells freundschaftliche Einladungen; seine Zusage gestern in der letzten Stunde; seine sichtbare Zerstreuung und Verwirrung den ganzen Abend hindurch!

Nicht wahr? sagte Sandor, ohne den Platz zu verändern, während seine Miene sich zu einem etwas verzog, das wohl ein Lächeln sein sollte, aber viel mehr dem Zucken in dem Gesichte eines von Schmerzen Gefolterten glich; es ist sehr dumm; und einem andern als Ihnen hätte ich auch meine Dummheit nicht eingestanden. Lieber wäre ich gestorben. Aber Sie heißen nicht umsonst Justus; Sie werden darum nicht schlechter von mir denken.

Er hatte sich auf eine Chaiselongue geworfen, den Kopf mit dem starken, bereits ergrauenden Haar halb in dem Kissen vergrabend.

Unglücklicher Mensch, murmelte Justus.

Ja, beim Himmel! sagte Sandor dumpf. Da bin ich nun durch die Welt gerannt, immer nach der Blauen Blume suchend und immer vergeblich suchend, bis ich darüber halb wahnsinnig und ein alter Junggesell geworden bin und mein Leben und das Leben

überhaupt verflucht und gesagt habe: es giebt keine Blaue Blume; es giebt nur Disteln und Dornen; es giebt keine strahlende Sonne und keine funkelnden Sterne, sondern nur Unschlittkerzen, die ein elendes Licht verbreiten und erbärmlich riechen. Ach! es ist ein so erbärmliches Handwerk, anderen Leuten die Freude am Leben zu verderben, bloß weil man selber keine hat und die anderen es auch nicht besser haben sollen. Und das möchte noch hingehen; am Ende lernt man auch im Dunkeln so viel sehen, daß man die langbeinige Spinne im Winkel mit Fliegen füttern kann. Aber dann herausgelassen zu werden aus dem Loch; und da steht sie, die Blaue Blume, und ihr süßer Duft erfüllt die Welt, und Sonne, Mond und Sterne tanzen und singen vor Wonne und Lust, und dann zurück in das Loch zu dem angefaulten Stroh und der hauchigen Spinne — das ist hart, das ist Teufelei, das ist, um völlig rasend zu werden!

Er stöhnte laut, richtete sich halb auf und rief, Justus anstierend, wild:

Warum mußten Sie sich in mein Geheimnis drängen? Der alte Schädel hier ist hart, — Thors Hammer würde daran zerschellen, meinte ich sonst; aber eine moderne Revolverkugel bringt's am Ende doch fertig. Das beste wär's schon. Ich wär's los, und ob so ein elender Gesell mehr oder weniger zwischen Himmel und Erde herumkriecht — was liegt daran? Nun geht auch das nicht mehr. Sie wüßten,

weshalb Dr. juris Siegfried Sandor, ein wegen seiner Gaben und seiner Integrität allgemein geschätzter Mann, in durchaus geordneten ökonomischen Verhältnissen, auf den wunderlichen Einfall gekommen ist, seinem ebenso nützlichen, wie behaglichen Leben ein jähes Ende zu machen. Das würde Ihnen schwer auf der Seele lasten, und das haben Sie nicht um mich verdient. Denn Sie sind vom ersten Augenblick bis heute immer gleich gut und freundlich zu mir gewesen und haben mich, glaube ich, ein bißchen lieb, trotzdem ich manchmal so hart mit Ihnen umgesprungen bin, daß tausend andere es mir nie vergeben hätten. Und wenn nun gar sie, wenn Ihre Frau — Herr meines Lebens, wenn sie es auch nur ahnte! Glauben Sie, daß sie es ahnt?

Er war emporgesprungen und stand nun vor Justus, ihm angstvoll ins Gesicht stierend.

Ich bin überzeugt, nein; erwiderte Justus; aber, lieber Freund, sie ist sehr klug und ihre Augen sehen sehr scharf. Was sie heute noch nicht ahnt, könnte sie morgen wissen, wenn Sie fortfahren, Ihre Freunde durch Ihr verändertes Wesen zu erschrecken und sich von uns fernhalten, wie Sie es bis jetzt gethan haben. Ich kann Ihnen nicht zumuten, oft zu uns zu kommen; aber Sie sollten uns nicht ganz vermeiden. In der Einsamkeit würden Sie Ihre Wunde nähren, und vielleicht, daß nur der Speer, der sie geschlagen, die Wunde heilen kann. Versuchen Sie es wenigstens!

Und nun, lieber Freund, lassen Sie mich Ihnen die Hand drücken! Sie sagten vorhin, ich werde nicht schlechter von Ihnen denken. Nein, wahrlich nicht! Aber besser, wenn's noch möglich ist. Ich weiß die Größe des Opfers zu schätzen, das Sie mir eben durch Ihre edle Offenherzigkeit gebracht haben. Und ich hoffe zu Gott, Sie haben es auch für Sie selbst nicht umsonst gebracht, und es wird alles, wenn nicht gut, so doch besser werden, als wir beide es in diesem Augenblick in unserer großen Erregung für möglich halten. Leben Sie für heute wohl! Ich besuche Sie bald wieder, wenn es Ihnen recht ist. Es ist Ihnen doch recht?

Sandor nickte stumm mit dem Kopfe, Justus drückte ihm noch einmal die Hand und ging.

Langsam schritt er die Straßen dahin, ohne kaum etwas zu sehen — das Bild des verzweifeltsten Freundes stand zu deutlich vor seinem geistigen Auge. Wäre Sandor ein Schwächling gewesen, einer von denen, welche die widerstandslose Beute jeder Empfindung sind, die mit nur einiger Gewalt auf sie eindringt! Aber wenn er je einen Menschen gekannt hatte, für den ihm das große Wort: „er ist ein Mann“ nicht zu groß war, so war es Sandor. Wer stand so fest in seinen Überzeugungen, wie er? wer gab seinen Überzeugungen einen so mutigen, schneidigen und doch loyalen Ausdruck? Wer konnte eine höhere Achtung vor dem „fair play“ haben, als er, der es stets mit

einem halben Duzend von Gegnern zugleich zu thun hatte, die oft in der Wahl ihrer Waffen nichts weniger als strupulös waren? Und diesen starken Baum hatte er von dem Sturm der Leidenschaft geknickt gesehen wie ein schwaches Rohr! Wenn das geschehen konnte, wer —

Er blieb erschrocken stehen.

Wo hatte er nur seine Augen gehabt! Das waren ja bei Eberhard dieselben Symptome und die er um so leichter hätte deuten können, als sie durch Ediths Betragen so eindringlich commentiert wurden! Gestern hätte er noch über die Insinuation, der klare, fluge Eberhard könne sich so weit vergessen, ungläubig gelächelt — nachdem er erlebt, was er eben erlebt, durfte er nicht mehr lächeln; mußte er sich sagen: es ist nicht nur möglich, sondern es ist.

Was konnten die Armen dafür, daß Isabels Augen so wunderfam glänzten? was konnte Isabel dafür, daß sie unwiderstehlich war? Oder lag das Unrecht bei ihm, weil er sie, die alle beehrten, allen geraubt und zu seinem Weibe gemacht hatte? War es nicht stets sein Grundsatz gewesen, daß niemand ein Glück für sich auf Kosten anderer beanspruchen dürfe? Aber hier lag die Sache so, mußte so liegen, und er wäre der Elendeste der Elenden, könnte er nur einen Augenblick zaudern, sein Herzblut für die Behauptung dieses seines Glückes hinzugeben.

Seines Glückes, in das nun doch der Schatten des geisterhaften Schiffes von Norderney gefallen war.

## Siebentes Kapitel.

---

Isabel hatte sich, nachdem Justus sie verlassen, die enge Wendeltreppe hinauf in das Schlafzimmer begeben, Toilette für eine Ausfahrt mit Christine zu machen.

Ich muß notwendig noch einige Sachen für den Herbst haben, hatte die kleine Frau gestern Abend zu ihr gesagt; und will morgen vormittag in die Stadt. Bitte, begleiten Sie mich! Ich weiß, ich habe keinen Geschmack; die Leute hängen mir immer die tollsten Sachen auf, in denen ich selbst mich hinterher lächerlich finde. Und nun gar jetzt — ich würde in der Freude meines Herzens den ganzen Verson aufkaufen. Da müssen Sie mir helfen! Wollen Sie?

Isabel hatte zugesagt. Um ein Uhr wollte Christine sie abholen. Es war jetzt zwölf. Sie saß vor dem Spiegel und hatte ihr Haar schon halb arrangiert. Jetzt lagen die Hände müßig im Schoß, sie betrachtete nachdenklich ihr Bild im Spiegel.

Das Alte „Frau Königin“ kam ihr in den Sinn



— nicht zum erstenmale bei solcher Gelegenheit — und sie pflegte es bei: „Ihr seid die schönste“ bewenden zu lassen. Heute wollte Schneewittchen mit im Spiel sein. Es hatte ja neulich nur der Glasfarg gefehlt, und kein Maler hätte sich ein schöneres Schneewittchen träumen können. Tausendmal schöner, als die Königin? Das nun wohl nicht; aber wenn sie es für ihn wäre? Sie hat, was mir fehlt; was er jedenfalls jetzt schon an mir vermißt, und auf die Dauer immer schmerzlicher vermissen wird. Ich kann ihm nicht in seine hohen Regionen folgen. Sie kann es; sie geht ihm womöglich noch voran. Ich fürchte keine, sie allein. Daß sie ihn liebt, ihn schon immer geliebt hat — das ist sonnenklar. Und seine Augen standen voll Thränen — ich habe es deutlich gesehen. Er weint so leicht! Ich weiß nicht, warum ich kaum weinen kann. Heute Nacht freilich — ich hoffe, er hat es nicht gehört. Es war so grausam, denken zu müssen, daß er ebenso glücklich wäre ohne mich und vielleicht glücklicher, wenn er nur seine geliebte Poesie hätte. Ich hasse diese Poesie. Ich will ihn für mich allein. Wer weiß denn, wie lange ich ihn habe? wie lange er mich hat? Wenn ich es ihm sagte? er es nicht erst hinterher aus dem Brief erführe, wo es dann freilich zu spät ist und ihm und mir nichts mehr helfen kann. Und das Glück, das ich ihm bereiten wollte? das ich ihm bereite! Ja, er ist glücklich. Nicht wahr, mein Sonntagskind, du bist glücklich trotz alledem?

Sie breitete die Arme aus und lächelte, sie wieder sinken lassend, ihr Spiegelbild an.

Ich glaube, diese närrischen Leute mit ihren überspannten Ideen und Gefühlen sind ansteckend. Sandor ist doch eigentlich der einzige von ihnen, der ein ganz klarer Kopf ist und weiß, was er will. Schade um ihn! Der geht mir nun auch verloren. Diese thörichten, ungeschickten Männer! Nicht einer weiß sich in solcher Situation zu fassen, Haltung zu bewahren. Sie sind und bleiben Schuljungen; selbst die klügsten, selbst Leute, wie Sandor. Ich will nur hoffen, daß er sich wenigstens ihm gegenüber nicht verrät. Es wäre fatal. Eberhard wird die kleine Lektion gestern Abend hoffentlich geholfen haben. Der arme Mensch! er war ganz außer sich. Freilich, er ist mir nicht gefährlich. Sandor — das ist wirklich ein interessanter Mann und ich bin überzeugt: seine Ironie und Kälte — alles nur Komödie, und innerlich glüht und gährt es. Er — pah! — er so wenig wie ein anderer. Das bißchen Herz, das ich noch habe — Zeit meines Lebens gehabt habe — gehört ihm. Ich weiß eigentlich nicht, weshalb. Aber es ist nun einmal so. Basta!

Sie war mit ihrer Toilette fertig und hatte bereits den Hut in der Hand, um wieder hinabzugehen, als gepöcht wurde und Friedrich durch die verschlossene Thür fragte: Ob die gnädige Frau für Frau Doktor Eberhard zu sprechen sei?

Führen Sie die Frau Doktor in den Salon! sagte Isabel durch die Thür.

Sie war noch einmal vor den Spiegel getreten.

Ich habe heute meinen beau jour, sagte sie vor sich hin. Das ist immer erfreulich, besonders wenn man einer guten Freundin gegenüber stehen soll, die gekommen ist, einem eine Scene zu machen.

Als sie in den Salon kam, fand sie Edith, die eben von Friedrich hereingeführt wurde. Sie ging ihr mit ausgestreckter Hand entgegen.

Es ist so lieb von Dir, daß Du Dich nach mir umsiehst! Es war die Hitze in den Zimmern, die wirklich grausam war. Aber willst Du Dich nicht setzen? Der Gut hier bedeutet nur, daß ich in einer halben Stunde mit der kleinen Gräfin shopping fahren soll. So haben wir noch reichlich Zeit for a little chat.

Edith hatte ihre Hand genommen, eben nur die Fingerspitzen berührend. Sie war sehr blaß; die Ränder unter ihren Augen erschienen noch schwärzer als gestern Abend. Die sonst so großen, schönen, klarblickenden Augen selbst waren kleiner und wie undurchsichtig; die Lider an den Rändern gerötet.

Das giebt einen Sturm, sprach Isabel bei sich, und laut sagte sie, sich Edith, die sich in einen Fauteuil hatte sinken lassen, gegenüber setzend:

Und nun: Was ist das mit Dir und mit Deinem Mann? Man kennt Euch beide nicht wieder. Was hat es zwischen Euch gegeben? Ich habe das Ge-

fühl, daß Du gekommen bist, mit mir darüber zu reden.

Das ist allerdings meine Absicht, erwiderte Edith, die ein ruhiges Sprechen augenscheinlich Mühe kostete. So, wie es ist, kann es nicht bleiben.

So, wie es ist? Ja, aber, wie ist es denn?

Was fragst Du mich! rief Edith, die sich nicht länger beherrschen konnte. Du weißt sehr wohl, was ich von Dir zu fordern gekommen bin: daß Du nicht wieder in Deine alten Künste fällst, wenigstens nicht meinem Manne gegenüber; daß dies Dein Coquettiren mit ihm aufhören muß; daß Du Dich, wenn Du kannst, erinnerst, daß Du Dich einmal meine Freundin genannt hast.

Dieser letzte Appell ist allerdings nötig, erwiderte Isabel gelassen. Die Dinge, die Du vorher gesagt hast, waren hart genug, auch einer sehr soliden Freundschaft den Todesstoß zu geben.

Habe ich etwa nicht recht? rief Edith leidenschaftlich. Thust Du jetzt nicht wieder, was Du jeder Zeit gethan hast, und hast Deine Freude daran, wenn Du mit Deinen schönen Augen und Deinem süßen Lächeln die Männer um ihr bißchen Verstand bringst? Stammt Deine Flirtation mit meinem Mann nicht etwa schon aus Karlsbad, von wo er zurückgekommen ist — ah! Die ersten Tage war nichts zu merken; er war heiter und gut, wie immer. Und auf einmal fing das Gift an zu wirken, und es kam über ihn wie ein hitziges

Fieber. Und daran wärst Du nicht schuld? Was kannst Du darauf erwidern?

Daß von allem, was Du da vorbringst, nur eines allerdings richtig ist, entgegnete Isabel; ich meine, was Du von dem bischen Verstand der Männer gesagt hast. Aber ich kann doch nichts dafür, daß sie nicht mehr haben. Wie darf mir daraus ein Vorwurf gemacht werden? Und noch dazu von Dir? Wenn eine, so hast Du doch wahrhaftig überreiche Gelegenheit gehabt, Dich von dem traurigen Faktum zu überzeugen und es in die Rechnung Deines Lebens zu ziehen. Denke an die Nacht in Rodes, als Du mir am Kamin die Geschichte Deiner Jugend erzähltest! Ich bin Dir für so vieles zu Dank verpflichtet. Für nichts so sehr als für diese Geschichte.

Und so ist es, wie Du Deinen Dank beweist! erwiderte Edith heftig. Ja, ich habe Dir mein Leben geschildert, um Dich zu warnen. Was hat die Warnung geholfen? Du hast geheiratet — freilich! zum zweiten Male sogar. Hindert es Dich, zu thun, als ob Du nicht verheiratet wärest? Die Männer sind dumme Fische — ja, und zehnmal ja! Macht sich das eine Frau, die ihren Mann wirklich liebt, zu Nuße, und wäre sie noch so schön, noch so liebenswürdig, noch so verwöhnt? Sagt sie sich nicht: es ist genug; ich darf und will zufrieden sein? Du thust das genaue Gegenteil. Vor Dir ist keiner sicher: nicht mein Mann, nicht Sandor —

bleiben wir bei Deinem Mann! warf Habel ein.  
Und ich behaupte, daß Du Dein Netz ebenso nach  
Sandor geworfen hast, und daß er ebenso in Deinem  
Netze ist.

So ist auch er ein dummer Fisch.

Aber mein Mann ist keiner! Er ist ein kluger,  
großdenkender, großherziger Mensch, und es gehört  
schon eine diabolische Kunst, wie die Deine, dazu, ihn  
in sein Garn zu locken.

Edith hatte ihr Spitzentäschentuch zu einem kleinen  
Klumpen zusammengeballt, den sie jetzt wieder lösen  
mußte, um sich über die heißen Augen zu fahren. Habel  
lächelte.

Nimm es mir nicht übel, Schatz, sagte sie; aber  
Du bist wirklich ein wenig absurd, und von Logik ist  
in Deinen Reden keine Spur. Du konstatierst, daß  
die Männer dumme Fische sind. Und wenn ich das  
nun acceptiere und zu meiner Entschuldigung ge-  
brauchen will, rufst Du: aber mein Mann ist kein  
dummer Fisch! Wollte ich nun fortfahren: und hat  
sich doch von Dir seiner Zeit in Dein diabolisches Garn  
locken lassen, würdest Du wieder sagen: Das ist ganz  
was anders! Nein, lieber Schatz, es ist immer die-  
selbe Geschichte. Wir wollen geliebt sein und werden  
darum geliebt. Ob das eine Heirat zur Folge hat,  
oder haben kann — es ist eins, wie das andere. Das  
ist die Höhe der Unmoral, wirst Du sagen, wenigstens  
in Deiner jetzigen Stimmung. Ich sage: nein! und

gewiß nicht für eine Frau, die das Spiel ganz durchschaut hat und über eines sich vollkommen klar ist. Darüber, daß die Liebe der Männer gar nicht aus dem Herzen kommt, sondern nur aus einem Gemisch von Sinnlichkeit und Phantasie. Gegen die brutalen Forderungen der ersteren kann sich jede anständige Frau mit Leichtigkeit schützen; gegen die Aspirationen der Phantasie braucht sie keinen Schutz. Die ist ein bunter Schmetterling, der sich tagsüber kühn in den blauen Lüften schaukelt, und am Abend läßt er die Flügel hängen und am nächsten Morgen ist er todt. Ach, Liebste, wie viele solcher schönen Schmetterlingsleichen haben wir nicht in unserer Sammlung! Ich kann sie nicht mehr zählen, und Du auch nicht. Hat es nun einen Sinn, wenn wir beiden verständigen alten Frauen darüber uns die Augen — hier, Schatz, nimm mein Taschentuch! Deines ist wirklich nicht mehr zu brauchen — ich sage: wenn wir uns darüber die Augen ausweinen, anstatt uns ins Gesicht zu lachen über — pardon! ich hätte beinahe abermals: die dummen Fische gesagt.

Aber wie soll es denn nun werden? fragte Edith, um deren schönen Mund bereits wieder ein zaghaftes Lächeln spielte.

Das wird ganz von Dir abhängen, entgegnete Isabel. Thust Du nicht dergleichen und läßt Deinen Mann gewähren, so übernehme ich jede Bürgschaft, daß nach ein paar Wochen — was sage ich? — nach

ein paar Tagen er sich seines kleinen Kaufsches schämen und genau, aber genau so fein wird, wie immer. Wenigstens weiß ich einen anderen und besseren Rat nicht zu geben. Weißt Du einen?

Nein; erwiderte Edith kleinlaut.

So lassen wirs dabei! vielleicht kommt einmal die Zeit — und kommt vielleicht bald, — wo Du und noch andere sagen werden: sie war doch viel besser, als wir gedacht haben. Und nun gieb mir einen Kuß; ich höre die Klingel gehen; es ist jedenfalls die Gräfin.

---



## Achtes Kapitel.

---

Der Schatten, der von dem schwarzen Geisterschiff in Isabels und Justus bis dahin so sonnenhaftes Glück gefallen war, haftete darum nicht weniger fest, weil beide sich den Anschein gaben, ihn nicht zu sehen. Was Justus nie für möglich gehalten: er hatte ein Geheimnis vor seiner Isabel, ein Geheimnis, das streng zu hüten ihm die Ehre zur heiligen Pflicht machte. Und da war noch ein anderes, das, wenn nicht die Ehre es ihn zu wahren hieß, so doch das Zartgefühl zu berühren verbot. Durfte er ihr sagen: er wisse, wie es um Eberhard stehe? Denn was ihm anfangs nur eine peinliche Vermutung gewesen, war ihm längst zur traurigen Gewißheit geworden.

Hätte er aber davon zu sprechen begonnen, würde wiederum Isabel die Pflicht geboten haben, nicht darauf einzugehen, ja die Thatsache in entschiedenste Abrede zu stellen. Eberhard hatte ihr seine Liebe gestanden nicht in einem wilden Ausbruch der Leidenschaft, wohl aber in der rührenden Weise, wie ein

edler Mann sich zu einer mit seinen Pflichten unvereinbaren, völlig hoffnungslosen Liebe bekennt. Wiederum wagte sie Sandors kaum zu erwähnen aus Furcht, es möchte an den Tag kommen, was auch für sie nicht länger ein Geheimnis war.

Und indem sie sich so voreinander versteckten, hatten sie das sonderbare Gefühl, daß sie ein nutzloses, ihrer nicht würdiges Spiel trieben; jeder deutlich in dem Herzen des anderen lese, die Geheimnisse des anderen durchschaue; und keine Verpflichtung gegen dritte zwei Gatten, die sich liebten, verhindern dürfe, rückhaltlos offen gegeneinander zu sein, ja dieser Mangel an Offenheit eine empfindliche Beleidigung einschleße.

Wenn er nicht fürchtete, ich könnte für Sandor, oder Eberhard — meinetwegen für beide — wärmer empfinden, als mit seinem Glück verträglich ist, würde er frei über diese Dinge zu mir sprechen trotz alledem, sagte Isabel bei sich.

Wenn sie das rechte Vertrauen zu meiner Kraft hätte, würde sie wissen, daß die Liebe anderer Männer für sie mich nicht beleidigen und in Schrecken setzen kann, wiederholte sich Justus immer wieder.

Er wäre am liebsten auf seinen Besuch bei Sandor mit keinem Worte zurückgekommen, aber des Freundes Ansicht in der Theaterfrage hatte er Isabel doch mitteilen müssen. Es war ihre aufrichtige Überzeugung, daß Sandor recht habe, und sie hatte derselben in ihrer Weise Ausdruck gegeben, indem sie mit lebhaften

Farben das Unheil schilderte, welches bei einer schlechten Aufführung über das Stück hereinbrechen würde. Sie sah die Heldin, wie sie sentimental war, wo sie heroisch; hochtrabend und überspannt, wo sie einfach und natürlich sein sollte; den Helden, der es in den tragischsten Scenen nicht über einen Postillon von Conjumeau hinausbrachte; die heillose Verwirrung bei dem Volksaufbruch im vierten Akt, wo man nicht wissen würde, ob die Franzosen die Bürger, oder die Bürger die Franzosen zur Stadt hinauswarfen. Zu jeder anderen Zeit würde Isabels jeder Humor Lustus entzückt haben; jetzt sah er in demselben nur ihre Unfähigkeit, eine ernsthafte Sache ernsthaft zu nehmen; und daß sie sich so entschieden auf Sandors Seite stellte, verdroß ihn. Stand sie doch in literarischen Dingen immer auf dessen Seite und hatte keine Liebe und kein Verständniß für seine eigene poetische Art und Weise! In diesem Falle auch keine Empfindung für die unwürdige Behandlung, die ihm von Seiten der Generalintendanz zu teil geworden war!

So denn, halb in der Überzeugung von der Wirksamkeit seines Stückes auch auf einer minderwertigen Bühne, halb aus Trotz gegen Isabels und Sandors Widerspruch, zog er sein Werk von dem Schauspielhause zurück und übergab einem Vorstadttheater im östlichsten Berlin, das sich eifrig darum beworben, das Recht der Aufführung. Es sollte sofort mit den Vor-

bereitungen begonnen werden; noch vor Weihnachten hoffte man mit der Novität herauszukommen.

Und er war wiederum unzufrieden mit Isabel, die nun, als sie einer Thatfache gegenüberstand — ebenfalls ganz in ihrer Weise — gute Miene zum bösen Spiel machte und von der Möglichkeit eines Erfolges troz alledem sprach, an die er innerlich selbst nicht mehr recht glaubte.

Es war eine Unsicherheit über ihn gekommen, wie er sie nie vorher im Leben gespürt hatte. Er glaubte den Grund dafür gefunden zu haben: der Boden seiner freundschaftlichen Beziehungen, den er bis dahin für so fest wie die Erde selbst gehalten, war in bedenkliches Schwanken geraten. Er hatte Sandor, wie er es versprochen, ab und zu besucht, Sandor auch den Besuch ein und das andere Mal erwidert; aber seit jenem Morgen wollte der harmlose Ton ihres früheren Verkehrs sich nicht wieder einstellen. Auch zwischen seinem alten Freunde und Lehrer und ihm war eine Entfremdung eingetreten. Professor Richter, der in seiner Lebensführung von spartanischer Einfachheit war, machte kein Hehl daraus, daß ihm der Fuß, auf dem das junge Paar sein Hauswesen eingerichtet, nicht gefalle. Wie nach des alten Kaiser Wilhelms Ausspruch das preußische Volk nur nach moralischen, so habe der deutsche Gelehrte nur nach wissenschaftlichen, der deutsche Schriftsteller nach ästhetischen Eroberungen zu streben. Isabel sei nicht mehr Frau Baronin von

Schönau, sondern Frau Arnold schlechtweg. Das müsse ihr Justus klar machen, oder er werde es früher oder später bitter bereuen. Zu des alten Herrn Gereiztheit gegen Isabel mochte es beitragen, daß Professor Lükke sich in seiner Schwärmerei für sie während seines Berliner Aufenthaltes nicht hatte genug thun können: ein Gegenstand der Bewunderung Lükkes durfte keiner für ihn sein. Sodann — und das war der schlimmste Vorwurf, den er ihr machte — sie und sie allein war schuld, wenn Justus dem Körnerschen Hause immer mehr entfremdet wurde. Eves Entschuldigung, daß ein junges verliebtes Paar notorisch unumgänglich sei, ließ er nicht gelten.

Das ist es nicht; rief er. Es ist nur, daß wir der verwöhnten jungen Dame in unserer Einfachheit nicht vornehm genug sind. Sie ist im Stande, es Edith fühlen zu lassen, daß die einmal ihre Gouvernante war. Möglicherweise ist ihr Edith auch zu schön — Grund genug für eine kleine, hochgradig eitle Person, mit einer alten Freundin zu brechen. Ich weiß mit Bestimmtheit, daß sie sich nicht mehr sehen.

Professor Richter irrte sich: Isabel und Edith sahen sich wohl noch; aber es war seit jenem verhängnisvollen Morgen zwischen ihnen, wie zwischen Justus und Sandor: die freimütige Aussprache hatte die Seelen nicht völlig entlastet. Ein Druck war zurückgeblieben, der sich trotz des guten Willens von beiden Seiten nicht lösen wollte, und weil er sich nicht löste,

in jedem den Verdacht hervorrief, es fehle eben dem anderen am guten Willen. Auch in das eheliche Verhältnis der Gatten wollte die alte Harmonie nicht wieder zurückkehren, wenn gleich die innere Störung äußerlich überwunden schien: Edith konnte ihrem Gatten um so weniger vergeben, als sie sich überzeugt hielt, daß seine Ruhe nur gespielt war, und die jüngere Rivalin nach wie vor sein Herz und seine Sinne beherrschte.

Wie dem aber auch sein mochte, Justus sah sich wie von einer unwiderstehlichen Gewalt aus seinem alten Freundeskreise getrieben, und die Gesellschaft, die sich nun doch in seinem Hause einfand, war nicht geeignet, ihm das Verlorene zu ersetzen.

Woher diese Gesellschaft kam, er hätte es kaum zu sagen gewußt. Den Anfang hatte der Hauptmann von Florisdorf gemacht, der seit dem Herbst zur österreichischen Botschaft in irgend einer militärischen Eigenschaft kommandiert war und es sich nicht hatte nehmen lassen wollen, seine lieben Freunde von Karlsbad her wieder aufzusuchen. Justus hatte sich zu dem Hauptmann in Karlsbad nicht gerade hingezogen gefühlt — dazu hatte es zu sehr an intimerem inneren Verständnis hinüber und herüber gefehlt — aber der schlanke, hochgewachsene Mann mit den verbindlichen Formen und seinem nur eben anklingenden behaglichen Wiener Dialekt war ihm auch keineswegs unsympathisch gewesen. So hatte er ihn denn jetzt in Berlin freund-

lich aufgenommen und seine häufigere Wiederkehr nicht ungern gesehen.

Es schien aber, daß in einem Hause, in welchem ein Offizier verkehrt, alsbald mehrere verkehren müssen. Jedenfalls waren noch nicht vier Wochen seit Forisdorfs erstem Besuch vergangen, als sich die Karten von ebenso vielen Herren Kameraden in der hübschen türkischen Schale auf Isabels Tisch im Salon angesammelt hatten. Da war der Lieutenant von Blittersberg, der Hauptmann von Willamonski — beide ebenfalls Bekannte von Karlsbad her — da war Major Graf Potolski, militärischer Attaché bei der russischen Botschaft; da war Graf Blentheim von den Garde dragonern — alle hübsche, ja schöne Männer von den feinsten Manieren, denen es auch an angenehmen gesellschaftlichen Talenten nicht fehlte. Der Russe schien die ganze Welt gesehen zu haben und so ziemlich alle Weltsprachen zu sprechen; Willamonski kannte eine Unzahl von Karten- und anderen Kunststücken, die er mit allerhand scherzhaften Reden zu begleiten wußte; Blittersberg spielte sehr gut Klavier und Blentheim durfte man fast einen Virtuosen auf der Geige nennen. Die musikalischen Eigenschaften der beiden letzteren Herren waren Isabel besonders willkommen, da sie selbst die Tonkunst leidenschaftlich liebte, sogar einige Liederchen recht hübsch komponiert hatte, zu deren geschmackvollem Vortrage sich dann auch ein Lieutenant von Krausel mit

einer wohlgeschulden Tenorstimme rechtzeitig einfand.

Dieser gesellschaftliche Kreis sollte sich bald noch erweitern. Der Ex-Diplomat Graf Lindenbergh und Gemahlin, deren Bekanntschaft Isabel in Northerney erneuert, hatten ihre Karten abgegeben; die Höflichkeit erforderte, den Besuch der alten Herrschaften zu erwidern, dem dann auch sofort eine Einladung in dem reichen gastlichen Hause folgte. Damit war der Anfang zu einer vorläufig unabsehbar langen Reihe neuer Bekanntschaften und gesellschaftlicher Verbindungen gemacht, alle in ausschließlich vornehmen Kreisen, zu denen sicher der russische Botschafter und Gemahlin gehörten, denen Isabel und Justus bei Graf Lindenberghs durch Graf Potolski vorgestellt waren und die dringend gebeten hatten, dem jungen Paar zu dem großen, demnächst bevorstehenden Ballfest in der Botschaft Einladungen schicken zu dürfen. Isabel hatte einen großen Triumph mehr zu verzeichnen. Die Tagesblätter, welche ausführliche Berichte über das Fest brachten, überboten sich im Preise ihrer Schönheit und Anmut und versicherten einhellig, daß sie der star des Abends gewesen sei. Justus war jetzt in der Lage, sich durch den Augenschein zu überzeugen, daß die Anspielungen, die Isabel früher in ihren Briefen auf ihre gesellschaftlichen Erfolge gemacht hatte, in der That eine löbliche Bescheidenheit verrieten, waren sie auch nur annähernd so groß gewesen wie die jetzigen.



Es war selbstverständlich, daß man solche gesellschaftlichen Annehmlichkeiten und Genüsse nicht in demselben üppigen Maße erwidern konnte, in welchem sie von den Spendern dargereicht wurden. Wenn nicht schon die Beschränktheit der Mittel, so verbot es die Enge der Wohnung. Isabel hatte deshalb den Vorschlag gemacht, wöchentlich einmal einen offenen Abend, vielmehr Nachmittag zu haben: von drei bis sieben Uhr, und an diesem Tage die gewöhnliche spätere Stunde für die Hauptmahlzeit bereits gut bürgerlich auf ein Uhr zu verlegen. Man würde sich hinsichtlich der Bewirtung auf Thee, Kuchen und Butterbrotschnitte beschränken und Friedrich zur Bedienung ausreichen, auch wenn die drei disponibeln Räume sich ganz mit Gästen füllen sollten.

Justus hatte dem Vorschlage zugestimmt, schon deshalb, weil von den Übeln, unter denen ihm die Wahl frei stand, dies das kleinste war.

Denn ein Übel war und blieb ihm eine Gesellschaft, in der er sich jetzt nach Monaten fremder fühlte als der jüngst Hinzugetretene, der sicher in diesem Kreise bekannte Gesichter, oder doch Menschen fand, zwischen denen und ihm nach wenigen Minuten die verschiedensten Berührungspunkte sich herausstellten. Er hatte noch immer dergleichen Punkte nicht gefunden. Wie wäre das auch möglich gewesen! Sahen doch diese Herren und Damen das Leben von einem so völlig anderen Standpunkte an! lagen doch ihre Interessen auf so

ganz anderen Gebieten! schienen sie so oft trotz des für das Ohr offenbaren Gleichklangs eine von der feinen grundmäßig verschiedene Sprache zu sprechen! Und nicht selten wurde durch lange Stunden hindurch kaum ein Wort gesprochen, sondern nur musiziert: Duettts, Terzettts, Quartettts, die dann auch ein wenig durchprobiert und eingeübt sein wollten, ehe man sich mit ihnen vor der Gesellschaft produzierte, und infolgedessen noch manche Stunden außer den ursprünglich für die Gesellschaft bestimmten in Anspruch nahmen. Und verstummte einmal die Musik und verstattete der Rede, sich vernehmen zu lassen, so war es wiederum die Musik, über die man sich mit Vorliebe unterhielt, und außer derselben die Vorkommnisse in der Welt der oberen Zehntausend, zu welcher ja die Herrschaften ausnahmslos gehörten — Vorkommnisse, deren Zahl Region zu sein, und die einen unerschöpflichen, mit immer demselben andachtsvollen Eifer durchspröchenen Stoff zu bieten schienen.

Und Justus' alte Freunde! Sie waren anfänglich noch hin und wieder zu den Freitag-Nachmittagen gekommen; dann hatten sie sich, einer nach dem anderen, zurückgezogen, wie — nach einem Vergleiche Sandors — die amerikanischen Indianer vor den in ihre heimischen Wälder und Prärien nachdrängenden Blaggesichtern. Daß Justus sich in seiner Rolle des Legten der Mohikaner besonders behaglich fühlen sollte, möchte ich fast bezweifeln, hatte Professor Richter gemeint.

Aber Justus fühlte sich verzweifelt unbehaglich und wäre verzweifelt ohne seine Freude an dem Vergnügen, welches diese Art der Geselligkeit Isabel offenbar bereitete. Hier schien sie ganz in dem ihrer Natur gemäßen Elemente, hier konnte sie den vollen Zauber ihrer Persönlichkeit entfalten wie ein spielseliges Kind, an das sie Justus immer erinnerte, wenn er sie mit ihrem holden Lächeln durch ihre Gesellschaft sich bewegen sah, dann wieder mit der ernsthaftesten Miene von den wichtigsten Dingen reden hörte, um ihm im nächsten Moment mit einem Augenzwinkern zu sagen: Sonntagskind, es ist ja alles Unsinn. Aber was willst Du? Man kann mit diesen Leuten nicht anders reden und verkehren!

Der Meinung war Justus durchaus; nur daß er sich immer wieder fragte: weshalb dann dieser Verkehr? Weshalb bin ich gezwungen, auf Tage zu verstummen, um einmal in der Woche mit mir völlig gleichgültigen Leuten über Dinge zu reden, die mich nicht im mindesten interessieren? Hier steckt offenbar ein Fehler in der Rechnung deines Lebens, und der Freitag wird kommen, an dem du ihn entdeckst?

Denn die Freitage mit ihren musikalischen Nachmittagsstunden, die sich nicht selten bis spät in den Abend erstreckten, waren für ihn gezeichnet und gleichsam mit einem schwarzen Schleier überhängt. Beim Erwachen an einem Freitagmorgen empfand er eine

gewisse Beklemmung in der Herzgegend, und vor dem Einschlafen an einem Freitagabend verabsäumte er jetzt nie ein kurzes und herzliches Gebet zu sprechen: „Gott sei Dank, daß das wieder einmal vorüber ist!

---

## Neuntes Kapitel.

---

Es war wieder einmal Freitag — ein rauher, grauer, verdrießlicher Tag im Anfang Dezember. Justus hatte die Wohnung zu einer für ihn ungewöhnlich frühen Stunde verlassen müssen, der Probe eines Aktes seines Stückes auf dem Vorstadt-Theater beizuwohnen. Nur eines Aktes! Das Theater gab heute, wie nicht selten, zwei Vorstellungen — am Nachmittage eine unglaubliche Posse, am Abend Hamlet — man konnte den geplagten Schauspielern nicht verdenken, wenn sie sich weigerten, von dem neuen Stück mehr als einen Akt an einem Tage zu probieren. Es war heute der dritte an der Reihe. Die Schauspielerin, welche die Heldin geben sollte, machte ihre Sache erbärmlich. Justus erklärte dem Direktor, mit dieser Dame sei das Stück unmöglich. Der Direktor mußte es zugeben, aber er habe noch eine andere, erst ganz kürzlich engagierte, die heute Abend die Ophelia spiele. Die junge Dame brenne darauf, eine Rolle zu creiren, von der sie behaupte, daß der Dichter sie eigens für

sie geschrieben zu haben scheine. Justus möge sich die junge, wirklich recht talentvolle, nebenbei ungewöhnlich hübsche Person wenigstens einmal ansehen. Justus versprach es, obgleich ihm vor dem Gedanken schauderte, den weiten Weg zu dem Zweck nochmals zurücklegen zu müssen, um sicher wieder eine Enttäuschung zu erleben. Die Probe war auch sonst so schlecht gegangen; er hoffte nichts mehr, während er doch alles fürchten und sich eingestehen mußte: hier sei nur eins zu thun: das Stück augenblicklich endgültig zurückzuziehen. Warum er nicht ausführte, wozu ihn doch die bessere Einsicht so dringend aufforderte, er konnte es selbst nicht fassen. Ich habe eben das Gleichgewicht meiner Seele verloren, sprach er bei sich.

Er hatte Isabel gesagt, daß er zu mittag nicht nach Hause kommen könne. Er hätte es wohl gekonnt — die übers Knie gebrochene Probe war früher, als man gedacht, zu Ende gewesen — aber weshalb seine Verstimmtheit Isabel zeigen, die ihm vorausgesagt hatte, daß es so kommen würde, wie es nun gekommen war? Hatte sie doch auch außer durch ein paar flüchtige Fragen keinerlei Interesse bekundet an einer Sache, die ihm so viel Sorge machte, so schwer auf dem Herzen lag! Dafür würde sie dann mit Friedrich desto eifriger die Arrangements beraten, die für heute Nachmittag zu treffen waren, wo sie, wie sie ihm, als er wegging, gesagt, ungewöhnlich viel Gäste erwartete. Für die er dann der höfliche, lebenswürdige Wirt sein sollte,

während er sie am liebsten aus dem Hause gejagt hätte, wie Christus die Händler und Wechsler aus dem Tempel! Hatten sie ihm nicht auch den Tempel seiner Häuslichkeit gestört und entweiht mit ihrem nichtigen Treiben und geistlosem Gerede, das oft genug zu dem allgewöhnlichsten Klatsch herabsank, wo sie sich dann erst recht wohl zu fühlen schienen! In dem Hause eines Schriftstellers freilich, wie hätte es da anders zugehen, was hätte man da anders erwarten und verlangen können!

In der Gesellschaft so trüber Gedanken hatte Justus in einem Restaurant — dem ersten besten, das er auf dem Wege heimwärts traf — sein Mittagsmahl eingenommen. Er hätte, als er wieder auf der Straße stand, nicht zu sagen gewußt, was man ihm vorgesetzt, wo er gewesen. Es war ihm so völlig gleichgültig in dem Gefühl des Verlassenseins, das sich seiner bemächtigt hatte. Wenn er an seine Thür kam, würde ihm der Lärm einer ihm fremden Gesellschaft entgegenfallen; und pochte er an die Thüren der Freunde — nun ja — es würden die alten bekannten Gesichter ihm aufthun, aber auch die alten treuen Herzen sich ihm öffnen? War er sich selbst nicht treu geblieben, wie konnte er Treue von ihnen verlangen?

Ein Herz kannte er, das ihm die Treue bewahrt hatte: Sibylles; und ein unendliches Verlangen, die bleiche Freundin wiederzusehen, ergriff ihn. Seit jenem Besuche, den er in den ersten Tagen nach der

Rückkehr von Norderney mit Habel in dem gräflichen Hotel abgestattet, hatte keine Begegnung zwischen ihr und ihm wieder stattgefunden. Man wußte durch Eberhard, daß die Kur in Karlsbad schier ein Wunder an der Komtesse gethan und sie von ihren Leiden fast ganz befreit habe, wenn sie auch freilich auf völlige Genesung kaum rechnen dürfe; und Habel, die ein paarmal persönlich sich nach ihrem Befinden erkundigt hatte und nicht angenommen war, ließ es dabei bewenden; es zog sie offenbar nicht zu ihrer Jugendfreundin.

Kein Grund für dich, dem Drange nicht zu folgen, der dich zu ihr treibt, wie den Gläubigen an die Stufen des Altars, seine arme Seele in der Nähe des Allerheiligsten rein zu baden, sprach Justus bei sich, als er im Vestibül des Dieners harrte, der ihn bei der Komtesse zu melden gegangen war.

Mit dem Diener, der zurückkam, erschien Marthe, die der Genesenden einen Besuch abgestattet hatte.

Ich besuche sie eben jetzt nur noch, wenn ich einmal, wie heute, einen freien Tag habe, sagte sie zu Justus. Ihre Kräfte nehmen täglich zu; ich hoffe, wir werden sie noch lange unter uns haben, länger wenigstens, als wir vor einem halben Jahre vermuten durften. Du würdest auch eine Seele an ihr verlieren, die Dir sehr ergeben ist. Wenn ich ihr eine rechte Freude machen will, muß ich von Dir sprechen. Wie geht es Dir selbst? Du siehst nicht so gut aus, wie in Karlsbad.



Haßt Du mich damals gesehen?

Du weißt, ich habe scharfe Augen. Nach dem, was ich nachträglich gehört, muß es der Augenblick gewesen sein als Ihr zu Eurer Trauung gingt. Ist es so?

Ja.

Und Du bist glücklich?

Gewiß!

Bei der Dämmerung, die trotz der angezündeten Gasflammen in dem weiten Vestibül herrschte, konnte er die Züge ihres Gesichtes nicht deutlich erkennen, nur die grauen Augen unter den dunklen Brauen, deren Blick, wie ihm schien, in seine Seele dringen wollte.

Zweifelt Du daran? fügte er mit etwas unsicherer Stimme hinzu.

Du hast recht, erwiderte sie; meine Frage war unschicklich und thöricht überdies. Wenn man glücklich ist, macht man kein Wesens daraus, und ist man es nicht, so verschweigt man es. Ich muß fort. Du wirst den alten Grafen bei der Komtesse finden; er wird Euch bald allein lassen.

Marthe reichte ihm die Hand und ging. Er blickte für einen Moment der schwarzen Gestalt nach, die ihm schlanker und größer schien als sonst.

Wenn man unglücklich ist, so verschweigt man es; sprach er bei sich. Mein Gott, ist es schon soweit gekommen, daß man es mir von den Augen abliest?

Zustus fand bei Sibylle außer ihrem Vater ihr

Gesellschaftsfraülein, eine bereits ältere Dame, die er noch nicht kannte, und die sich auch alsbald zurückzog. Länger blieb der Graf. Er und Justus waren sich in diesen Jahren wiederholt flüchtig begegnet, hatten sogar einmal in dem Comité eines großen Wohlthätigkeitskonzertes, für welches Justus den Prolog gedichtet, zusammen gegessen. Der Graf war immer die Höflichkeit selbst gewesen; er war es auch heute wieder. Mit dem Befinden der Gräfin in der maison de santé gehe es in letzter Zeit so auffallend viel besser, daß man mit Bestimmtheit auf ihre baldige Genesung rechnen dürfe. Er werde dann endlich, da ja nun auch Sibylles Befinden sich in so erfreulicher Weise anlasse, sein Haus den Freunden wieder öffnen können, zu denen er in erster Linie seine alten Haus- und Familiengenossen Justus und Isabel zähle. Er habe mit Vergnügen gehört, in wie liebenswürdiger Weise Isabel sich der jungen Gräfin angenommen habe und anzunehmen fortfahre. Wenn Armand sich bis jetzt noch nicht bei ihnen habe blicken lassen, so möge das Justus auf Rechnung eines gewissen Schamgefühls setzen, das Armand in Erinnerung der damaligen beklagenswerten Differenzen zwischen ihm und dem Jugendfreunde noch immer nicht überwinden könnte. Er habe das aus dem Munde seiner Schwiegertochter, und daß Armand sich bestimmt in allernächster Zeit den Freunden vorstellen werde.

Dann hatte er Justus die schlanke weiße Hand

gereicht, die in den letzten Jahren recht wohl geworden war, Sibylle auf die Stirn geküßt und das Zimmer verlassen.

In dem großen Zimmer herrschte ein sanftes Licht, das von einer hinter einem Schirm stehenden, mit einem roten Schleier bedeckten Lampe ausging. Sibylle lag, wieder in Weiß gekleidet, auf der Chaise longue, unter einer rotseidenen Decke, welche ihre Gestalt bis zum Gürtel hinauf verhüllte. Wie Justus vorhin im Halbdunkel des Vestibüls in Marthes Gesicht eigentlich nur die Augen gesehen hatte, so war es jetzt wieder mit denen Sibylles, nur daß ihre Augen nicht forschend auf ihm ruhten, sondern mit einem milden liebevollen Glanz, der ihm bis in's tiefste Herz schien und es mit einer Lust erfüllte, die doch nicht ohne Wehmut war. Wie oft hätte er sich während der letzten Monate diese Wonne verschaffen können!

Sibylle sprach von ihrer zunehmenden Gesundheit, mit der sie, wie sie lächelnd sagte, gewohnt, wie sie der Leiden sei, vorläufig gar nichts Rechtes anzufangen wisse. Dann von Marthe, der sie mehr verdanke, als sie aussprechen könnte: nicht bloß die sorgsamste, umsichtigste, liebevollste Pflege, in der Marthe unübertroffen dastehe, sondern vor allem die moralische Kräftigung, die von ihr ausströme, wie von jedem, der ganz in der Erfüllung einer großen und heiligen Pflicht aufgehe. Freilich, wie wenige Menschen gebe es, von denen man das sagen dürfe, und doch seien sie das

Salz des Lebens, das ohne sie ganz unschmackhaft, ja unerträglich sein würde.

Ich bin, fuhr sie fort, in meinem Leben nur zwei Menschen begegnet, die mir diese höchste Erbauung gewährt haben: eben Marthe und einem anderen, der dadurch einen unermesslichen Anteil am Leben meiner Seele hat. Wissen Sie, Justus, wer dieser andere ist?

Sie hatte die letzten Worte so leise gesprochen, daß sie kaum bis zu Justus' Ohr gelangten, und dabei ihre Hände wie im Gebet über der Brust gefaltet. Justus war tief erschüttert. Nein, er hatte nicht geahnt, daß er diesem edelsten Wesen so viel feil Und zu dieser Glorie sah er sich erhöht, der sich eben noch so tief und erbärmlich gefühlt, wie der im Staube wühlende Wurm, mit dem sich Faust vergleicht! Durfte er die Täuschung dulden, mit dem das herrliche Mädchen sich betrog, ohne selbst zum Betrüger zu werden?

Und dann hörte er jemand sprechen, welcher der Stimme nach er zu sein schien, wie wir im Traume jemand hören, der wir sind und wieder nicht sind, weil das Traumwesen Worte sagt, die wir nicht kennen, und Dinge, die wir nicht wissen.

Es war einmal ein armer Junge, der wollte die Fabrik seines Heimatdorfes zerstören, die ihm mit ihrem häßlichen Rauch und müßigen Lärm die Poesie seines stillen Waldes vernichtete, bis er begriff, daß

nicht der Rauch und der Lärm der Fabrik seine Feinde waren, sondern das Elend, mit dem sie ihre Arbeiter behaftete, die Leiber ausmergelnd und die Seelen verstumpfend und verdumpfend. Und ging nun selber in die Fabrik in der stolzen Hoffnung, er werde da, im täglichen Kampfe mit dem Ungetüm, ihm seine Schwächen ablauern und sich zu Nuzen machen für die armen Sklaven, die er von ihren Ketten lösen wollte. Sein Wille war gut; aber seine Kraft lag nicht auf diesem Gebiet. Dennoch wäre er seinem Vorsatze treu geblieben und in Stumpfheit und Dumpfheit zu Grunde gegangen wie die anderen Hunderttausende, hätte nicht ein Zufall ihn erlöst und sich selbst wiedergegeben. Sich selbst aber fand und sah er in seiner Gabe, die Welt um ihn her durch sein Wort zu verklären, wie der Abendchein die Wipfel der Tannen seines Waldes verklärt hatte, und dadurch die Menschen, so lange sie ihm zuhörten, zu erlösen von dem Elend dieses Lebens, für das ihm die rauchende, lärmende Fabrik nur noch symbolisch war, und dessen ganz eigentliche, entsetzliche Wirklichkeit er erblickte in dem brutalen Egoismus, der aller Orten sich breit macht und jeden, der schwächer ist, mitleidslos von der schmalen Brücke der Existenz hinab in die strudelnden Eiswasser des Untergrundes stößt; in dem stumpfsinnigen Materialismus, der das Erstgeburtsrecht des Menschen, das Ideal schauen zu dürfen, für das Linsengericht des Sinnen-glücks verkauft; in der schamlosen Herrschsucht, die

ihre Orgien feiert auf Kosten des blöden Knechtsinns, der willfährig vor ihr sich krümmt; in dem blasierten Indifferentismus, der mit höhnvollem Lächeln in das Chaos blickt und sagt: je eher der schlechte Spaß ein Ende hat, desto besser. Und so war es denn sein Traum, die Schönheit, die er so herzynig liebte, aus der grausamen Wirklichkeit, die immerdar geschäftig ist, sie zu zerstören, hinüberzuretten in das Reich der Poesie, damit sie dort thronen in unvergänglicher Herrlichkeit.

Abermals ein stolzer Traum, und abermals nur ein Traum. Er hatte eines nicht bedacht und nicht gemußt: er liebte die Schönheit über alles, auch über die Poesie; und in den Wogen der Schönheit versank seine Poesie — für immer.

Die Stimme schwieg, Justus starrte vor sich hin seinem versunkenen Schatz nach, der niemals wieder auftauchen würde. Da fühlte er eine Hand auf der seinen, weich und leicht wie eine Feder, und eine Stimme, leise und melodisch, wie eines Engels, sagte:

Gott verläßt die Seinen nicht. Die Seinen aber sind, die ihn lieben mit ganzer Seele. Wie verschieden auch die Sprache sein mag, die sie sprechen, daran erkennen sie einander und daß sie des einen Gottes Kinder, und Brüder und Schwestern. Jetzt hätte mein Bruder seine Schwester durch seine Kleingläubigkeit tief betrübt, wüßte sie nicht aus eigener Erfahrung, daß solche Anfechtungen nur die Sprossen

der Leiter bedeuten, auf denen wir emporfliegen zu Gott.

Zu der Hand, auf die er seine Lippen gedrückt hielt, fühlte er jetzt die andere, die sich, wie zum Segen, auf sein Haupt gelegt. Er ließ sich von dem Sessel nieder auf seine Knie gleiten. Dann erhob er sich und verließ, ohne aufzublicken, das Gemach, in das jetzt von der anderen Seite das Gesellschaftsfräulein wieder eintrat.

---

## Zehntes Kapitel.

---

Isabel war heute in besonders guter Laune. Kurze Zeit, nachdem Justus sie verlassen, war der Arzt vorgefahren, der erste in seinem Fache, dem sie sich anvertraut hatte. Nicht völlig: er war der Meinung, daß sie erhoffe, was sie mehr als alles auf der Welt fürchtete. Und er hatte ihr gesagt, daß gewisse Zeichen, die sonst entscheidend sein würden, infolge einer Eigentümlichkeit ihrer Natur, keinen sicheren Schluß zuließen, sehr wahrscheinlich aber diesmal nicht mehr bedeuteten, als in früheren wiederholten Fällen.

Das gerade hatte sie hören wollen: Der Abgrund, an dessen Rande sie ihre Blumen pflückte, war oder schien doch wieder bis auf weiteres von ihr weggerückt. Bis auf weiteres! Es mußte ihr genügen und genügte ihr. Sie hatte sich bereits daran gewöhnt, von einem Tag zum andern zu leben.

So gehörte dieser Tag ihr, und sie wollte sich seiner freuen, trotzdem Justus heute wieder einmal die melancholischste seiner Mienen aufgesetzt. Der liebe,



thörichte Junge! Stand denn seine Poesie nur auf dem Papier? und konnte er es nicht fassen und begreifen, daß die Maiennacht seines Märchens wirklich sein Weib geworden war, wenn sie auch Isabel hieß? Und daß er für die kurze Zeit ihres Beisammenseins sie gewähren lassen mußte in ihrem lustigen Wesen und nicht verlangen durfte, daß sie eine ehrbare Frau Försterin wurde? und daß er für seinen Teil nichts, schlechterdings nichts zu thun hatte, als sie zu lieben und immer nur zu lieben?

Der thörichte Junge! Da war er, anstatt bei seiner Maiennacht zu bleiben in der liebewarmen Hütte, bei dem greulichen Wetter in den Wald gelaufen, ein stolzes Wild zu erlegen, das ihn immer tiefer hinter sich her in das Dickicht lockte, an dessen Dornen er die Hände blutig rißte, um dann spurlos zu verschwinden, oder schlimmer: sich in eine lächerliche Ziege zu verwandeln, die den unglücklichen Jäger aushöhte. Nun, ein Gutes mochte es haben: er würde so bald nicht wieder auf die Ziegenjagd gehen!

Friedrich kam, um nach den Befehlen der gnädigen Frau für heute zu fragen. Friedrich war mit Leib und Seele bei der Sache, die seiner gnädigen Frau so viel Vergnügen machte. Die Gnädige meinte, daß man sich auf zwanzig Personen einrichten müsse. Die Einrichtungen waren nicht sehr komplizierter Art, aber mußten doch getroffen werden. Sofas und Stühle waren anders zu arrangieren. Der Stußflügel sollte

tiefer in die Ecke, trotzdem sein in dem kleinen Raume schon nicht besonders heller Klang dann noch dumpfer werden würde. Es ging nicht anders, nachdem nun auch noch die Bankierfamilie Schmitz aus Köln — daß die Leute ewig auf der Reise sein mußten! — sich zum Abend „auf ein Stündchen“ hatte anmelden lassen. Neapel und Norderney waren vor ihnen nicht sicher gewesen, weshalb sollte es Berlin sein?

Ein zweites Billet! diesmal von Christine aus Wannsee: Habel habe neulich die Güte gehabt, zu äußern, daß ihr Armand jeder Zeit willkommen sein werde. So werde denn Armand von der so freundlich erteilten Erlaubnis Gebrauch machen und sie (Christine) heute begleiten. — Dies war ein kritischer Fall. Justus wußte nichts von der erteilten Erlaubnis. Was würde er sagen? Wenn er verständig war: Du hast ganz recht gethan. Man konnte doch unmöglich Armand ein Haus verschließen, in welchem seine Frau aus- und einging. Auch mußte man um der kleinen Frau willen die zwischen ihr und ihrem Gatten eingetretene Versöhnung und Vereinigung unterstützen und fördern. Wiederum, wollte Justus — wie er sicher wollte — den Verkehr mit Sibylle fortsetzen, durfte er Sibylles Bruder nicht in Acht und Bann erklären. Mit einem Worte, es war nur eine Frage der Zeit gewesen, wann Armand wieder auf der Bildfläche erscheinen sollte. Man mußte es ihm noch Dank wissen, wenn er für sein Erscheinen eine

größere Gesellschaft wählte und so das Peinliche eines Wiedersehens unter vier Augen glücklich vermieden wurde.

Die Freude darüber ließ Isabel kaum einen Verdruß empfinden, als jetzt die Köchin — die vierte seit dem Beginn der Wirtschafft — kam und um die Erlaubnis bat, ihre Mutter im Hospital besuchen zu dürfen, die im Sterben liege. Isabel wußte nichts von dieser Mutter und also auch nicht, daß sie im Begriff sei, das Zeitliche zu segnen. Sehr wahrscheinlich war das Ganze nur eine Erfindung des Mädchens, um sich ein paar freie Stunden zu verschaffen, die sich voraussichtlich bis zum späten Abend verlängern würden. Indessen sie konnte der pietätvollen Tochter ihre Bitte nicht abschlagen, trotzdem das Stubenmädchen Auguste — noch immer jenes erste anspruchslose Wesen, das von Fensterputzen und Staubwischen leben zu können schien — mit Zahnschmerzen und einer geschwellenen Backe wimmernd auf ihrem Hängeboden saß und ersichtlich für heute Abend kampfunfähig war.

Lassen gnädige Frau mich nur machen! sagte Friedrich. Ob die beiden Frauenzimmer da sind, oder nicht, ist mir ganz egal. Ich werde alles schon allein besorgen. Aber das Zimmer von dem Herrn muß heute Abend mit dran, gnädige Frau. Wir kriegen sie sonst nicht fest.

Dazu gab Isabel ihre Zustimmung nicht gern. Es war eine von Justus' kleinen Schwächen, daß er

in seinem Zimmer keinerlei Veränderung dulden mochte, und einige der Möbel — sein Schreibtisch vor allem — mußten durchaus ihren Platz wechseln, wenn Raum geschafft werden sollte.

Auch hier tröstete Friedrich: der Herr werde schon nichts dagegen haben; er thue ja doch sonst alles, was er der gnädigen Frau an den Augen absehen könne.

Isabel hatte keine Zeit, darüber nachzudenken, ob Justus' Hartnäckigkeit in der Theaterfrage mit diesem Ausspruche sich wohl vereinigen lasse. Friedrich, der auf das Zeichen der Klingel an der Flurthür davongestürzt war, kam mit den Karten zweier Offiziere: von Seeberg und von Hermisdorf zurück, welche ihre Aufwartung zu machen wünschten. Die Herren waren vom Grafen Blentheim bereits seit einigen Tagen annonciert und hatten offenbar den heutigen Tag gewählt, um noch für den Abend eine Einladung zu erhalten. Isabel beschloß, während die Säbel der Herren auf dem Vorplaze klrirten, die Einladung zu erteilen, vorausgesetzt, daß die Neulinge ihr gefielen, was zu vermuten stand, da der Graf, auf dessen Urtheil sie Wert legte, sie sehr warm empfohlen hatte.

Die Herren traten ein, durften Platz nehmen, erwiesen sich in einer zehnminutenlangen Unterhaltung als angenehme Plauderer und wurden mit einer Einladung entlassen.

Sie hätten eigentlich nur gleich bleiben können,

denn es war mittlerweile halb drei geworden, eben daß für Isabel noch Zeit blieb, Toilette zu machen, auf die in Anbetracht der Umstände heute doch noch besondere Sorgfalt verwandt werden mußte. Friedrich glaubte seine gnädige Frau daran erinnern zu sollen, daß sie noch immer nicht zu Mittag gegessen habe, wobei er sich denn allerdings gezwungen sah, hinzuzufügen, daß eigentlich nichts zum essen da sei. Isabel erklärte, keinen Appetit zu haben, Friedrich möge zusehen, wie er sich etwas verschaffe, worauf Friedrich einiges nurmelte, was ungefähr lautete: wenn die gnädige Frau keinen Appetit habe, habe er auch keinen, und wenn die gnädige Frau nichts aße, dann brauchte er auch nichts zu essen.

Isabel lächelte, während sie die Wendeltreppe zu ihrem Schlafzimmer hinaufeilte. Es war doch etwas eigenes um einen Zauber, der so gleich mächtig auf sie alle wirkte! Kein Ritter, wie die andern, mit flirrendem Schwert und rasselnden Sporen — ein einfältiger Knecht nur und der doch, wenn es zum Kampfe kam, sein armes nacktes Leben mit Freuden für sie lassen würde!

War es das stolze Bewußtsein dieses ihres feenhaften Zaubers, war es, daß sie sich sagte: wer kann wissen, ob dieser Tag nicht der letzte meiner Herrschaft ist — nie war sie ihren Gästen so holdselig, von so unwiderstehlicher Anmut umflossen erschienen. Man flüsterte es sich einander in die Ohren, wenn sie den

schlanken Rücken gewandt hatte; man sagte es einander mit verständnisvollen Blicken und Zeichen; die Gemeinschaftlichkeit schien die Bewunderung nur noch zu steigern, wie durch das gemeinschaftliche Gebet die Andacht der versammelten Gläubigen vertieft wird. Die Herren brauchten selbst vor den Damen aus ihrer Begeisterung kein Gehl zu machen, da diese ihnen im Lob und Preis der liebenswürdigen Wirtin vorangingen. Es fehlte sonst in Isabels Kreis ein wenig an Damen — ein Umstand, auf den sie im allgemeinen kein besonderes Gewicht legte; heute, wo die kleinen Räume die Schar der Verehrer kaum fassen konnten, erfüllte es sie doch mit Genugthuung, daß sie auch über ein ansehnliches weibliches Contingent verfügen durfte. Da thronten die alte ehrwürdige Gräfin Lindenberg und die stattliche Kölner Banquierfrau auf dem kleinen Sofa; die freundlichen Erscheinungen einer reizenden Nichte der Gräfin, zweier hübscher Töchter der Kölnerin, drei oder vier junger Gattinnen anwesender Offiziere tauchten bald hier bald da in ihren frischen, geschmackvollen Toiletten aus dem sie umgebenden Kreise der schmucken Uniformen auf; Isabels treueste Verehrerin, Gräfin Christine, hatte es sich nicht nehmen lassen, dem Theetische vorzustehen zur Verzweiflung Friedrichs, dem es die kleine kurz-sichtige Dame um so weniger recht machte, als sie heute noch mehr als gewöhnlich zerstreut war und eine fieberhafte Aufregung unter einem beständigen Lächeln

umsonst zu verbergen suchte. Es war das erstemal, daß sie mit Armand in einem größeren Kreise wieder erschien; es hing so viel davon ab, wie die Aufnahme sein würde, die ihnen zu teil wurde. Sie glaubte zu bemerken, daß, wenn man es auch an Aufmerksamkeit für sie nicht fehlen ließ, man doch Armand gegenüber eine kühle Zurückhaltung beobachtete, und sie hatte recht gesehen: selbst seine früheren Kameraden hatten für ihn im besten Falle nur die salonübliche Höflichkeit. Wenn das so leicht niemand der Anwesenden entging, der nur einigermaßen in die Verhältnisse eingeweiht war, konnte es für Isabels scharfe Augen kein Geheimnis bleiben. Es that ihr um Christines willen, die es denn doch würde entgelten müssen, aufrichtig leid; aber es ließ sich wenig dagegen thun. Auszeichnen durfte sie ihren ehemaligen Anbeter auf keine Weise, das würde nicht nur von den anderen, sondern vorzüglich von ihm selbst bei seiner maßlosen Eitelkeit mißverstanden sein; und doch mußte gerade wieder diese Eitelkeit um der hilflosen kleinen Frau willen geschont werden. Endlich kam ihr in dieser Verlegenheit ein Einfall, dem sie Folge gab, obschon er ihr ein wenig bedenklich schien. Sie winkte den Hauptmann von Florisdorf zu sich und flüsterte ihm zu:

Wollen Sie mir einen großen Gefallen erweisen?  
Aber, Gnädigste!

Als fremdländischer Offizier sind Sie besonders

geeignet zu der Mission: nehmen Sie sich des Grafen Waldburg, der da wieder einmal in der Ede steht, ein wenig an und lancieren Sie ihn! Ich sage Ihnen ein andermal meine Gründe.

Es bedarf keiner Gründe, nur Ihres Befehles, Gnädigste.

Um so besser. Also Sie haben hiermit den Befehl!

Der Offizier verbeugte sich und blickte dann für einen Moment ihr, die sich wieder von ihm gewandt hatte, mit glühenden Augen nach.

Und deinen Dank, du schönes Weib, hol ich mir auch ein andermal, sprach er bei sich, indem er sich auf einem Umwege Armand näherte.

Ich hätte am Ende doch einen anderen wählen sollen, dachte Isabel; indessen, ob die Katastrophe ein wenig früher oder später kommt — was liegt daran?

Es hieß das eine Sache, die ernsthaft werden konnte, von einer leichten Seite nehmen. Isabel fühlte das wohl; aber dies war für Nachdenklichkeit der ungeeignetste Augenblick. Eben war der russische Botschafter in den Salon getreten — in großer Uniform: er mußte später noch zu einem Hoffest. Mit Umständlichkeit entschuldigte er sein spätes Erscheinen und das Ausbleiben seiner Gemahlin, die nur die fürchterlichste Migräne um das Vergnügen hatte bringen können, die holde Wirtin mündlich ihrer Liebe und Freundschaft zu versichern. Isabel sprach ihr Bedauern



aus, und dies Bedauern war sehr ehrlich. Die Gegenwart der Frau Botschafter, auf die sie im stillen mit Bestimmtheit gerechnet, hätte ihrem Abend erst die rechte Weihe gegeben. Indessen Excellenz hatte, wie es schien, nicht ohne Absicht seine Entschuldigung so laut vorgebracht: bei der allgemeinen Stille, die sein Eintreten hervorgerufen, mußte sie von jedem gehört werden. Das war eine Abschlagszahlung, an der sich Isabel vor der Hand genügen lassen durfte, und nun war es auch die höchste Zeit, mit der Musik zu beginnen, wenn der Botschafter, der nur ein Stündchen bleiben konnte, etwas von dem Konzerte haben sollte.

Es war ein richtiges kleines Konzert, dessen Nummern Isabel sorgfältig ausgewählt hatte, und das heute nicht ohne manche vorhergegangene Probe zur Ausführung kam. Den Anfang machte sie selbst mit dem Vortrage einer kurzen Chopinschen Etüde, der ein längeres Duo für Klavier und Violine folgte, bei dem wiederum sie das Klavier, Graf Blentheim die Violinpartie übernommen hatte. Die Pöde erforderte zwei sehr geübte Spieler, als welche sich dann Isabel und der Graf auswiesen. Die virtuose Leichtigkeit, mit der sie die großen, technischen Schwierigkeiten überwand, erregte allgemeine Bewunderung, die sich nach Beendigung des Vortrages in enthusiastischen Beifallsbezeugungen der Hörer Luft machte. Besonders der Botschafter war ganz entzückt. Er versicherte Isabel, daß er sowohl die Etüde als die Sonate wiederholt

von Rubinstein, aber niemals besser als heute Abend gehört habe.

Isabel hatte diese Huldigungen entgegengenommen, ohne ihren Platz am Flügel zu verlassen, da auch die dritte Nummer: Vortrag einiger Brahms'schen Lieder durch Lieutenant von Krausel auf ihre Begleitung rechnete. Der junge Mann hatte bereits das geöffnete Notenheft in den Händen und Isabel ein paar prä-ludierende Akkorde angeschlagen, als sie Justus sah, der mit dem Botschafter sprach. Sie ließ sogleich die Hände von den Tasten und, sich mit einem schnellen Wort der Entschuldigung an Herrn von Krausel erhebend, trat sie auf ihn zu, ihn mit einem dankbaren Lächeln zu begrüßen.

Ich bin schon eine Viertelstunde hier, erwiderte Justus und habe dort hinten in der Ecke gestanden, um nicht zu stören. Übrigens kann ich nur eine Minute bleiben.

Wie das?

Ich muß noch einmal ins Theater.

Unmöglich!

Weshalb? Ich glaube nicht, daß jemand mich hier vermissen wird.

Das Lächeln war von Isabels Gesicht verschwunden. Mehr noch als diese ungastliche Eilfertigkeit verletzte sie der herb ironische Ton, in welchem er die letzten Worte gesprochen hatte. Wenn ihn wirklich niemand vermissen würde, wessen Schuld war es, als

seine eigene, der sich in dieser Gesellschaft nicht die Stellung zu verschaffen wußte, oder verschaffen wollte, die ihm zukam! Aber sie überwand den Unwillen, der in ihr aufstieg, und sagte ruhig und freundlich:

„Bleib, Justus! ich bitte Dich!“

„Ich kann nicht.“

„Mir zu Liebe!“

„Es ist unmöglich.“

„Nun denn: au revoir!“

Friedrich hatte die Pause, die jetzt durch Justus und Isabels Gespräch in dem Konzert entstanden war, für den geeigneten Moment erachtet, den Gästen eine Erfrischung anzubieten, und bewegte sich mit einer großen Tablette durch die Gruppen. Isabel sah Justus bald in dieser, bald in jener stehen, und so weit wenigstens seine wirtlichen Pflichten erfüllen; aber als der Botschafter auf Fortsetzung des Konzertes drang und sie Herrn von Krause zu sich an den Flügel winkte, sah sie ihn nicht mehr. Kurz vorher war die Thür nach dem Flur gegangen; ohne Zweifel war er es gewesen, der so seinen Eigensinn fortgesetzt und die Gesellschaft verlassen hatte.

Mag er, sprach sie bei sich, während bereits Krause's schöner Tenor durch das Gemach schallte.

Aber wenn auch ihre Stirn heiter blieb, ihre Augen weiter glänzten, sie für jeden ihrer Gäste, nachdem nun das Konzert vorüber, die anmutige, heiter gesprächige Wirtin von dem Anfang des Abends war —

ihr selbst war fortan die Freude vergällt. Sie sah alles nur wie durch einen Schleier; hörte alles nur, als ob es aus einer gleichgültigen Ferne zu ihr käme. Ihre Seele war voll Zorn gegen Justus, der ihr nun doch durch ein Benehmen, das für ihre Gäste befremdlich, mindestens unverständlich, für sie selbst kränkend und beleidigend war, den schönen Abend verdorben hatte. Wie konnte er sie lieben, wenn ihm das kleine Opfer, das sie von ihm erbeten, zu schwer fiel! Und nun mußte sie noch etwas hören, was ihr schmerzlicher war als alles, was bisher geschehen; mußte hören, wo Justus die Zeit zugebracht, die er ihr und der Gesellschaft entzogen. Armand und Christine waren, bevor sie zu ihr kamen, in der Wilhelmstraße gewesen, sich nach Sibylles Befinden zu erkundigen, und hatten bei der Gelegenheit erfahren, wer der Besuch war, um dessen willen Komtesse befohlen, niemand weiter anzunehmen. Armand teilte ihr das mit, als er sich verabschiedete, nicht ohne den Anflug eines höhnischen Lächelns. War es doch seine alte Gewohnheit, Isabel wo möglich zu ärgern, indem er behauptete, daß Sibylle Justus liebe und Justus ihm hundertmal versichert habe, Sibylle sei sein Ideal, neben dem alle andern Mädchen eine klägliche Rolle spielten!

Als Armand und Christine gingen, hatte sich die Gesellschaft bereits sehr gelichtet. Zuletzt waren nur noch die Intimeren geblieben: Blittersberg, Willamonski, Blentheim, Florisdorf, die Isabel nun auch

verabschiedete. Die Herren möchten die gewohnte Cigarette heute Abend wo anders rauchen; der Abend habe sie doch ein wenig angegriffen und sie bedürfe der Ruhe.

Die Herren waren bereits seit fünf Minuten fort, Isabel hatte sich in ihr Schlafzimmer hinaufbegeben und eben die Ringe von den Fingern gestreift, die sie an Gesellschaftsabenden jetzt wieder regelmäßig trug, als sie die Flurschelle hörte. Es konnte nur Justus sein. Aus einer Regung, die ihr selbst nicht klar war, wollte sie ihn nicht im Schlafzimmer empfangen. Im Nu war sie die Treppen hinabgehuscht und stand im Salon mit hochklopfendem Herzen. Die Thür nach dem Korridor that sich auf, und Florisdorf trat herein. Ein leises Ah! kam von den Lippen der beiden; das Isabels ein Ausdruck des Unwillens über diese maßlose Reckheit, das des Offiziers ein Ruf freudigster Überraschung. Hatte er doch nach der ihm eben von Friedrich erteilten Auskunft fürchten müssen, sie werde nicht wieder zum Vorschein kommen, und somit seine Kriegslist vergeblich gewesen sein.

Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Gnädigste! sagte er. Ich hörte von Friedrich, Gnädigste hätten sich bereits in Ihre Schlafgemächer zurückgezogen, und ich wollte Friedrich, der die Hände voll zu haben schien, nicht weiter inkommodieren. So habe ich es gewagt, hier einzutreten, wo ich nichts zu finden erwarten konnte, als —

Während Florisdorf so sprach, waren seine Blicke überall im Gemach umhergeschweift.

Was suchen Sie? fragte Isabel.

Florisdorf lachte ein sehr gezwungenes Lachen:

Es ist mir heute Abend etwas passiert, was mir noch nie im Leben passiert ist: ich habe meinen Säbel vergessen. Ach! da ist er! Wollen Sie verstaten, Gnädigste?

Bitte! sagte Isabel.

Noch war es ja möglich, daß sie dem Manne vorhin Unrecht gethan hatte und jetzt der vergessene Säbel nicht bloß eine Erfindung war, den jeden Schritt zu maskieren.

Aber Florisdorf regte sich nicht, während seine glühenden Blicke sie zu verschlingen schienen. Im nächsten Moment hatte er sich ihr zu Füßen geworfen.

Isabel war zurückgetreten, nicht hastig und nur so weit, daß seine ausgestreckten Hände sie nicht berühren konnten.

Stehen Sie auf! sagte sie ruhig.

Florisdorf hatte sich von den Knien erhoben und stand da, jetzt mit niedergeschlagenen Augen, sehr blaß, mit zuckenden Lippen. Isabel hatte sich in einen Sessel niedergelassen und sagte, indem sie die Quaste der Lehne langsam durch ihre Hand gleiten ließ, zu ihm aufblickend, mit derselben ruhigen Stimme:

Andere Frauen würden die Sache vielleicht tragisch nehmen. Es liegt nicht in meiner Natur, und die

Scene, die Sie mir eben gemacht haben, ist mir, offen gestanden, nicht ganz neu. Ich habe noch immer geglaubt, daß Sie sie mir und sich selbst ersparen würden. Sie haben es nicht gethan, und ich muß mich nun fragen, was ich mit Ihnen beginnen soll. Sie auf Nimmerwiederkehr wegschicken, wäre das einfachste und was Sie verdient hätten. Aber das gäbe dann wieder ein lästiges Gerede, und vielleicht sind Sie nicht inkorrigibel. Prüfen Sie sich darauf hin! Ich gebe Ihnen vier Wochen Zeit, während welcher Sie, wie gewöhnlich, zu meinen Nachmittagen kommen werden. Finden Sie, daß Sie die Prüfung in dem Sinne, wie ich es meine, nicht bestehen, so weiß ich, Sie sind Kavalier genug und werden einen plausiblen Grund entdecken, weswegen Sie Ihren Botschafter bitten müssen, Ihnen von Berlin fortzuhelfen. Und nun holen Sie sich Ihren Säbel da aus der vortrefflich gewählten Ecke! So! Zum Schluß dürfen Sie mir die Hand küssen für die gnädige Strafe.

Florisdorf that, wie ihm geheißen war, ohne ein Wort zu äußern. Und so, stumm, nach einer tiefen, ehrfurchtsvollen Verbeugung verließ er das Zimmer.

Isabel blickte auf die Thür, durch welche die schlanke Gestalt verschwunden war.

Schade! murmelte sie; ich habe ihn wirklich gern gehabt. Je lieber ich die Leute habe, desto eifriger sind sie darauf bedacht, sich unmöglich zu machen: Sandor, Eberhard, nun dieser wieder. Die Männer

sind einfach entsetzlich. Man kann sie doch nicht alle glücklich machen. Alle? pah! nicht einen! Justus müßte es jetzt sein, und er ist es nicht. Ich wußte es von Anfang an. So ist denn dies alles nur eine traurige Farce. Wollte Gott, sie wäre zu Ende!

Sie klingelte und hieß Friedrich, dem Herrn, wenn er nach Hause komme, sagen, sie sei zu Bette gegangen.

Gnädige Frau sehen ganz gottserbärmlich aus, sagte Friedrich mitleidsvoll. Soll ich nicht schnell zum Herrn Geheimrat laufen?

Das Übel war furplötzlich gekommen mit entsetzlichen Schmerzen, die ihre Eingeweide wie Messer durchschnitten. Sie saß zusammengekrümmt, leise wimmernd da, während Friedrich in ratloser Angst neben ihr stand. Endlich brachte sie kaum hörbar heraus: Ja, ja! und schiden Sie mir Auguste! ich komme die Treppe nicht mehr allein hinauf.

---



## Elftes Kapitel.

---

Iustus hatte bereits ein paarmal Ifabels Thee-  
nachmittage ganz oder teilweise verfäumen müffen;  
aber stets dafür triftige Entschuldigungsgründe ge-  
habt: eine Komitéfifung für jenes Wohlthätigkeits-  
konzert, die Vertretung eines erkrankten Bekannten in  
feiner Eigenschaft als Theaterkritiker. Heute hatte er  
keine folche Gründe: die dem Direktor gegebene Zu-  
fage, der Abendvorftellung beizuwohnen zu wollen, band  
ihn in keiner Weife; und ob die Ophelia von heute  
Abend feine Heldin fpielte, oder jene unmögliche Dame  
von der Probe heute morgen — verloren war die  
Sache fo wie fo. Er hatte keine Gründe, und fie  
hatte ihn fo dringend gebeten zu bleiben! Während  
die Droschke ihn durch die dunklen, mit Schneefchlamm  
überdeckten Straßen mühsam fchleppte, faß er ihr  
füßes Geficht fchmeichelnd zu ihm erhoben und durch  
das Geklingel der Pferdebahnwagen hörte er ihr  
fanftes: Thu's mir zu Liebe! — Großer Gott, ihr zu  
Liebe, für die er fein Herzblut einftmals Tropfen für

Tropfen hingegeben haben — noch heute, noch zur Stunde hingeben würde — und hatte ihr die kleine Gefälligkeit abschlagen können! Nein! keine kleine Gefälligkeit! Es ist keine Kleinigkeit, den höflichen Wirt für eine Gesellschaft machen zu sollen, die einem lästig, widerwärtig, abscheulich ist! Und wenn die geistreiche Isabel dennoch diesen Umgang suchte, so konnte es doch nur um der lieben Eitelkeit willen sein, die sich durch die Huldigungen der Herren geschmeichelt wissen wollte, ohne Rücksicht darauf, wie dem Manne, den sie zu lieben behauptete, bei dem unerquicklichen Schauspiel dieser verbindlich lächelnden Mienen, dieser offen, oder verstoßen verliebten und verbuhlten Blicke zu Mute war!

Und ihm dies Schauspiel zu bieten in dem Augenblicke, als er die Hand der Heiligen, zu deren Füßen er gebetet, noch auf seinem Scheitel ruhen fühlte! Aus der stillen Klause, die der reine Atem der Dulderin zu durchwehen schien, in den lärmenden, heißen, von so vielen gepuzten Menschen erfüllten Gesellschaftsraum! von der Beichte, die er in ihr Ohr gemurmelt, ohne ein kleinstes Geheimnis seiner Seele zurückzubehalten, zu dem lauten Geschwäg über Paraden und Jagden, Diners und Soupers, Sängerinnen und Schauspielerinnen! Es war zu viel! Möchte sie zu diesen ihren Festen sich als Gäste holen, wen sie wollte — er war zum ersten und letztenmale ihr Gast gewesen!

Ihr Gast! es ließ ihn nicht los. Ihr Gast, wie

die andern auch, vielmehr: wie die andern nicht, denen die Sonne über diese Gastfreundschaft aus den Augen leuchtete, während sie ihm das Herz brach! Der Gast von ihr, die an seinem Herzen geruht, an deren Rüffen er sich berauscht, in deren Augen sich sein Bild gespiegelt, während seine trunkenen Blicke vergeblich in ihre tiefsten Tiefen zu tauchen suchten! Es war nicht auszudenken in seiner herzvergiftenden, seelenmörderischen Grausamkeit.

Dennoch konnte er an nichts anderes denken, während er in die Ecke seiner Proszeniumsloge gedrückt saß und auf die Bühne starrte, wo, dem Zettel zufolge, Hamlet gespielt werden sollte. Vielleicht wirklich gespielt wurde, und er unrecht hatte, wenn ihm diese Herren und Damen mit ihren geschminkten Gesichtern und unnatürlichen Stimmen in Kostümen, welche zu keiner Zeit der Geschichte getragen wurden, mit Lust und Behagen Shakespearesche Menschen weniger darstellen als karikieren zu wollen schienen.

Dann hatte er auch eine dunkle Erinnerung daran, daß er in einem der Zwischenakte auf der Bühne gewesen und Ophelien vorgestellt war, die völlig in Verzweiflung zu sein behauptete, weil der „berehrte Dichter“ sie zum erstenmale an einem Abend sehe, an welchem sie, die an einer entsetzlichen Migräne und einer akuten Heiserkeit leide, sich selbst nicht wiedererkenne. Überdies: Ophelia sei gar nicht ihr Genre; sie habe die Rolle nur dem Direktor zu Liebe übernommen. Sie

könne nur eigentliche Heroinen spielen, von denen es leider nicht viele gebe, keine, die so den Namen verdiente, wie die Heldin seines Stückes! Sie verspreche sich einen vollen Triumph, vor allem, wenn der „verehrte Dichter“ die Güte haben würde, die schwierige Rolle mit ihr durchzugehen. Sie sei des vormittags freilich stets auf der Probe und des abends regelmäßig auf der Bühne beschäftigt; aber nach der Vorstellung stelle sie sich dem „verehrten Dichter“ ein für allemal zur Disposition. Sie wohne dicht neben dem Theater und habe ihre Wohnung, da ihre Tante, mit der sie sonst zusammen lebe, auf vier Wochen verreist sei, ganz für sich. Sie könnten da nach Herzenslust üben. Ob der „verehrte Dichter“ vielleicht gleich heute Abend ein Stündchen frei habe?

Justus blickte in die begehrlichen Augen des Mädchens und dachte, daß, wenn er „ihr Gast“ wäre, er es jedenfalls nicht mit zwanzig anderen zugleich sein würde, und erwiderte, daß er gerade heute nicht eine Minute frei habe.

Ophelia war darüber betrübt, hoffte zuversichtlich, daß er ein andermal mehr Zeit haben werde, drückte dem „verehrten Dichter“ noch ein paarmal die Hände und verschwand in der Garderobe, die sie mit Hamlets Mutter teilte.

Justus verließ das Haus.

Es war ein halb zehn und beinahe halb elf, bis er durch das Unwetter, das immer greulicher wüthete,

zum Potsdamer Platz und zum Bellevue-Hotel gelangte, wohin er die Droschke dirigiert hatte. Seit dem Mittagessen, das er irgendwo da hinten eingenommen, oder sich doch wenigstens hatte vorsetzen lassen, war er völlig nüchtern. Es war fraglich, wenn er nach Hause kam, ob er etwas zu essen vorfand: Friedrich hatte ihm, als er ihm die Thür öffnete, triumphierend gesagt, daß er heute auch die Küche übernommen habe.

Das sonst um diese Zeit sehr gefüllte Restaurant war beinahe leer; Justus hatte die Wahl des Platzes. Er nahm den Tisch in der Nische des vorderen Raumes, wo er mit Isabel gegessen hatte während der ersten Tage nach der Rückkehr von Norderney, als sie ihre Wohnung einrichteten; und noch oft genug später, wenn sich wieder einmal herausstellte, daß das Wegschicken einer schlechten Köchin und das Finden ihrer wo möglich noch schlechteren Nachfolgerin nicht immer auf einen Tag fielen. Ach, wie leicht hatten sie die kleine Kalamität ertragen! wie lustig hatten sie da in ihrer Ecke gegessen und sich wieder in Karlsbad gewähnt, oder Norderney, und den holden Traum jener Tage noch einmal durchgeträumt und über dem süßen Unsinn, den zu schwagen sie nicht müde wurden, fast der Speise und des Trankes vergessen!

Und heute stand vor seiner verstörten Seele die qualvolle Stunde, in der er „ihr Gast“ gewesen!

Er konnte nichts essen; nur ein paar Gläser Wein stürzte er gierig hinunter. Wie lauteten doch die

Berfe, die ihm in der dunklen Ede seiner Loge, während Hamlet sich wünschte, daß sein allzufestes Fleisch schmolze, gekommen waren? Er würde sich darauf besinnen, wenn er sie niederzuschreiben versuchte. Dann würden sich auch wohl die noch fehlenden dazu finden, und er hätte sich die Last, die ihm bleiern aufs Herz drückte, weggeschrieben.

Er nahm sein Taschenbuch heraus, schob die Flasche auf die Seite und schrieb:

### Ihr Gast.

So bin ich denn nun auch ihr Gast gewesen —  
Zum erstenmal! in ihrem „kleinen Kreise“  
Von Damen und von Herren, außerlesen. —  
Sie machte die Honneurs in ihrer Weise:

So lieb und hold, so gütig, neckisch, zierlich, —  
Der Anmut Göttin würde sie beneiden;  
Ihr Sprechen, Lächeln, Fächeln so manierlich, —  
D'ran können Aug' und Ohr nicht satt sich weiden.

Sie hingen auch an ihr mit Aug' und Ohren,  
Die vielgeschäft'gen jungen Kavaliere;  
Es ging kein Wort, kein Blick von ihr verloren;  
Sie winkte einem und es kamen viere,

Die Notenblätter eifrig ihr zu wenden,  
Als später an den Flügel sie sich setzte  
Und kunstvoll mit den kleinen weißen Händen  
Die Tasten rührte und die Hörer legte.

Als sie geendet: brava! himmlisch! göttlich!  
Erscholl es da decent von allen Seiten.  
Sie dankte gnädig, just ein wenig spöttlich,  
Und bat den Herrn Baron, sie zu begleiten

Auf seiner Violine. Das Klang prächtig:  
Ein junger Mann von zweifellosen Gaben!  
Und dann, wie oft mocht' er wohl tags und nächtig  
Das Stück geübt für diesen Abend haben!

Und ich! mein Gott, ich stand da in der Elen  
Trostlos verlassen, wie ein Stein am Wege;  
Nur daß den Stein nicht böse Träume schrecken,  
Nur daß ein Stein nicht zählt des Herzens Schläge,

So dumpf und bang. Ach, böse, süße Träume,  
Warum sucht ihr mich heim an dieser Stelle,  
Hier, wo mir alles predigt: ihr seid Schäume,  
Berzitternd in der Brandung jäh'er Welle! —

Der letzte Ton des Duo war verklungen;  
Der Diener kam mit Thee und Butterschnitten;  
Ich glaube auch, es ward dann noch gesungen;  
Nicht aber hat es länger nicht gelitten.

Ich trat zu ihr, und jählings sie erbleichte,  
Und schmerzlich zuckte es um ihre Lippen,  
Als sie zum Abschied mir die Hand nun reichte.  
Mir hämmerte das Herz wild an die Rippen,

Doch ruhig sagte sie: Weshalb so zeitig?  
Behandeln Sie so kühl stets die Bekannten?  
Doch sind Sie wohl versagt noch anderweitig —  
Au revoir beim russischen Gesandten! —

Au revoir! — Da stand ich auf der Gasse  
Und bin in wildes Weinen ausgebrochen.  
Von oben hat's der Mond geseh'n, der blasse,  
Und hat in schwarze Wolken sich vertrocken.

Er wollte nicht gemahnt sein an die Stunden,  
Da freundlich er geleuchtet unserm Glücke; —  
Die sel'gen Stunden, die dahingeschwunden,  
Und die kein güt'ger Gott uns bringt zurücke.

Er blickte auf, als jemand, der schon eine Weile nicht weit von seinem Tisch gestanden und den er für einen müßigen Kellner gehalten hatte, jetzt an ihn herantrat. Es war Sandor.

Ich hätte wetten mögen, daß es Verse waren, sagte Sandor, auf das Taschenbuch deutend, das Justus noch aufgeschlagen neben sich liegen hatte. Ich habe es an dem Rhythmus der Handbewegung gesehen. Aber wie kommen Sie um diese Stunde hierher, allein?

Es ist heute Freitag, erwiderte Justus mit einem bitteren Lächeln, im Begriff, das Taschenbuch zu schließen.

Lassen Sie mich doch einmal sehen! sagte Sandor, ihm leicht die Hand auf den Arm legend, indem er zugleich ihm gegenüber an dem kleinen Tische Platz nahm.

Ein paar unbedeutende Verse! murmelte Justus.

Die noch erst durchgeseilt werden müssen und so weiter! sagte Sandor. Das versteht sich von selbst. Aber gerade das halb träumende Ballen des Genius macht mir Spaß; wenn er die orphischen Urworte erst verständlich für die Leute herausgepust hat, mag sie der Rufus holen.

Da! sagte Justus, ihm das Büchelchen reichend.

Sandor las das Geschriebene aufmerksam durch; er las es sogar zu Justus' Unbehagen zum zweitenmale. Dann machte er das Buch leise zu, legte es



wieder vor Justus nieder und blickte an ihm vorbei, augenscheinlich ins Leere, mit einem seltsamen, traurig-schmerzhaften Ausdruck.

So saß er eine Weile, dann sagte er leise, ohne Haltung und Miene zu verändern:

Es ist heute Freitag! Ich bin im Anfang ein paarmal dagewesen und kann die Situation beurteilen. Der Dichter hat sie nicht übel geschildert, und auch die eine, um die sich alles dreht: „So lieb und hold, so gütig, nettisch, zierlich“ — war es nicht so? — „Der Anmut Göttin würde sie beneiden“ — ja, beim Himmel, das würde sie! Aber „ihr Gast!“ Ah, welch' ein Thor war er, wenn er wirklich nur ihr Gast und nur einer von den anderen; welch' ein doppelter und dreifacher Thor, wenn er der Ausertwählte unter Tausenden, wenn er der Gatte der Zauberin war! Dem Mar im „Freischütz“ soll sein ruppiger Adler nicht geschenkt sein — er verlangt, daß es ihm sein strahlender Wunder-Phönix ist? Was denkt denn der Mann? Offenbar daran nicht, daß sich „die viel-geschäft'gen jungen Kavaliere“ ins Fäustchen lachen, wenn sich die Thür hinter ihm geschlossen hat, und sich halb tot lachen würden, wenn sie ihn unten auf der Gasse in wildes Weinen ausbrechen und hinterher sein selbstverschuldetes Unglück im Schmollwinkel eines Restaurant in Verse bringen sähen. Das ist es, weshalb ich die Poesie hasse, die falsche Kupplerin, die dem Freudegierigen ein hohles Phantom statt des blühenden

Leibes aufschwagt. Ah, daß nur Hans, dem Träumer, die Zeit nicht kommt, wo ihm jede Minute, die er so über Versen verspintifiziert hat, wie ein Verbrechen auf der Seele brennt! und er begreift, daß der Künstler, der die Venus von Milo schuf, seine ganze Unsterblichkeit hingeben würde, könnte er noch einmal die taufrischen Lippen seines schönen Modells küssen; noch einmal ihren schwellenden Busen an den seinen drücken! Ah!

Er strich sich mit der Hand über die Stirn und blickte um sich, wie ein Mensch, der jäh aus tiefem Schlaf geweckt wird. Dann blieben seine Augen auf Justus haften, wieder mit demselben seltsamen, traurig-schmerzhaften Ausdruck:

Justus, an dem Tage als die Krone ihres Geschlechtes Ihr Weib wurde, standen zwei Freunde von Ihnen auf dem Markt in Karlsbad und sprachen darüber, ob Sie glücklich werden würden. Der eine sagte: ja, der andere: nein. Dem, welcher nein sagte, hatte das Schicksal des Glückes hübsche sieben Sachen längst in Scherben zer schlagen. Warum sollten es andere Menschen besser haben als er? Und doch — Justus, wenn Sie ihn nicht ad absurdum führten; es fertig brächten, in dem Überschwang des Glückes glücklos zu sein. und die unglücklich zu machen, die nichts gewollt hat, nichts will als Ihr Glück — Justus, ich habe in letzter Zeit manchmal geglaubt, verrückt zu werden. Dann würde ich es. Aber vorher schösse ich Sie tot. Gute Nacht!

Er griff nach dem Hut, den er neben sich auf einen Stuhl gestellt, und stürzte davon zur Verwunderung der Kellner, die vergebens gewartet hatten, daß der Herr Doktor eine Bestellung machen würde.

Zustus blickte ihm nach. Die Worte, die Nathan hinter dem enteilenden Al Hafi herschickt, fielen ihm ein. Aber war hier nicht der Wilde, Gute, Edle zugleich der Weise, und er der Thor? Wie ein frischer Ostwind die Nebelschleier, hatten des Freundes scharfe Worte die Verdüsterung gehoben, die auf seiner Seele gelegen. Er hatte ja nicht einen Augenblick aufgehört, sie zu lieben; es war ja nur der rasende Schmerz gewesen, sich von ihr nicht mehr geliebt glauben zu dürfen, weil — mein Gott, weil sie war, was sie immer gewesen: das holde, eigenartige Geschöpf, an dem zu mäkeln und zu deuteln sich an der gütigen Natur versündigen hieß, die sie so zur Wonne aller geschaffen, wie ihre Blumen und ihre Sterne. Und der Stern, der allen leuchtete, war doch sein Stern; die Blume, die allen duftete, seine Blume!

Er rief es laut in die stürmische, heulende Winter-  
nacht hinaus, während er unter den knarrenden Bäumen  
die Straße hinauseilte.

Jetzt war er an dem Gitterthor des Vorgartens,  
den er durchschreiten mußte, um, an dem Haupt-  
gebäude vorüber, zu seiner Wohnung zu gelangen.  
Es mochte bereits zwölf Uhr sein, dennoch stand das

Thor weit auf. Eine Gesellschaft in dem Hause? Schwerlich: alle Fenster waren dunkel mit Ausnahme von zwei mattenleuchteten oben in den Schlafräumen. Aber um das Haus herum von seiner Wohnung her, kam ein hellerer Lichtschein. Sollte sich der Theeabend bis so spät in die Nacht verlängert haben? Undenkbar! Und doch, als er jetzt um die Ecke des Haupthauses bog, sah er in der Wohnung sämtliche Fenster hell; die Thür des kleinen Hauses war geöffnet; vor der Thür hielt ein Coupé, von dessen glänzenden Laternen der Lichtschein hauptsächlich ausgegangen sein mußte. Also wirklich noch der Theeabend, bei dem es aber jetzt sehr still zuging: kein Laut von oben, als er unten durch den Flur, die Treppen hinauf eilte; und immer noch kein Laut, als er nun, den Korridor, dessen Thür ebenfalls aufgestanden hatte, hastig durchschreitend, die Hand auf den Drücker der Thür zum Salon legte, die Seele erfüllt mit einer fürchterlichen, namenlosen Angst.

Im Salon an dem Tischchen vor dem Sofa saß ein Herr, mit dem Rücken nach ihm, schreibend; neben ihm stand Friedrich. Der Herr wandte sich auf das Geräusch der sich öffnenden Thür: es war der Geheimrat.

Sofort!

Der Geheimrat hatte das Gesicht bereits wieder über dem Rezept, das er fertig schrieb, noch einmal durchlas und Friedrich reichte:

Sie warten, bis es fertig ist!

Friedrich war mit einem Gesicht, dessen Angst das Licht, das er in der Hand hielt, grell beleuchtete, an ihm vorüber zum Salon hinaus; der Geheimrat reichte Justus die weiße, weiche Hand und sagte:

Es war am Ende besser, daß Sie nicht zu Hause waren. Helfen hätten Sie nicht können und sich nur unnötigerweise geängstigt. Ich rechne mit Bestimmtheit darauf, daß alles gut geht. Vorläufig sind wir freilich um eine schöne Hoffnung ärmer, wenn wir auch in diesem eigentümlichen Falle von Hoffnung kaum reden können, nachdem ich noch heute Vormittag —

Darf ich sie sehen? brachte Justus mühsam heraus.

Ich denke, ja, sagte der Geheimrat, wenn Sie mir versprechen —

Ich bin ganz ruhig, Herr Geheimrat.

Sie haben auch keine Veranlassung zum Gegenteil. Ich wollte sagen, wenn Sie mir versprechen, daß Sie nur ein paar Minuten bleiben und möglichst wenig, lieber noch: gar nicht reden.

Alles, was Sie wollen.

So kommen Sie! Noch eines: Ich habe sofort eine Krankenwärterin holen lassen müssen, die Sie oben finden werden. Auf ein Dienstmädchen, auch wenn es willig ist, wie Ihres zu sein scheint, ist kein Verlaß, und in solchen Fällen mehr als in allen anderen ist Vorsicht die Mutter der Weisheit und der Sicherheit.

Justus wollte das auf dem Tisch stehende Licht ergreifen.

Es ist nicht nötig, sagte der Geheimrat. Die Treppe ist erleuchtet. Eine schändliche Treppe nebenbei, lieber Freund, und die uns noch manche Unbequemlichkeit bereiten wird, im Falle Ihre Frau längere Zeit wird liegen müssen, was allerdings möglich ist.

Der Arzt ging voran, durch das Speisezimmer, die steile Wendeltreppe hinauf, Justus folgte, bemüht, das Stöhnen zu unterdrücken, das aus seiner Brust brechen wollte, auf der es lag wie eine Centnerlast. Die Thür des Schlafzimmers wurde, als sie vor derselben anlangten, von innen geöffnet; Marthe trat ihnen entgegen, Justus mit stummem Kopfnicken begrüßend. Justus fragte sich nicht einmal, wie gerade sie hierher kam? Es war ja jetzt alles andere so gleichgültig. Er sah sie auch kaum. Durch die Dämmerung, die das Gemach erfüllte, suchte sein Blick nur Isabel.

Nun stand er vor dem Bett. Sie lag auf dem Rücken mit geschlossenen Augen; das holbe Gesicht weiß wie Elfenbein, die beiden Arme ausgestreckt auf der Bettdecke; neben den Armen floß in zwei langen goldenen Strömen das ausgeflochtene Haar. Sie konnte nicht tot sein — man würde ja so gräßlich nicht mit ihm gespielt haben — und da hoben sich auch von den weißen Wangen die langen dunklen Lider und sie blickte zu ihm auf, ohne ihn zu erkennen.

Dann hatte sie ihn erkannt. Ein wunderbares Lächeln zog wie ein Hauch über das bleiche Gesicht, und ihre Lippen regten sich ein wenig.

Er beugte sich über sie. Es kam nur eben zu seinen Ohren:

Hätte es dir Freude gemacht?

Unsäglich Freude.

Küsse mich!

Er küßte sie. Als er sich wieder aufrichtete, berührte der Geheimrat, der seitwärts hinter ihm stand, seine Schulter und winkte ihm. Er warf noch einen Blick auf sie: die großen dunklen Augen waren bereits wieder geschlossen. Auf den Fußspitzen folgte er dem Geheimrat aus dem Gemach.

---

## Swölftes Kapitel.

---

Die Aufführung von Justus' Stück hatte stattgefunden, und Sandors Prophezeiungen waren in genaueste Erfüllung gegangen. Mit Ausnahme der Gelbin, welche des „verehrten Dichters“ spröde Zurückhaltung nicht verwinden konnte, hatten alle Darsteller nach Maßgabe ihrer Kräfte ihre Schuldigkeit gethan. Aber diese Kräfte waren den schwierigen an sie gestellten Anforderungen nicht annähernd gewachsen gewesen; die Darsteller, die es am weitesten gebracht, hatten einen groben Umriss der ihnen zugetheilten Rollen geliefert; die von ganz ungeschulten Leuten ausgeführten wichtigen Volksscenen nur verworrene Bilder geboten. In der dekorativen Ausstattung, die große Mittel erforderte, war es bei dem guten Willen der zur äußersten Sparsamkeit gezwungenen Direktion geblieben. Nichtsdestoweniger hatte die Dichtung bei dem zahlreichen Publikum eine warme Aufnahme gefunden, der Direktor nach dem dritten Akte und nochmals nach dem Schlusse für den abwesenden Dichter danken müssen; wer es



nicht besser wußte, hätte glauben mögen, der Abend sei ein schöner Erfolg gewesen.

Dafür berichteten die Morgenblätter — die meisten in kurzen Notizen, einige in spaltenlangen, zweifellos schon vorher geschriebenen Artikeln — von einem totalen Mißerfolg. Das Stück sei in der leidigsten, völlig veralteten, jetzt glücklicherweise so ziemlich überwundenen idealistisch-romantischen Manier, nebenbei überhaupt kein Drama, sondern nur ein aus unterschiedlichen, allerdings hier und da nicht ganz undramatischen Szenen, mit groben Fäden zusammengeheftetes Flickwerk; der Autor solle sich mit den Erfolgen, die er auf anderen dichterischen Gebieten, zumal dem epischen, errungen, begnügen und seine Arme nicht nach Früchten ausstrecken, die zu pflücken geschickteren und kräftigeren Händen ein für allemal überlassen bleiben müsse.

Merkwürdigerweise war der einzige, der für die durchgefallene Novität mit Wärme eintrat, gerade der, in welchem man nicht mit Unrecht den kritischen Vorkämpfer der neuen Richtung zu sehen gewohnt war: Sandor. Er hatte den sonderbaren Einfall gehabt, die Premiere zu schildern, nicht, wie sie in Wirklichkeit stattgefunden in dem kläglichen Vorstadttheater, sondern als hätte er sie mit leibhaftigen Augen gesehen, dargestellt in dem königlichen Schauspielhaus von den ersten Künstlern, die er mit Namen nannte, jedem die Rolle zuteilend, welche seinem Naturell und seiner Weise am meisten entsprach. Das gab denn frei-

lich ein anderes Resultat: wie wenn ein bis zur Unkenntlichkeit eingeschlagenes Bild, von Meisterhand restauriert, die ursprüngliche Gewalt seiner Komposition und Pracht seiner Farben entfaltet. Und die Meisterhand hatte nicht etwa diese oder jene Schwäche freundlich zugedeckt, dieser oder jener nicht herausgekommenen Intention liebevoll nachgeholfen — sie hatte alles völlig gelassen, wie es ging und stand. Zuletzt hatte der sonderbare Rezensent der Generalintendanz warmes Lob gespendet, daß sie, der ernstern Pflichten des vornehmsten deutschen Theaters eingedenk, sich die Premiere eines ebenso schwierigen, wie bedeutsamen Werkes nicht habe entgehen lassen, im wohlverstandenen Interesse der Kunst im allgemeinen und ebenso des Autors, dessen vielversprechendem Talent die höchste Aufmunterung und eifrigste Förderung gebühre.

Der Artikel erregte großes Aufsehen, wußte man auch nicht recht, was man daraus machen sollte. Im ganzen war man geneigt, alles für eine an die Adresse der Generalintendanz gerichtete Satire zu halten, der doch aber wieder die scharfe Spitze fehlte, wenn das Stück so erbärmlich war, wie das ziemlich einhellige Verdikt der anderen Kritiker lautete. Solche, die hinter den Couliß zu stehen behaupteten, versicherten, Sandor habe nur in übel angebrachter Großmut einem ihm persönlich eng befreundeten jungen Autor in seiner Not zu Hilfe kommen wollen; wieder andere, es sei eine der nicht seltenen Excentricitäten des unberechen-

baren Mannes, dem es Spaß gemacht habe, ein Ding weiß zu nennen, just weil alle Welt es als schwarz bezeichnet; endlich solche — von der strikten realistischen Observanz — die wissen wollten, daß Sandor bereits seit einiger Zeit nicht mehr fest in den alten Schuhen stehe, und zu befürchten sei, er werde demnächst vollends fahnenflüchtig werden und in das Lager der Schönfärber übergehen.

Wie dem nun sein mochte, auch Sandors mächtige Hand konnte dem verfehmten Stück nicht aufhelfen. Bereits am dritten Abend war das Haus nach dem Ausdruck eines Vorstadtblattes „brechend leer“ gewesen. Dem verzweifelten Direktor durfte man es nicht verargen, wenn er einen vierten Abend nicht nutzlos opfern wollte. Damit war für Kritik und Publikum die Sache abgethan.

An Justus war das alles vorübergegangen, als hätte es nicht ihn, sondern einen Menschen betroffen, der vor dreihundert Jahren lebte. Er hatte den Proben der letzten Akte, der Aufführung selbst nicht beigewohnt, von den Besprechungen nur die Sandors gelesen und dem treuen Freunde in ein paar Zeilen gedankt, für die er die wenigen Worte mühsam zusammensuchen mußte. In sein Denken und Empfinden wurde in den einen Strudel gewirbelt: die angstvolle Sorge um Isabel. Hatte der Geheimrat doch bereits am zweiten Tage angedeutet, daß es sich hier nicht um einen der vielen gewöhnlichen, wenig bedeutsamen Fälle handle,

sondern um einen besonderen, der eine besonders sorgsame Pflege erheische, und bei dem man sich auf eine längere Dauer gefaßt machen müsse. Um so empfindlicher sei es, daß früher eingegangene, unabweisbare Verpflichtungen Marthe Anders, die beste Krankenpflegerin, verhinderten, das angefangene Werk fortzusetzen. So habe sie ihm doch wenigstens bei der Katastrophe assistieren können, was immerhin dankbar anzuerkennen sei.

Ich habe keine Verpflichtungen, hatte Marthe zu Justus gesagt, dennoch kann ich nicht bleiben. Ich bin schon gestern Nacht nicht gern gekommen und nur, weil mir der Geheimrat schrieb, es sei unbedingt notwendig. Auch war Isabel so schwach; ich glaube, sie hat bis jetzt nicht gewußt, daß ich da war. Nun, wo sie etwas kräftiger ist, weiß sie es, und ich muß fort. Nicht daß sie mich fortschickte! Sie hat mich sogar zu bleiben gebeten; aber ich habe zu viel Erfahrung und weiß, daß meine Anwesenheit sie innerlich aufregt — das Schlimmste, was im Augenblick geschehen kann. Du erinnerst dich, Isabel hat mich niemals gemocht.

Leider, sagte Justus, ihr Frauen seid wunderbar.

Wir sind nur konsequenter als ihr in unserm Haß und in unserer Liebe, erwiderte Marthe, und Isabel ist eine echte Frau. Da darf man sich nicht wundern, wenn unsere Eigenschaften bei ihr stärker ausgeprägt sind als bei anderen. Übrigens ist die Schwester, die in einer Stunde eintreffen wird, eine etwas schwäch-

liche und herzlich unbedeutende, aber geschickte und willige Person, auf die Du Dich verlassen darfst. Sollte es nötig sein und Isabel mich haben wollen, so werde ich selbstverständlich wiederkommen.

Hältst Du ihren Zustand für gefährlich? fragte Justus. Du brauchst mir nicht so spähend in die Augen zu sehen. Ich kann die Wahrheit hören.

Früher hättest Du es gekonnt; ich weiß nicht, ob Du es jetzt noch kannst.

Weshalb nicht mehr jetzt?

Weil Du nicht mehr Du bist, sondern nur noch in Deiner Liebe lebst.

Fühlst Du nicht, daß, wenn Du so einer offenen Antwort aus dem Wege gehst, ich das Schlimmste befürchten muß?

Du hast recht. Nun denn: Isabels Zustand ist nach dem, was der Geheimrat mir gesagt hat und ich selbst davon verstehe, für den Augenblick nicht gefährlich, er kann es aber werden, wenn nicht bald eine entschiedene Besserung eintritt. Sie hat so wenig Kräfte zuzusetzen. Darin liegt die Gefahr. Ich hoffe zuversichtlich, daß sie verschwinden wird.

Ist sie fort, Sonntagskind? fragte Isabel, als Justus ein paar Minuten später an ihrem Bette saß. Ja? das ist recht. Sie meint es gewiß gut, mit Dir sicher, und, ich glaube, auch mit mir. Aber sie sieht einem mit ihren grauen Augen bis auf den Grund der Seele. Das ist unbequem, wenn da so viele

Dummheiten liegen, wie bei mir. Sie ist die rechte Krankenwärterin für Leute, wie Sibylle. Die kann in einem Glashause wohnen. Apropos! Ist es wahr, daß sie täglich ein Pfund schwerer wird und rote Backen bekommt? Und was habt ihr neulich über mich gesprochen? Es war gewiß sehr schlimm. Du machst so ein liebes, verdubtes Gesicht.

Aber Justus war nur erschrocken. Während Isabel sprach, hatte ihre bleichen Wangen eine lebhafteste Röthe gefärbt, und ihre dunklen Augen glänzten fieberhaft. Er bat sie innig, dem Gebote des Geheimrats folgsam zu sein und sich nicht durch unnötiges Sprechen aufzuregen.

Du fängst an, ungalant zu werden, Sonntagskind, sagte sie; wenn ich etwas sage, so ist es immer nötig. Das solltest Du doch mittlerweile wissen.

Die neue Pflegerin erschien: ein stilles Mädchen mit sanften braunen Augen, das sich Margarete nannte, und von dem Isabel bereits am nächsten Tage erklärte, daß es eine wahre Perle sei, und noch niemand ihr das Haar mit so sanfter Hand arrangiert habe.

Denn siehst Du, Sonntagskind, sagte sie, das ist jetzt für mich die Hauptsache. Du weißt, ich bin auf nichts eitel, nur auf mein Haar, in das Du schon als Junge verliebt warst. Ich erinnere mich: ich traf Dich einmal im Walde — an einem Sonntagmorgen. — Du saßest unter der großen Tanne und träumtest —

wie gewöhnlich. Da habe ich Dich auch zum erstenmale Sonntagskind genannt, weil Du so still und träumerisch ausschautest, wie der liebe Sonntag selbst. Ich hatte Dich längst gesehen und mir das Haar aufgeflochten, um Dir zu imponieren, und damit Du es mir nachher wieder flechten solltest. Du warst so himmlisch ungeschickt und hättest den Kuß nicht verdient, den ich Dir nachher gab. Dann, welche große Rolle spielt in Deinem Märchen Maiennachts Haar! Du hast mir oft gesagt, wenn ich fern von Dir bin, hast Du keine Ahnung, wie ich aussehe, was Du dadurch zu erklären versuchst, daß Du mich so sehr liebst. Mag sein! es klingt wenigstens hübsch. Da denke ich immer: wenn ich einmal tot bin, und Du mich sonst ganz vergessen hast — an mein Haar wirst Du Dich wenigstens erinnern. Nicht wahr, es fühlt sich weich an wie Seide? Und nun halte es einmal gegen das Licht, ob es da nicht goldig schimmert! Also: sie hatte seidenweiches, goldiges Haar. Basta!

Aber es war nicht nur ihr wundervolles Haar, auf das sie die größte Sorgfalt verwandte mit Hilfe Margaretes, die nicht müde wurde, es bald in zwei prächtige Zöpfe zu flechten, bald in goldenen Wellen auszukämmen, bald in eine fleidsame Frisur zu ordnen. Auch ihr weißes Gewand durfte des Schmuckes nicht entbehren: einer Spizengarnitur, einer Schleife, einer Blume. Das Zimmer selbst mußte stets einen festlich-freundlichen Anblick gewähren, und so oft Justus kam,

hatte sie für ihn ein Lächeln auf den Lippen. Daß sie, war er nicht bei ihr, oft stundenlang weinte — Margarete hatte es ihr feierlich mit Handschlag versprechen müssen, es Justus nie zu sagen, oder auch nur anzudeuten. Margarete — oder Perle, wie Isabel sie stets nannte — hatte es mit Thränen in den guten, braunen Augen gethan. Der Zauber, der Isabel umfloß, war tief in ihr weiches Herz gedrungen, und die Liebe zu ihrer schönen Kranken machte ihr den Dienst, den sie bei anderen Patienten so oft mechanisch verrichtet hatte, zu einer schmerzlichen Lust.

Verborg Isabel so vor Justus ihre Thränen, und hätte sie ihm um keinen Preis die Quelle entdeckt, aus der sie flossen, war es seine teure Pflicht, die geliebte Kranke nicht ahnen zu lassen, wie trauervoll für ihn die Stunden waren, in denen er nicht bei ihr sein konnte, zumal die langen, bangen der Nacht, die er, wenn er nicht ruhelos, die Hände ringend, in seinem Zimmer auf- und abschnitt, im Bette aufgestemmt sitzend, verweinte. Hätte er doch Marthe nicht gefragt, ob Gefahr für Isabel sei! oder wäre sie mitleidig genug gewesen, ihm die fürchterliche Wahrheit zu verhüllen! Er konnte ihr diese Mitleidlosigkeit nicht vergeben. Ihr Zustand kann gefährlich werden, wenn nicht bald eine Besserung eintritt, hatte sie gesagt. Und: Isabel hat so wenig Kräfte zuzusetzen, darin liegt die Gefahr. — Aber die Besserung war nicht



eingetreten! und ihre Kräfte schwanden zusehends Tag für Tag! Tag für Tag war das süße Gesicht schmaler und schmaler geworden, so daß die schönen Augen mit den dunklen Rändern schier unnatürlich groß erschienen; die kleinen weißen Hände nahmen sich wie Kinderhände aus; und Tag für Tag, wenn er sie aus einem Bett in das andere trug, war die holde Last leichter in seinen Armen. Der Geheimrat, der doch in den ersten Tagen noch eine gewisse Zuversichtlichkeit zur Schau getragen, wich offenbar geflissentlich allen Erklärungen aus; meinte, man müßte das beste hoffen, trotzdem der Fall in der That ein ganz besonderer sei, und daß er nichts dagegen habe, es vielmehr sehr begreiflich fände, wenn Justus einen zweiten Arzt hinzugezogen wünsche. Er würde dann unbedingt Doktor Eberhard vorschlagen.

Aber Isabel, als ihr Justus schonend die Frage vorlegte und sie hat, ja zu sagen, wäre es auch nur zu seiner Beruhigung, wollte nichts davon wissen.

Sie verstehen eben alle nichts, sagte sie, und zwei womöglich noch weniger als einer. Von Eberhard kann nun schon gar nicht die Rede sein. Ich sage Dir gelegentlich, warum. Und übrigens, ich weiß gar nicht, was der Geheimrat will. Mir geht es ja ausgezeichnet. Nur ein bißchen langweilig ist es. Denn, unter uns, Perle ist unschätzbar; aber daß sie amüsant wäre, kann ich nicht behaupten. Mußt Du schon wieder fort, Sonntagskind?

Ich bin in einer Stunde wieder hier.

Was ist es?

Eine ganz gleichgiltige Geschäftssache, die aber doch besorgt sein will.

Also in einer Stunde! Ich werde die Minuten von der Uhr abzählen.

---

## Dreizehntes Kapitel.

---

Es war keine ganz gleichgiltige Geschäftssache, die Justus aus dem Hause trieb: er hatte eine Vernehmung vor dem Untersuchungsrichter zu bestehen.

Sein Roman „Tagelöhner und Poet“ war unbeantwortet durch die Feuilletons der Zeitungen gelaufen und bereits seit zwei Wochen als Buch in den Händen des Publikums. Die bis jetzt erschienenen Kritiken hatten ihm keine Freude machen können. Das Werk als Kunstwerk zu betrachten und zu beurteilen, war keinem der Herren eingefallen; sie hatten es höchstens darauf hin angesehen, ob es in den realistischen Kanon passe oder nicht und sich dahin entschieden, daß es keineswegs dahin passe. Die lahme Beweisführung der Verurteilung würde Justus sich haben gefallen lassen: es war darin doch wenigstens noch eine Spur von ästhetischer Kritik. Aber es empörte ihn, als ein ultra-reaktionäres Blatt eine lange Besprechung brachte, in der von nichts als von der Tendenz des Romans gesprochen wurde, welche als eine so verwerfliche und gefährliche bezeichnet wurde, daß der Autor es nur der

Nachricht der Behörden zu verdanken habe, wenn man nicht bereits längst gegen ihn vorgegangen sei. Die so provozierte Staatsanwaltschaft, die sonst augenscheinlich keine Romane las, hatte sich darauf hin das hochgefährliche Buch näher angesehen und nun allerdings die Beschlagnahme verfügt.

Es war eine schwere, materielle Schädigung für Justus. Man befand sich gerade in der Weihnachtszeit; der Verkauf hatte sich trotz der ungünstigen Kritiken nicht schlecht angelassen; mit jedem Tage war die Nachfrage gestiegen; der Verleger hatte eine zweite Auflage in nächste Aussicht gestellt. Nun war sein Buch vom Markte verschwunden. Bis die Sache entschieden war, konnten Wochen, es konnten aber auch Monate vergehen — Wochen und Monate, die in der schnelllebigen Zeit für das Buch eines jungen Autors, der so fest noch nicht in der Gunst des Publikums stand, voraussichtlich tödlich sein würden.

Sandor begleitete Justus zu der Vernehmung, diesmal in seiner Eigenschaft als Rechtsanwalt, von der er jetzt nur noch aus Gefälligkeit für einen Freund Gebrauch machte.

Ich habe es kommen sehen, sagte er zu Justus, Ihnen sogar die drei schlimmsten Stellen, die man nun auch glücklich herausgefunden hat, bezeichnet. Aber Sie wollten nicht hören. Und hatten von Ihrem Standpunkte recht. Es ist so schon ein Kreuz und Glend mit unserer ganzen Dichterei. Aber wenn euch

armen Teufeln nun noch verboten wird, zu sagen, daß etwas faul sei im Staate Dänemark, hört das bißchen Spaß vollends auf. Ihre Frau weiß doch nichts von der miserablen Geschichte?

Nein, und wird auch hoffentlich nie etwas davon erfahren.

Das wird sich kaum vermeiden lassen, wenn eine Verurteilung erfolgt, und nicht auf Geld-, sondern auf Gefängnisstrafe erkannt wird. Die Paragraphen hundertdreißig und hunderteinunddreißig unseres Strafgesetzbuches — Sie wissen, daß der Staatsanwalt zu größerer Sicherheit beide vor seinen Wagen gespannt hat — sind sehr elastisch.

Der Gerichtsrat, vor dem die Vernehmung stattfand, war die Höflichkeit selbst. Er entschuldigte sich beinahe, daß er Justus habe belästigen müssen, und erledigte die Sache in aller geschäftlichen Kürze, sich ausschließlich auf die vorgeschriebenen Fragen beschränkend. Die Frage: ob er Vermögen habe, konnte Justus mit bestem Gewissen verneinen, und war etwas betreten, als er belehrt wurde, daß die Wißbegierde des Gerichtes in diesem Falle sich auch auf das etwaige Vermögen seiner Frau Gemahlin erstrecke. Es bedürfe keiner genauen Angabe, nur der Antwort, ob Vermögen vorhanden sei oder nicht? Justus sagte, es sei Vermögen vorhanden.

Es ist gut, daß ich daran erinnert werde, sagte Sandor zu Justus, als sie das Gerichtsgebäude ver-

ließen. Wenn ich mich recht erinnere, hatten Sie das Barvermögen Ihrer Frau bei Rosmas Brüder deponiert?

Ja, erwiderte Justus, ich habe dabei einfach einen Wunsch und Auftrag meiner Frau ausgeführt. Man hatte ihr das Haus als ganz besonders sicher empfohlen.

Galt auch bis jetzt allgemein dafür, sagte Sandor; alle Welt hat bei ihm deponiert. Aber seit ein paar Tagen circulieren schlimme Gerüchte über die Leute. Ich möchte zur Vorsicht raten. Am besten, Sie holen sich das Geld noch heute Nachmittag, die Kasse ist bis sechs Uhr auf. Wie geht es Ihrer Frau?

Justus schüttelte traurig den Kopf.

Ja, lieber Freund, es giebt in diesem vertrackten Menschenleben Augenblicke, wo man noch mehr Mut haben muß als gewöhnlich. Und vergessen Sie das mit Rosmas Brüder nicht!

Als Justus in seine Wohnung kam, fand er einen Rohrpostbrief von Direktor Körner vor:

„Ziehen Sie Ihre Depositen bei Rosmas Brüder zurück; es ist kein Augenblick zu verlieren!“

Justus verlor keinen Augenblick. Als er an dem Bankhause aus der Droschke sprang, sah er sich von einer aufgeregten Menge umgeben, die von der zahlreich vorhandenen Schutzmannschaft nur mit Mühe abgehalten wurde, in das Haus zu stürmen. Er hielt einen ihm zufällig bekannten Reporter an, der sich,

die in seinem Taschenbuche gemachten Notizen überlesend, aus dem Gedränge löste.

Was giebt es, Herr Richards?

Einen richtigen Skandal! Hab's kommen sehen! Waren schon seit einer Woche in schlimmem Falles. Vor einer Stunde hat man sie in ihrem Comptoir tot gefunden — erschossen. Das heißt, der jüngere lebte noch ein bißchen. Haben ihn eben nach der Charité gebracht. Von den Depots ist alles futsch. Eine Menge bekannter Namen bis in die höchste Aristokratie hinauf! Sie sind doch nicht auch mit rein-  
gesauft?

Und Herr Richards hatte sein Notizbuch wieder geöffnet, betreffenden Falles Justus' Namen zu den anderen zu schreiben.

Nein, sagte Justus.

Da können Sie Gott danken. Es kommt auch nicht ein Pfennig wieder. Aber halten Sie mich nicht auf! Ich muß auf meine Redaktion.

Der Reporter machte ein paar eilige Schritte und kehrte wieder um.

Wie wär's, Herr Arnold? Es macht sich immer gut für einen Schriftsteller, wenn er so ein dreißig-, sagen wir: vierzigtausend Mark verlieren kann. Soll ich nicht doch Ihren Namen —

Ich danke wirklich.

Wie Sie wollen!

Herr Richards lief einem vorüberflingenden Pferde-

bahnwagen nach und schwang sich zu den anderen hinauf auf den überfüllten Tritt.

Zu Hause angekommen, fand Justus den Geheimrat; Perle hatte ihn rufen lassen müssen, da Isabel in eine Ohnmacht gefallen war, aus der sie sie nicht wieder erwecken konnte.

Es war eine schlimme Attaque, sagte der Geheimrat zu Justus, wir sind für diesmal glücklich darüber weg; aber ich muß jetzt meine Bitte um Zuziehung eines meiner Kollegen dringend wiederholen. Ich schlage nochmals in erster Linie Eberhard vor.

Ich sagte bereits neulich, daß ich, wenn es denn sein muß, Doktor Eberhard den Vorzug gebe, erwiderte Justus. Ich weiß aber nicht, ob er —

Ja, warum denn nicht? sagte der Geheimrat erstaunt. Ich denke, Sie sind intim befreundet?

Justus war in bitterster Verlegenheit. Er fühlte, daß der Geheimrat Isabels Weigerung, Eberhard zu konsultieren, nicht verstehen konnte; und doch hatte sie neulich denselben Vorschlag so scharf zurückgewiesen und aus dem Grunde ihrer Zurückweisung ihm gegenüber kaum ein Geheimnis gemacht. Auf der anderen Seite hatte er ein so unbedingtes Zutrauen zu des Freundes Kunst, und daß hier eine äußerste Gefahr vorlag, wie hätte er sich jetzt noch dagegen verschließen können? Hier mußten alle sonstigen Bedenken schweigen, und die Eifersucht gar wäre die offenbare Erbärmlichkeit gewesen. Es würde eben auf Isabel ankommen.



Das Letztere sagte er dem Geheimrat, sich die Möglichkeit eines Rückzuges zu sichern, und war nicht wenig erstaunt, als dieser antwortete:

Ich habe bereits mit Ihrer Frau Gemahlin gesprochen; sie ist völlig einverstanden.

Ich bin es auch, sagte Isabel, als Justus dann an ihrem Bette saß, obgleich das Ganze auf eine Wichtigthueri des Geheimrats hinausläuft. Das bißchen Ohnmacht! Ich habe hundertmal in meinem Leben schwerere Ohnmachten gehabt! Also fahre zu Eberhard, für einen Brief ist die Sache zu delikar, und sage ihm, wie es steht, und daß ich eingewilligt habe. Möglicherweise macht ja noch Edith einen Strich durch die Rechnung, obgleich ich es nicht glaube, da sie mittlerweile zur Vernunft gekommen sein muß.

Justus fuhr den langen Weg zu Eberhard und ließ sich, da der Freund auf der Praxis war, bei Edith melden, die ihn sofort empfing.

Mein Mann wird sicher noch heute kommen, sagte Edith. Er hat sich, offen gestanden, schon gewundert, daß ihr nicht längst zu ihm geschickt habt. Auch ich war schon ein paarmal auf dem Sprunge, aber Eberhard hat mich immer zurückgehalten: in diesem Augenblicke sei Ruhe vor allem nötig. Wenn ich selbst meiner lieben Isabel in irgend einer Weise von Nutzen sein kann — Sie wissen, daß mir nichts eine größere Freude bereiten würde.

Die schöne Frau war so bewegt, trotzdem sie sich

augenscheinlich bemühte, möglichst ruhig zu sprechen — Justus durchschauerte es. Wenn plötzlich alles Schwere vergessen war, was diese ganze Zeit zwischen ihnen gelegen, so gab es dafür doch nur eine schreckliche Erklärung. Er dankte Edith mit mühsam hervorgestotterten Worten und machte sich wieder auf den Weg — diesmal zu Eve. Er redete sich ein, er müsse ihren Gatten in Isabels Vermögenssache um Rat fragen; aber er wollte nichts, als sich Trost bei der Freundin suchen — wenn sie welchen hatte.

Ich beschwöre Dich, sagte er, belüge mich, wenn es sein muß! Ich kann die Wahrheit nicht hören, sie würde mich wahnsinnig machen, sie macht mich wahnsinnig. Diese gespielte Ruhe Ediths, während ihr auf dem Gesichte geschrieben stand, daß sie alles, daß sie das Schlimmste weiß! Sage mir, daß Isabel nicht sterben muß!

Eve hatte ihn ausreden lassen, ohne ihn einmal zu unterbrechen, und nur ein paarmal beschwichtigend den Kopf geschüttelt, während sie seine heiße Hand in ihren beiden Händen hielt. Nun erwiderte sie:

Ich brauche Dir die Wahrheit nicht zu verheimlichen, denn ich weiß sie nicht. Was ich weiß — von Edith, die es natürlich wieder von ihrem Manne hat, — kann ich Dir sagen: Isabels Fall ist bedenklich, aber nicht hoffnungslos; es sind schon schwerere Fälle glücklich verlaufen. Daran müssen wir vorläufig festhalten. Das andere liegt im Schoße der Götter. Wollen sie

uns zerschmettern — wer kann es hindern? Sie sind stärker als wir. Aber, Justus, denke auch an das Horazische: Wenn das Erdenrund zusammenkracht, werden die Trümmer einen Furchtlosen treffen. Das ist doch nur ein Bild dafür, daß in uns etwas lebt, das keine Macht der Götter treffen und zerstören kann: der Glaube an ein Höchstes, an eine Pflicht, die wir erfüllen müssen, es geschehe, was auch geschehe. Du bist dein Leben lang dieser pflichttreue Mensch gewesen und wirst es bleiben. Hier ist für mich der ruhende Punkt in dem Wirbel, in dem Du jetzt umgetrieben wirst, und wir alle mit Dir. Denn das weißt Du, Justus, wie treu wir alle zu Dir halten, wenn auch in letzter Zeit unsere alte Harmonie ein wenig getrübt scheinen mag. Hast Du den Brief meines Mannes erhalten?

Ja, sagte Justus; er kam zu spät. Es ist alles verloren.

Um Himmelswillen! rief Eve.

Was ist jetzt noch daran gelegen? murmelte Justus.

In diesem Augenblicke trat Herr Körner in das Zimmer. Auf seinem sonst so ruhigen Gesicht lag eine tiefe Verstörung.

Ist es denn wahr? rief ihm Eve entgegen.

Was? erwiderte er.

Wie Du fragen kannst! sagte Eve vorwurfsvoll mit einem schnellen Seitenblick auf Justus, der, wie abwesend, dasaß.

Herr Körner fuhr sich mit der Hand über die Stirn.

Verzeihung! sagte er; es geht heute alles drunter und drüber. Wäre ich nicht die ganze Woche verreist gewesen, ich hätte Justus früher warnen können. So erfuhr ich alles erst heute auf der Börse. Bestimmtes läßt sich noch nicht sagen: kaum eine Stunde vor der Katastrophe hat ein Herr von Elben, der auch gewarnt worden war, sein sehr bedeutendes Depot zurückverlangt und erhalten. Möglicherweise ist es das letzte gewesen, möglicherweise ist noch mehr da — man muß es eben abwarten. Für den Augenblick ist nichts zu thun.

Herr Körner sprach gegen seine Gewohnheit so unbestimmt, so zerstreut — Eve blickte ihn voller Vermunderung und Sorge an, die sich bis zur Angst steigerte. War, während Justus von seinem Hause abwesend war, eingetreten, was sie, was alle Freunde fürchteten? war Isabel tot?

Du bist nicht auf dem Rückwege bei Justus vorgefahren? fragte sie, ihre Kraft zusammennehmend.

Nein, erwiderte er; warum?

Eve atmete auf. Das war es also nicht — Gott sei Dank!

In der Freude ihres Herzens und zugleich in der Furcht, Justus könne in ihren Gedanken gelesen haben, fragte sie, das Gespräch auf etwas anderes zu bringen, schnell weiter:

Die Börse war wohl infolgedessen sehr erregt?

Infolgedessen? erwiderte Herr Körner; nicht besonders — man hatte es kommen sehen. Aber sie war allerdings sehr erregt — sehr. —

Er schwieg einen Moment und dann:

Ich wollte Justus damit verschonen; aber er wird es ja doch sofort erfahren — Armands Frau ist heute Morgen im Wannsee ertrunken — beim Schlittschuhlaufen. — Rehberger, der ja in Wannsee wohnt, brachte es mit auf die Börse — er hat die Leiche selbst gesehen — vielmehr: ist dabei gewesen, als man sie herauszog — dicht vor seinem Garten — aus einem Loch, das die Fischer ins Eis gehauen hatten — es haben große Eisblöcke rings herum gestanden — es ist unbegreiflich —

So hat sie sich ertränkt! rief Justus.

Man nimmt es allgemein an; fuhr Herr Körner fort; obgleich in letzter Zeit — wenigstens nach außen — das Verhältnis leidlich schien. Aber welche Dame läuft des Morgens um acht Uhr, wo es beinahe noch dunkel ist, Schlittschuh — mutterseelenallein — noch dazu eine Anfängerin, sagte Rehberger, der sie ein paarmal hat laufen sehen — sie hat kaum auf den Schlittschuhen stehen können. Dazu die Eisblöcke, wenn sie auch freilich notorisch sehr kurzfristig —

Um Gotteswillen, höre auf! ich kann es nicht mehr hören! rief Eve mit einer Festigkeit, die ihren Gatten erschreckte. Justus, der bereits, während Herr Körner

noch sprach, aufgestanden war und seinen Hut genommen hatte, murmelte ein paar kaum verständliche Abschiedsworte und ging.

Wie konntest Du es in seiner Gegenwart sagen? rief Eve, als sich die Thür hinter ihm geschlossen. Ist denn sein Gemüt nicht schon verdüstert genug?

Aber er mußte es ja doch erfahren, sobald er auf die Straße kam! Und dann dachte ich, es würde ihn auf andere Gedanken bringen.

So muß ich sagen, Du hast eine sonderbare Art, die Leute auf andere Gedanken zu bringen.

Eve hatte das Zimmer verlassen, die Thür unsanft hinter sich schließend. Ihr Gatte starrte ihr verblüfft nach. In dem Ton hatte sie noch nie mit ihm gesprochen, hatte er sie noch nie zu jemand sprechen hören.

---

## Vierzehntes Kapitel.

---

Wenige Minuten nachdem Justus das Krankenhaus verlassen, war Eberhard zurückgekehrt. Edith hatte mit dem Mittagessen, dessen Stunde bereits vorüber war, auf ihn gewartet. Sie sagte ihm, daß Justus da gewesen sei und in welcher Absicht, und daß es diesmal Isabel selbst sei, die sein Kommen wünsche.

Du siehst, schloß sie; ich kann auch großmütig sein, wenn Du auch daran zweifelst.

Eberhard sagte, er habe nie daran gezweifelt; aber in seinem Innern fand er die Großmut nicht so absonderlich: er hatte auf einen ausführlichen Bericht, den ihm der Geheimrat schon vor mehreren Tagen von Isabels Zustand gemacht, Edith gesagt, daß Isabel sterben werde. Er würde es für großmütiger gehalten haben, wenn sie ihm das Mittagessen erspart hätte, von dem er nur mit Mühe einen Bissen hinunter würgen konnte. Dennoch brachte er es fertig, nach der Mahlzeit zum Kaffee noch die gewohnte Cigarre zu rauchen und die Kinder kommen zu lassen, die er

fast nur zu dieser Stunde sah. Aber er sah sie und alles heute nur wie durch einen Nebel; und was er sagte, war ihm, als spräche ein anderer von Dingen, an denen er nicht das mindeste Interesse hatte. Die Zeit, bis der Diener kam, zu melden, daß der Wagen vorgefahren sei, dünkte ihm eine Ewigkeit.

Endlich kam der Mann.

Eberhard reckte die Arme.

Ich bin verteufelt müde, sagte er, aber ich spreche den Geheimrat heute Abend in der medizinischen Gesellschaft, und er wird zu wissen wünschen, was ich gefunden habe. Ich muß leider auf das Schlimmste gefaßt sein.

Er küßte Edith auf die Stirn; sie blickte ihm, als er aus dem Zimmer ging, mit düsteren Augen nach.

Er liebt sie rasend, sprach sie bei sich; aber kann man sie anders lieben? Ich — mein Gott, wie hätte ich denken können, es würde je eine Stunde kommen, wo ich ihren Tod wünschte. Der Tod wird nichts besser machen. Wer sie einmal geliebt hat, liebt sie über das Grab hinaus. Ich glaubte, daß ich Gewalt habe über die Männer! Ich kannte meine Meisterin nicht.

Und die schöne Frau warf sich auf das Sopha und weinte, das Gesicht in die Kissen gedrückt, brennende, verzweifelte Thränen um ihr Glück, das sie so fest zu halten geglaubt hatte, und das sie nun auf immer verloren sah.



Eberhard fand, als er in Justus' Wohnung ankam, Marthe.

Die Angstscene heute Vormittag, als sie die geliebte Kranke unter ihren Händen sterben zu sehen glaubte, hatte die schwächliche Margarete so angegriffen, daß sie sich für den Augenblick zu unwohl fühlte, ihres Amtes weiter walten zu können und Isabel gefragt hatte, ob sie zu Marthe schicken dürfe, von der sie wisse, daß sie heute zu haben sei? Isabel hatte nach einigem Sträuben eingewilligt und ihre 'Perle' entlassen mit einem Kusse, und nachdem sie ihr das Versprechen abgenommen, wieder zu kommen, sobald sie sich hinreichend gekräftigt glaube.

In dem Augenblicke trat Marthe ein; Isabel empfing sie freundlich.

Ich muß Dir schon wieder lästig fallen, sagte sie. Aber warum hast Du auch kein Wunder an mir gethan, wie an Komtesse Sibylle? Ist es denn wahr, daß sie wieder ordentlich gehen kann?

Sie kann gehen, wenn auch mühsam, erwiderte Marthe, an Isabels Lager beschäftigt.

Glaubst Du, daß ihre Kräfte sie bis zu mir tragen? fragte Isabel weiter.

Warum? möchtest Du sie sehen?

Ach ja, sagte Isabel; es ist mein inniger Wunsch. Wirßt Du sie in diesen Tagen sprechen?

Ja.

O, bitte, bitte, sag' es ihr dann! Es würde mir eine so große Freude sein. Willst Du?

Gewiß. Aber bitte, sprich jetzt nicht mehr! Friedrich sagte mir, daß Justus zu Dr. Eberhard gefahren sei. Wenn er kommt, mußt Du doch wieder sprechen.

Ich weiß nicht, wo Justus nur so lange bleibt. Er könnte längst wieder hier sein.

Er bleibt gewiß nicht länger aus, als nötig ist.

Wie geschickt Du bist! Es ist, als ob unter Deinen Händen sich alles von selber machte. Wie bist Du eigentlich auf die Idee gekommen, Krankenpflegerin zu werden?

Ich spürte das Talent dazu in mir.

Mir deucht, es ist ein so schwerer Beruf.

Es giebt leichtere; aber auch er hat sein Gutes: eine Krankenpflegerin darf nicht an sich selber denken.

Das Mädchen erschien an der Thür, zu melden, daß Doktor Eberhard da sei.

Bitte, führe ihn herauf, Marthe, sagte Isabel. Er ist ja noch nie hier gewesen.

Marthe war gegangen. Isabel griff nach einem Handspiegel, der auf dem Nachttische neben ihr lag. In dem Gemache herrschte bereits halbes Dunkel; sie konnte ihre Züge nicht mehr genau unterscheiden. Was sie sah, war kaum mehr als ein weißes Oval mit zwei großen, dunklen, matt schimmernden Stellen.

Wenn mich Edith so sähe, murmelte sie, ich glaube, sie würde beruhigt sein.

Marthe traf Eberhard unten im Salon, wo er an den Flügel gelehnt stand, schwer atmend, wie jemand, der einen eiligen Lauf gemacht hat. Er erkannte sie erst, als sie an ihn herangetreten war, ihm die Hand zu reichen, und richtete sich jäh auf.

Sie hier, Marthe?

Nur zur Aushilfe; Margarete war mit ihren Kräften zu Ende. Ich denke, sie wird morgen wieder kommen.

Sie darf nicht wieder kommen; Sie müssen bleiben; ich werde darauf bestehen.

Thun Sie es nicht! es würde Ihnen nichts helfen: sie mag mich nicht um sich haben. Warum sie in ihren letzten Stunden quälen?

Sie darf nicht sterben!

Um Marthes Mund zuckte es. War das derselbe Mann, dessen souveräne Ruhe in den fürchterlichsten Stunden sie so oft bewundert hatte? Sie darf nicht sterben! Spricht so der Arzt, der an keine Wunder glaubt und von der Nichtigkeit frommer Wünsche so viel Erfahrung hat?

Eberhard erschrak über die Blöße, die er sich der Klugen gegenüber gegeben.

Ich habe heute einen so schweren Tag gehabt, sagte er in einem Ton, der sich bemühte, ruhig zu klingen. Möchten Sie mir wohl ein Glas Wasser verschaffen?

Marthe ging, das Geforderte zu holen. Eberhard schritt auf und ab, die Hände ringend und durch die Zähne murmelnd: Ruhe! um Gotteswillen: Ruhe!

Marthe kam mit einer Karaffe Wasser zurück, stellte sie vor Eberhard hin und zündete ein paar Lichter an. Eberhard schenkte sich ein Glas ein; die Karaffe schlug dabei hart gegen das Glas. Wieder suchte es um Marthes Mund.

Ich bin bereit; sagte Eberhard.

Marthe nahm eines der Lichter und ging voran durch den kleinen Flur, von welchem die eiserne Wendeltreppe zu dem Krankenzimmer hinaufführte.

Ist dies der einzige Ausgang? flüsterte Eberhard an dem Fuß der Treppe.

Es ist noch ein anderer da, erwiderte Marthe, durch ein kleines Nebengemach, das als Toilettenzimmer dient, direkt in die Küche. Sie haben die zweite Treppe erst nachträglich machen lassen; sie ist noch steiler als diese. . Es ist ein großer Übelstand.

Sie schritt die Treppe hinauf, die so schmal war, daß nur einer hinter dem anderen gehen konnte. Auch die Plattform oben, auf welche sich die Thür des Gemaches unmittelbar öffnete, war winzig klein.

Sie traten ein. Das Bett, in welchem Isabel lag, stand hinter einem großen Schirm. Während Marthe das Licht so stellte, daß der Schein Isabel nicht treffen sollte, ging Eberhard mit lautlosen Schritten um den Schirm herum und sah in dem

Dämmerchein das bleiche Gesicht, aus dem ihm die großen dunklen Augen entgegen leuchteten.

Ich bin es, gnädige Frau, sagte er leise.

Und Sie sind mir herzlich willkommen, erwiderte Isabel, die rechte Hand ein wenig von der Bettdecke hebend. Bitte, setzen Sie sich!

Eberhard hatte sich in den Fauteuil gesetzt, der neben dem Bette stand, und hielt, den Puls fühlend, die kleine Hand umspannt.

Ein wenig langsam für mein rasches Blut? sagte Isabel.

Der Puls war sehr langsam — kaum vierzig Schläge — und erschreckend klein und matt. Eberhard zog seine Hand zurück.

Bitte, gnädige Frau, sagte er: sprechen Sie möglichst wenig! Beantwortet Sie mir nur kurz meine Fragen!

Fragen Sie! sagte Isabel. Einen Augenblick! Marthe, Justus kommt sicher, während der Herr Doktor hier ist, und findet dann niemand unten. Möchtest Du nicht so lange bei ihm bleiben?

Wie Du wünschst, sagte Marthe.

Sie hatte inzwischen eine Lampe angezündet und entfernte sich jetzt mit dem Licht durch die Tapetenthür nach der anderen Seite. Die Thür knarrte ein wenig. Isabel hatte sich vorhin darüber beklagt. Marthe ließ die Thür angelehnt.

Sie Guter! sagte Isabel, Eberhard abermals ihre

Hand hinhaltend, auf die er, sich herabbeugend, seine Lippen drückte. Sie Guter! Lieber! ich danke Ihnen so, daß Sie gekommen sind! Ich habe wieder einmal eine große Bitte an Sie. Nein, lassen Sie mich reden! Es greift mich nicht an. Und wenn auch — ich muß es sagen — jetzt gleich, bevor Justus kommt. Es handelt sich um ihn. Er ängstigt sich so furchtbar. Er glaubt, daß ich sterben werde. Ich werde sterben — bitte, bitte, sagen Sie nicht nein! Es ist so sicher, wie daß Sie hier sitzen und Ihnen die Thränen in den Augen stehen, was sich gar nicht für einen so großen Arzt schickt. Sie lieben mich — warum, mag Gott wissen — es ist nun einmal so. Und nun sollen Sie mir einen Beweis Ihrer Liebe geben — einen, der euch Männern so schwer fällt: Sie sollen für mich lügen. Sie sollen Justus für die paar Tage, die ich noch zu leben habe, einreden, daß ich leben bleiben werde, wieder gesund werde — um feinet halben, um meinethalben. Ich will ihn bis zu Ende lieben. Ich kann nur Männer lieben. Er ist in seinem Jammer kein Mann mehr. Gelt! das ist ein Liebesdienst? wollen Sie?

Alles, alles, murmelte Eberhard.

Ihnen wird er glauben, fuhr Habel fort, keinem sonst. Darum habe ich Sie zu mir bitten müssen. Und noch um eines: daß Sie mir versprechen, wenn ich tot bin, Edith wieder zu lieben, wie vorher. Ich habe in meinem Leben viel Unheil angerichtet — es

drückt mich nicht sehr — die meisten Menschen sind so dumm — sie verdienen es nicht besser. Ihr habt es nicht verdient, daß Ihr um mich elend seid. Ich könnte nicht ruhig sterben, wenn Ihr es bleibt. Versprechen Sie mir, daß Ihr es nicht bleibt!

Ich will es versuchen, sagte Eberhard tonlos.

So wird es auch gelingen. Glauben Sie mir, lieber Eberhard — ich spreche aus Erfahrung: man kann mit seinem Herzen so ziemlich machen, was man will. Noch ein letztes! Als ich sah, daß Sie mich liebten — ich durfte und wollte Sie nicht wieder lieben. Aber ich bin Ihnen dankbar für Ihre Liebe gewesen — sehr dankbar, und habe Sie sehr lieb gehabt. Verstehen Sie das? Jetzt, bitte, gehen Sie! Wenn Sie morgen wieder kommen, werden Sie sicher Justus treffen. Die dummen Untersuchungen, die zu nichts gut sind und mich nur elend machen, überlassen wir dem Geheimrat. Gute Nacht für heute! Sie dürfen mir auch noch einmal die Hand küssen. —

Marthe hatte von der Küche den Schritt Eberhards auf der Wendeltreppe gehört. Sie ging nach dem Salon. Er stand, wie vorhin, an den Flügel gelehnt; aber mit einem Ausdruck des Gesichtes, der von dem vorhin nicht verschiedener sein konnte. Seine hohe Stirn war tief gefaltet; die Augen blickten starr mit einem seltsamen starken Feuer; der Mund war zusammengepreßt; die Arme hatte er fest über der Brust verschränkt.

Nun? sagte Marthe.

Er hob den 'gesenkten Kopf und schleuderte die Arme auseinander.

Sie darf nicht sterben! rief er heftig.

So sagten Sie vorhin, erwiderte Marthe ruhig.

Und ich sage es noch einmal: sie darf nicht sterben! Noch giebt es Mittel! noch!

Er ging mit großen Schritten in dem Gemache hin und her; Marthes Augen verfolgten ihn.

Er ist toll, sprach sie bei sich. Sie macht alle toll.

Dort finde ich wohl zum schreiben, sagte er, plötzlich stehenbleibend und auf Justus' Zimmer deutend.

Hier ist ein Licht, sagte Marthe.

Er nahm es ihr aus der Hand.

Bitte, kommen Sie mit hinein! Ich schreibe ein Rezept, das Sie gleich machen lassen: zweimal einen halben Eßlöffel binnen einer halben Stunde. Es wird etwas Fieber eintreten, das Sie nicht zu beunruhigen braucht. Nach einer Stunde ein starker Schweiß, den Sie abwarten, um sie hernach umzuziehen. Dann eine ruhige Nacht bis gegen Morgen, wo Sie ihr eine Tasse stärkster Bouillon geben.

Er hatte das Rezept geschrieben und es Marthe eingehändigt, nachdem er es noch einmal sorgsam durchgelesen. Marthe ging. Er war an dem Tisch sitzen geblieben, hatte ein neues Blatt genommen und schrieb:

Lieber Justus! Ich habe eben Ihre Frau gesehen



und kann Ihnen nur sagen: ich habe die beste Hoffnung. Ich hatte vor einem halben Jahr den identischen Fall, der glücklich verlaufen ist. Also, Kopf empor, lieber Freund! Ich komme morgen Vormittag wieder, so bald ich kann.

Ihr treu ergebener Eberhard.

Er lehnte sich in den Stuhl zurück.

Marthe wird mich für verrückt halten, wenn sie das liest, murmelte er. Es ist tausend gegen eins; aber sie darf nicht sterben, sie darf nicht!

Er ließ das Blatt offen liegen und sagte auf dem Flur zu Friedrich, der ihm in seinen Pelz half, daß er seinen Herrn, wenn er nach Hause komme, darauf aufmerksam machen solle.

Friedrich schlich sich, sobald der Herr Doktor fort war, auf den Fußspitzen — er wagte, seitdem die gnädige Frau krank war, nicht mehr fest aufzutreten — in Justus' Arbeitszimmer und las, sich über den Tisch beugend, das Blatt. Es wurde ihm nicht leicht: seine Ehrlichkeit sträubte sich gegen eine solche Vermessenheit, und der Herr Doktor schrieb eine so greuliche Hand! Aber er hatte noch eben zu Auguste in der Küche gesagt: Wenn ich die gnädige Frau damit retten könnte, daß ich sterben thäte, ich thät's mit dem größten Vergnügen. Da durfte er auch wohl lesen, was der Herr Doktor für den Herrn aufgeschrieben hatte von wegen der gnädigen Frau.

Eben war er mühselig bis zu der „besten Hoff-

nung“ gelangt und wollte einen Freudensprung machen, als er den Drücker in der Flurthür hörte. Schnell legte er das Blatt wieder hin, lief seinem Herrn entgegen und meldete, daß der Herr Doktor Eberhard eben dagewesen seien und etwas für den Herrn aufgeschrieben hätten, das auf dem Schreibtisch in des Herrn Zimmer läge.

Justus saß vor seinem Schreibtisch, auf das Blatt starrend, das er das erste Mal mit einem freudigen Schrecken überflogen hatte, um es dann wieder und wieder zu lesen mit immer wachsendem Mißtrauen. Er hatte zu Eve gesagt: Belüge mich! Hier belog man ihn. Das konnte nicht Eberhards wahre Meinung sein. Die hatte er aus Ediths mitleidsvollen Zügen gelesen. Weshalb belog man ihn? Hatte Isabel Eberhard darum rufen lassen? Es war ja von ihrer Seite die reinste Liebe. Aber wie durfte Eberhard sich dazu hergeben? anstatt zu ihm zu kommen und zu sagen: Justus, Sie sind Manns genug, die Wahrheit ertragen zu können?

Er fühlte dunkel, daß er sich so in offenbare Widersprüche verwickelte. Das erbitterte ihn nur noch mehr. Die Welt, das Leben waren ihm verhaßt; sein Dichten und Trachten erschien ihm eitel Wahn; seine Freunde waren nicht mehr seine Freunde, waren es nie gewesen. Es gab nur einen lichten Punkt in diesem Chaos — sie! Erlosch auch dieses Licht, dann brach die ewige Finsternis herein.

Aber noch lebte sie! Und er saß hier, unwiederbringliche Minuten vergeudend, wie er den Tag über mit nichtigen Dingen Stunde um Stunde verloren hatte! —

Kommst Du endlich, Du böses Sonntagskind! Setz' Dich auf mein Bett und küsse mich! Liebst Du mich?

Über alles! alles!

Und ich Dich! — So! nun auf den Stuhl, damit wir Marthe kein Schauspiel geben!

Marthe?

Berle mußte für ein paar Stunden Ruhe haben; sie kommt morgen wieder. Hast Du Eberhard noch gesprochen? Er ging eben fort.

Nein.

Schade! Er war sehr zufrieden mit mir. Ich werde wieder gesund werden und mein Sonntagskind noch lange, lange unglücklich machen.

Mein süßes Mädchen!

Wie gern ich mich so nennen höre! Küsse mich! Aber wenn ich leben bleibe, kannst Du ja Sibylle nicht heiraten. Hast Du das bedacht? Sie liebt Dich.

Mag sie! ich liebe nur Dich.

Oder Marthe! das wäre die rechte Frau für Dich.

Mein süßes Mädchen ist toll.

Gar nicht! Denn wo das Strenge mit dem Garten —

Da giebt es einen abscheulichen Mißklang! Da würden dem Garten, das doch ich wohl sein soll, die Gedanken im Kopf erstarren und die Gefühle im Herzen einfrieren.

Wie in meiner gestrengen Nähe.

In Deiner Nähe, die mir Wonne ist, die wie ein Frühlingshauch durch meine Seele weht, jeden dunkelsten Keim zu hellstem fröhlichsten Leben weckend! Deiner Nähe, in der mein Herz aufjubelt, wie ein Kind, vor dem die Thür zum Weihnachtszimmer sich öffnet, und da steht der Christbaum mit seinen tausend Lichtern! Ach, Seele meiner Seele, Herz meines Herzens! Du weißt ja noch immer nicht, wie ich Dich liebe!

Küsse mich! küsse mich!

Sie hielten sich umfassen in stummer Seligkeit. —

Derweilen lehnte in dem kleinen Nebengemach an dem Pfosten der Thür, die sie vorhin nicht wieder ganz geschlossen hatte, Marthe. Sie hatte, unten in der Küche die Rückkehr des Mädchens aus der Apotheke abwartend, Justus nicht kommen hören und war erschrocken stehen geblieben, als sie, auf der zweiten Treppe in das Nebengemach gelangt, durch die Ritze der Thür in dem Krankenzimmer seine Stimme vernahm. Seine und ihre Stimme! Sie sprachen nicht gar leise — sie glaubten sich ja allein — der Liebende und die Geliebte! — Der Gatte und die Gattin!

Und Liebesworte und Kuß um Kuß! Warum nicht?  
es war ja ihr gutes Recht!

Nur daß sie es anhören mußte!

Und wenn das Fläschchen da in ihrer Hand der  
Heilstrank war und die Verhaftete weiter lebte und  
weiter selig war, während sie selbst ihre Existenz so  
fortspann glücklos, freudlos —

Und wär's ein Gift, und jene erlebte den Morgen  
nicht — ihr würde der Morgen nichts bringen —  
nur das alte Leid —

Das alte Leid, an dem sie trug, so lange sie  
denken und fühlen konnte —

Küsse mich! küsse mich! —

Gab es einen gerechten Gott? —

Drinne war's still geworden. Sie ging auf laut-  
losen Sohlen zu der Außenthür, die sie geräuschvoll  
öffnete und schloß. Dann öffnete sie vollends die  
angelehnte Thür und trat ein.

Verzeihung! Ich wußte nicht, Justus, daß Du  
hier warst. Ich muß Isabel die Medizin geben. Ich  
denke, wir werden eine gute Nacht haben.

---

## Fünfzehntes Kapitel.

---

Es war eine gute Nacht gewesen, der ein guter Tag, der gute Tage folgten. Vormittags trafen sich Eberhard und der Geheimrat am Bette der Kranken, abends kam Eberhard meistens allein. Der Geheimrat war in die zweite Stelle getreten, er ließ den Kollegen walten, vor dessen Wissenschaft und Kunst er immer den größten Respekt gehabt hatte, und der jetzt vor seinen staunenden Augen ein Wunder zu vollbringen schien. Eberhard rühmte sich dessen nicht; sprach nicht wieder, wie auf dem Blatte jenes ersten Abends, von „besten Hoffnungen“; er war wortkarg bis zur Stummheit. Aber ein Lächeln, das manchmal um den stummen Mund schwebte, und seine glänzenden Augen waren beredt genug: die Miene eines Mannes, der einen Kampf auf Tod und Leben kämpft und keine Zeit hat zu fragen, ob er siegen oder unterliegen wird.

Zustus war wie ein Ertrinkender, der in dem Augenblick, da er seine letzte Kraft schwinden fühlt, festen Boden unter den Füßen spürt. War es möglich?

Isabel sollte ihm erhalten bleiben? Das Glück war so ungeheuer; er wagte es nicht zu hoffen, um die Rache der Götter nicht herauszufordern. Dennoch, wie hätte er in seiner Verzweiflung verharren können, wenn er auf den geliebten bleichen Wangen den Schimmer wiederkehrender Röte zu bemerken glaubte, die großen Augen gelegentlich in dem früheren Glanze aufleuchteten, die zarten Finger mit festerem Druck seine Hand faßten?

Und mit der Hoffnung, die zögernd in sein Herz zog, kam auch ein Etwas der alten, arbeitsfrohen Kraft zurück. Er bedurfte ihrer wahrlich. Die gerichtliche Untersuchung des Kosmasschen Konkurses war jetzt so weit gediehen, daß sich der angerichtete Schaden übersehen ließ: von den Depots waren nur einige wenige unbedeutende gerettet worden, die übrigen, mit ihnen das Isabels, unwiederbringlich bis auf den letzten Pfennig verloren. Dem Fallissement des renommierten Bankhauses war eine ganze Reihe anderer nicht minder bedeutender und nicht weniger schamloser gefolgt; auf dem Geldmarkt war eine allgemeine Panik ausgebrochen; keiner traute mehr dem anderen; selbst sehr solide Institute wußten nicht, ob sie morgen weiter existieren würden.

Noch vor einem halben Jahr würde Justus der ganze Wirrwarr unberührt gelassen haben, ja, er hätte wohl von seinem früheren Standpunkt nicht ungern gesehen, daß der Tanz um das Goldene Kalb für ein-

mal so gründlich gestört war. Aber jenes verlorene Depot war der ganze Rest von Isabels Vermögen gewesen, dessen Zinsen sie in ihrer leichtlebigen Weise fröhlich verausgabt hatte. Wie sollte er die immerhin bedeutende Summe, die Isabel lächelnd „ihr kleines Taschengeld“ nannte, in Zukunft ersetzen? Die für seine Verhältnisse großen Einnahmen, die ihm der Verkauf seines Romans an die Zeitungsfeuilletons und die erste Buch-Auflage gebracht, hatten die neue Einrichtung der Wohnung und die Haushaltungskosten dieses halben Jahres bis auf einen kleinen Rest aufgezehrt; an eine zweite Auflage durfte er bis zur Entscheidung seines Prozesses, der jetzt regelrecht eingeleitet war, nicht denken, und wenn er sich auch längst wieder mit einer größeren Arbeit trug, es hatte ihm, um energisch ans Werk zu gehen, immer an der rechten Stimmung gefehlt und auch sonst, außer ein paar Kleinigkeiten, nichts gelingen wollen.

Das mußte jetzt anders werden, war anders geworden. Er hatte sein neues Buch begonnen und wenn er auch tagsüber den Platz an Isabels Bett kaum eine Stunde verließ, so arbeitete er dafür die halben, oft die ganzen Nächte hindurch.

Aber für diesen energischen Fleiß konnte erst die Zukunft den klingenden Lohn bringen, und Justus sah mit Schrecken den Augenblick kommen, wo er — zum erstenmale seit seinen Knabenjahren — auf die Hilfe der Freunde angewiesen sein würde.



Er hatte unter ihnen die Wahl. Bereits am nächsten Tage nach dem Zusammenbruch der Bank hatte ihm Sandor brieflich „für den doch möglichen Fall, daß ihn die Kosmas'sche Schusterei in Verlegenheit gebracht haben sollte, jede beliebige Summe zur Verfügung gestellt.“ — „Sie wissen, lieber Freund,“ schrieb er, „ich habe nicht Rind noch Regel, und mein Mammon ist mir so zur Last, wie alles Übrige in dieser konfuse Welt. Auf Ihrer Schwelle lauern schon graue Schattengestalten genug; die der gemeinen Sorge, welche denn doch wohl die allergraueste ist, soll sich nicht noch dazu gesellen.“ — Justus hatte dem warmherzigen Sonderling für seine Güte gedankt, aber „noch schwimme die Galeere“.

Und so hatte er Herrn Körner gedankt, der — ebenfalls brieflich — anfragte, ob er ihn bei einem Geschäft, das er ganz in der Hand habe, und das unbedingt schon in allernächster Zeit einen reichen Gewinn abwerfen werde, mit hunderttausend Mark, die er ihm zur Verfügung stelle, beteiligen dürfe? Justus war überzeugt, daß der Dank eigentlich Ewe gebühre, und der Mann des *help yourself* von selbst niemals auf den ingenuosen Einfall gekommen sein würde.

Aber tief gerührt war er, als, wieder einen Tag später, Professor Richter in Person kam, sich nach Isabels Befinden zu erkundigen, dann nach dem Stand seines Preßprozesses, dann nach dem der Arbeit, die die er jetzt unter der Feder habe, zu fragen und end-

lich — als er bereits die Hand wieder auf dem Thürgriff hatte — mit etwas unsicherer Stimme zu sagen: Ehe ich es vergesse, Justus! Sie haben jetzt eine solche Menge schwerer Ausgaben und nicht, wie sonst, die Arme frei. Wenn es irgendwie fehlen sollte, und Sie wollten sich eines alten Mannes erinnern, der, wenn er auch in letzter Zeit manchmal nicht ganz zufrieden mit Ihnen gewesen ist, nie aufgehört hat und nie aufhören wird, Ihnen ein väterlicher Freund zu sein, so würden Sie besagtem alten Mann eine herzliche Freude machen.

Dann war er, ohne Justus' Antwort abzuwarten, mit einer für seine Jahre erstaunlichen Behendigkeit zur Thür hinaus gewesen.

Gott sei Dank, daß Isabel von diesen Dingen nichts ahnte!

Und nichts von der Anklage, die über ihm schwebte, und gegen die er sich bereits in den nächsten Tagen verantworten sollte. Sandor hatte, als sein Rechtsbeistand, die juristische Seite der Frage übernommen; er selbst wollte für die ästhetische und moralische eintreten, und die Ausarbeitung seiner Verteidigungsrede hatte ihn schon manche nächtliche Stunde gekostet, die er nur ungern seiner Romanarbeit entzog. Aber hier handelte es sich nicht um seinen individuellen Fall allein. Es handelte sich um die Freiheit, ohne welche die Poesie so wenig leben kann, wie die Wissenschaft, und die die Staatsgewalt durch die Schranken, die sie ihr ziehen wollte, zu einer kindischen Unmündig-

keit verurteilte, welche schlimmer war, als völlige Vernichtung. Es handelte sich für ihn noch ganz besonders darum, ob er auch auf dem letzten Felde, auf welches er sich in dem Kampf gegen die Ogreherrschaft hatte zurückziehen müssen, die Waffen strecken solle oder nicht.

Nein, diese Dinge wären nicht für Isabel gewesen, selbst in den Tagen ihrer fröhlichen Kraft! Sie hatte gerade über die Partien und Stellen seines Romans, die ihm die Anklage zu Wege gebracht, den Kopf geschüttelt und gesagt: Liebes Sonntagskind, Du wirfst Dich noch um Deinen hübschen Hals schreiben. Und für wen? für die Menschen, die ja so dumm sind, daß die Engel im Himmel selbst ihnen vergeblich Ver-nunft predigen würden. Mohnrenwäsche ist eine undankbare Arbeit, und die sich für Sonntagskinder nun schon gar nicht schickt. Sonntagskinder haben auf der Welt nichts zu thun, als mit ihren großen blauen Augen in den Wald hineinzuträumen und schöne Feen mit braunen Augen zu lieben und sich von ihnen wieder lieben zu lassen.

Und jetzt sollte er ihr sagen, daß er sich für etwas, was in ihren Augen reine Donquixoterie war, die man gar nicht ernsthaft nehmen könne, im bitteren Ernst verantworten müsse vor Leuten, die über dergleichen nicht zu lachen pflegten und des edlen Dons Thathandlungen nicht nach den Gesetzen des irrenden Rittertums, sondern nach den Paragraphen des Strafgesetzbuches beurteilten.

Sehr möglicherweise verurtheilten.

Justus dachte mit Schaudern an diese Möglichkeit. Wie konnte er Isabel verlassen, vielleicht auf Monate, jetzt, wo er sich freiwillig nicht auf eine Stunde von ihr trennte; sie selbst jede Minute zählte, bis er wieder an ihrem Bett saß, ihre Hand in der seinen hielt, und sie ihn, ein Lächeln um die bleichen Lippen, fragen durfte: Sonntagskind, liebst Du mich?

Sie hatte es ihn sogar in Marthes Gegenwart gefragt. Er hatte ihr einen zärtlichen Vorwurf aus solcher Indiskretion gemacht und sie geantwortet: Ach was! sie muß sich doch endlich an die Thatsache gewöhnen, daß wir uns lieben.

Marthe mußte noch immer die erkrankte Margarete vertreten. Eberhard hatte darauf bestanden, daß sie blieb; auch Justus hatte sie aufs dringendste darum gebeten, nachdem ihn Isabel versichert, daß sie nicht mehr wie früher unter Marthes Gegenwart leide.

Nämlich, sagte Isabel, seitdem ich weiß: erstens, daß ich, Gott sei Dank, noch nicht zu sterben brauche, und zweitens, Du sie nicht heiratest, wenn ich nach hundert Jahren einmal gestorben bin. Über Sibylle bin ich, trotz Deiner lebenswürdigen Versicherung des Gegentheils, in diesem Punkte noch immer nicht ganz beruhigt.

Es konnte das ja nur ein Scherz sein; aber Isabel hatte ihren Wunsch, daß Sibylle sie, wenn es möglich sei, besuchen möchte, jetzt auch gegen Justus

ausgesprochen und ihm damit eine schwere Verlegenheit bereitet.

Sie mußte selbstverständlich von Christines jähem Tode nichts, hatte auch glücklicherweise nicht ein einziges Mal nach ihr gefragt, wie sie denn freilich auch nicht nach Edith, Eve und den anderen Damen und Herren ihrer Bekanntschaft fragte, trotzdem man ihr die von denselben abgegebenen Karten regelmäßig bringen mußte. Die ließ sie dann durch die schlanken Finger gleiten, behielt vielleicht eine und die andere einen Moment länger in der Hand, legte sie dann aber doch — manchmal mit einem leisen Lächeln — gleichmütig zu den übrigen. So eines Tages die Karte von Herrn von Florisdorf, auf der oben das freiherrliche Wappen prangte, und unten in der Ecke die drei Buchstaben p. p. c. standen. Justus und Marthe waren auf den Einfall gekommen, unter diese Karten gelegentlich eine zu mischen, die von früheren Besuchen der unglücklichen jungen Frau herrührte. So war nach dieser Seite jede Möglichkeit ausgeschlossen, daß sie das Schreckliche erfuhr.

Aber wie sollte es werden, wenn Sibylle wirklich kam?

Justus hielt es für das beste, Sibylle selbst die Frage vorzulegen.

Er hatte ihr alsbald nach der Katastrophe in Wannsee einen Besuch gemacht und sie in tiefer Trauer, aber völlig gefaßt gefunden.

Es mag ja hart aus meinem Munde klingen, sagte sie; aber ich habe es kommen sehen, als gegen meinen Willen diese Wiedervereinigung stattfand, die keine Dauer haben konnte. Wer mag Feigen pflücken von dem Dornstrauch? Ich zweifle keinen Augenblick daran, daß sie hat sterben wollen, und Armand sie moralisch gemordet hat. Es zweifelt ja auch niemand daran, der den Verhältnissen auch nur etwas näher gestanden hat, und die gräßliche Heuchelei seiner Dankagung in den Zeitungen für die vielen Beweise der Teilnahme bei dem plötzlichen Tode seiner geliebten Frau wird ihm in den Augen aller rechtlich Denkenden vollends den Stab brechen. Gott hat mich hart prüfen wollen in diesem Leben, durch nichts härter als dadurch, daß er mir diesen zum Bruder gab.

Heute nun, als er kam, ihr Nabels Wunsch mitzutheilen, sagte sie:

Ich weiß es schon durch Marthe, und fühle mich kräftig genug zu der Expedition, vorausgesetzt, daß mir Marthe die Wendeltreppe, von der ich gehört habe, hinaufhilft. Glauben Sie, daß Nabel ein besonderes Anliegen an mich hat?"

Ich glaube nicht, erwiderte Justus. Sie will gewiß nur die Freude haben, Sie zu sehen. Sie fragt und verlangt sonst nach niemand, nur nach Ihnen — schon seit Tagen. Ich wäre auch schon früher gekommen; ich fürchtete und fürchte aber, wenn Sie in der Trauerkleidung vor sie treten, wird sie fragen,

und wir können ihr das tragische Ende Christines nicht länger verschweigen.

So werde ich ein Kleid anziehen, das nichts verrät, entgegnete Sibylle. Ich habe, so wie so, einen Widerwillen gegen alles, was auf eine äußerliche Demonstration von Empfindungen hinausläuft, mit denen wir uns in unserm Innern abfinden sollten, und die deshalb so oft die bloße Heuchelei ist. Wenn du fasten willst, so salbe dein Haupt, sagt der Herr. Steht es damit in Widerspruch, wenn ich wünsche, es möchte fortan zwischen uns das geschwisterliche Du eintreten?

Nein, sagte Justus, ihr die Hand reichend.

Denn siehst Du, fuhr sie fort, das ist keine Phrase. Ich habe keinen Bruder außer Dir, und ich wollte, ich wäre Dein leibliches Geschwister und ein Försterkind wie Du. Jetzt kann ich Dir auch mein großes Geheimnis sagen. Ich habe nur noch ein Gebet zu Gott: daß er mich völlig gesunden läßt, damit ich meinen heißesten Wunsch erfüllen und Krankenpflegerin werden kann, wie Marthe. Wenn Gott mein Gebet erhört, so soll und kann nichts mich abhalten zu thun, wonach mein Herz schreit. Ich bin mündig und habe von einer meiner Tanten ein selbständiges kleines Vermögen. Ich will auch nicht in das Augustahospital unter die Komtessen und Baroneffen. Ich will in Marthes prunkloses Institut; es ist alles mit ihr und Doktor Eberhard verabredet; ich warte nur noch auf

Eberhards definitive Erlaubnis. Die vornehme Welt wird mich für verrückt erklären — es ist mir einerlei. Ich will auch den Vorwurf nicht zurückgeben. Gott wird wissen, warum er so viel Ungerechtigkeit auf Erden duldet und die Ungerechtigkeiten Deines Märchens schreckliche Wirklichkeiten sein läßt. Ich weiß es nicht; ich weiß nur, daß ich mit ihnen nichts mehr gemein haben will. Wäre ich ein Mann, so würde ich gegen die Ungerechtigkeit in den Kampf ziehen, wie Du es thust nach Deinen besten Kräften. Da ich ein Weib bin, kann ich nichts, als für mein Teil die Ungerechtigkeit von mir thun. So, lieber Justus, da hast Du meine Beichte als Entgelt für die, die Du mir neulich abgelegt hast. Ich frage nicht, ob Du mich lossprichst; ich weiß es, auch ohne daß Du's mir sagst. Und morgen vormittag will ich zu Habel kommen.

---



## Sechzehntes Kapitel.

---

„Im Auftrage Seiner Hoheit, meines gnädigsten Herrn, beehre ich mich die folgenden Zeilen an Ew. Hochwohlgeboren zu richten.

Se. Hoheit haben Ihre, immerhin noch kurze, aber desto rühmlichere schriftstellerische und dichterische Laufbahn mit dem größten Interesse und stets wachsender Befriedigung verfolgt. Ihr erster Roman, Ihre Gedichte, die dann folgenden Novellen sind nach der Auffassung Sr. Hoheit ebenso viele Etappen auf dieser Bahn zu einem Ziele, das Sie sich hoch gesteckt haben, aber zweifellos erreichen werden. Se. Hoheit wissen nicht, ob Sie von Seinen eigenen dichterischen Versuchen — ipsissima verba Serenissimi — je Notiz genommen; meinen aber, daß ein gewisser kongenialer Zug in jenen und Ihren Produktionen unverkennbar sei. In dieser Ansicht haben Se. Hoheit auch die Anfechtungen nicht erschüttert, die Ihr letzter Roman: „Tagelöhner und Poet“ erfahren hat. Se. Hoheit

Dießagen, Sonntagsk. III.

befehlen mir, Sie des letzteren noch ganz besonders zu versichern, und daß Sie der Hoffnung leben, es werde noch immer Richter in Berlin geben.

Aber ob dies nun der Fall, oder nicht, Se. Hoheit wünschten Sie daran erinnert zu wissen, daß Ihre Lande stets ein Asyl für die freie Wissenschaft und Kunst gewesen sind. Se. Hoheit möchten sich aber nicht auf diese bloße Erinnerung beschränken, sondern der Aufforderung zu derselben einen bestimmten Ausdruck geben und geruhen zu diesem Zwecke und in dieser Absicht, Ew. Hochwohlgeboren das Amt eines obersten herzoglichen Bibliothekars mit dem Titel „Hofrat“, freier Wohnung in dem hiesigen Bibliothekgebäude und einer Remuneration anzutragen, über deren Höhe Se. Hoheit Ihre etwaigen Vorschläge gern entgegennehmen werden. Es würde nicht nötig sein, meinten Se. Hoheit, daß Ew. Hochwohlgeboren Ihre ganze Zeit dem in der That nicht lästigen Amte widmeten; hoffen und wünschen vielmehr, es werde Ihnen aus diesem Arrangement für Ihre poetischen Arbeiten eine reichlichere Muße zuwachsen, als über welche Ew. Hochwohlgeboren jetzt verfügen.

Se. Hoheit erwarten Ew. Hochwohlgeboren freudige Zustimmung zu den obigen Propositionen mit um so größerer Zuversicht, als diese Zustimmung von einem Landeskinde erhofft wird, dessen Vater bereits in Diensten Sr. Hoheit gestanden hat und jedenfalls noch stehen würde, hätten ihn nicht Umstände, die Se.

Hoheit nachträglich tief beklagen, in die Fremde getrieben. Schließlich haben Hoheit mir befohlen, als ein besonderes Zeichen Ihrer Gnade und Guld, Ihre Photographie mit höchst eigenhändiger Unterschrift diesem Schreiben beizufügen.

Em. Hochwohlgeboren

ganz ergebenster

Schneideberg,

Geheimer Rabinettſtrat."

Justus fand diesen Brief vor, als er von dem Besuch bei Sibylle nach Hause kam. Noch den Klang von Sibylles weltentsagenden Worten im Ohr, wollten ihm die Zumutungen, die hier an ihn gestellt wurden, als die reine Fronie erscheinen, und so sagte er zu Eberhard, der eben, von oben aus dem Krankenzimmer kommend, bei ihm eintrat. Eberhard überlas den Brief mit großer Aufmerksamkeit und sagte:

Ich verstehe nicht, lieber Justus, wo hier die Fronie stecken soll. Will Komtesse Sibylle durchaus schon auf Erden eine Heilige werden, mag Sie das in Gottes Namen; aber ich wüßte nicht, wie Sie es abhalten kann, etwas anzunehmen, das Ihnen mit so viel Delikatesse geboten wird, und wonach jeder andere mit beiden Händen greifen würde. Und geht Ihnen wirklich die Sache, wie ich ja von Ihrem Standpunkt begreife, ein wenig gegen den Strich — denken Sie an Ihre Frau, um derenwillen ein Mann wohl ein Stückchen seiner Überzeugung opfern darf, wenn er ihr

damit die größte Freude bereitet. Von dem letzteren bin ich überzeugt. Sind Sie es nicht?

Ganz gewiß bin ich es, sagte Justus; aber jetzt dürfen wir ihr sicher nicht mit solchen Dingen kommen.

Umgekehrt, erwiderte Eberhard. Eine freudige Aufregung kann ihr nur gut thun. Ihr immer geschäftiger Geist braucht stets neue Nahrung, und diese ist wahrlich besser, als die Grillen, die jemand, der schon Wochenlang das Bett hütet, nur zu leicht fängt.

Und die sehr deutliche Anspielung auf meinen Prozeß, von dem sie bis jetzt keine Ahnung hat? fragte Justus.

Auch das geniert mich nicht, entgegnete Eberhard. Einmal ist die Anspielung gar nicht sehr deutlich, sondern so diskret, daß Ihre Frau sie kaum verstehen dürfte. Und versteht sie sie, so kann es eine schädlichere Vorbereitung auf eine Mitteilung, die ihr möglicher- und wahrscheinlicher Weise doch gemacht werden muß, nicht geben. Oder wie könnte die Pille besser versilbert werden? Hören wir Marthes Meinung!

Marthe, die Eberhard noch etwas fragen wollte, kam gerade durch den Salon, zu dem die Thür offen stand. Justus bat sie einzutreten und trug ihr den Fall vor. Sie antwortete ohne Besinnen:

Ich bin entschieden dagegen. Ich spreche es ungern in der Gegenwart des Herrn Doktors aus, aber ich muß es jetzt: ich kann mich nicht davon überzeugen,

daß Isabels Kräfte in beständigem Wachsen sind. Es ist ein paar Tage lang der Fall gewesen, seit vorvorgestern nicht mehr. Es wäre lächerlich, wenn ich mich gegen die Autorität des Herrn Doktors auflehnen wollte, ich kann nur meine Überzeugung aussprechen: ich möchte die Verantwortung nicht auf mich nehmen.“

Also dann auf meine Verantwortung! sagte Eberhard etwas gereizt.

Justus war Eberhards Ansicht. Er wußte bestimmt, daß der Brief Isabel große Freude machen würde, und von der Sorte, welche tötet, war diese doch gewiß nicht.

So las er Isabel denn, nach einer scherzhaften Einleitung, das Schreiben vor und bereute es, sobald er es gethan. Eine lebhafte Röthe war in ihren Wangen aufgeflammt, und ihre großen Augen glänzten wieder wie im Fieber.

Aber das ist ja köstlich, Sonntagskind, rief sie, das ist ja magnifique! Ich bin schon immer in Verzweiflung, daß Du nicht wenigstens Doktor bist; aber Hofrat ist in meinen Augen hundertmal besser. Du wirfst einen prächtigen Hofrat abgeben mit Deinen siebenundzwanzig Jahren! Und einen Hofmann! Laß mich nur machen! Um mich brauchst Du nicht zu sorgen. Feen gehören in den Mondscheinwald, oder in fürstliche Säle. Und Mondscheinwälder giebt es da unten in dem schönen grünen Lande auch. Ach, Sonntagskind, wir werden so glücklich sein!

Ihre Aufregung war nur noch gewachsen; Justus war in Verzweiflung; aber zurück konnte er nicht mehr. Er konnte nichts, als zu allem, was das holde Geschöpf so phantasierte, Ja sagen.

Und nun hatte sie gar die Photographie, die er mit dem Briefe heraufgebracht, zur Hand genommen und rief:

Sonntagskind, Sonntagskind! Das ist ja Dein Vater, wie er lebte und lebte! Bei Gott! Denke Dir den Herzog in der grünen Jägerjoppe Deines Vaters, und der Förster ist fertig; Deinen Vater in dem Frack hier mit der Rosenknospe im Knopfloch, so ist es der Herzog. Sonntagskind, es ist, wie ich immer gesagt habe, und Du nie hast glauben wollen. Ja, mein Prinz, machen Sie Ihre großen Augen auf, so weit Sie wollen! Sie sehen Ihrem Herrn Großvater dann nur noch um so ähnlicher. Ich möchte den Herrn Großvater küssen und ich werde ihn küssen, so wahr ich Isabel heiße. So, Großpapa, werde ich sagen, zum Lohn dafür, daß Sie sich endlich auf Ihre Pflicht besonnen haben, wie sich für einen Großpapa schickt, zumal wenn er Herzog ist, und einen Enkel, und der Enkel die kleine Isabel zur Frau hat. Sie ist sehr bescheiden, die kleine Isabel, aber unter einem Grafen für ihr Sonntagskind und dem obligaten Schloß kann sie's wirklich nicht thun, wenn sie selbst auch bei der Gelegenheit zur Frau Gräfin und Schloßherrin werden sollte. Also nur keine langen Umstände,

♦

Großpapa Herzog! nur heraus mit dem Grafenbrief, den Sie da in der Traktasche haben, und dem Schloß, das da hinter dem Berge liegt! Wie sagten Hoheit, daß das Schloß heiße: Feenburg? Sehr gut! Graf Justus und Gräfin Isabel auf und zu Feenburg. Sehr schön! Hoheit Großpapa, ich bin mit Ihnen zufrieden.

Und immer tiefer röteten sich die Wangen und immer heller glänzten die großen Augen. Justus dankte Gott, als jetzt Marthe wieder hereintrat, in deren Gegenwart Isabel doch ihre Phantasien nicht weiter spinnen konnte.

Wirklich wich auch die Röthe von ihren Wangen, in ihren Augen erlosch der Fieberglanz. Aber ein Lächeln schwebte noch um ihre Lippen, als sie, in das Kissen zurücksinkend, murmelte: das war eine glückliche Stunde.

---

## Siebzehntes Kapitel.

Die Nacht und der Morgen hatten sich nicht gut angelassen; am Vormittage war eine jener tiefen Ohnmachten eingetreten, die, seitdem Eberhard die Behandlung übernommen, ausgeblieben waren. Justus hatte, auf Marthes Wunsch, an Eberhard telegraphirt, der nach einer Stunde kam. Seinen Bemühungen war es zwar gelungen, die Ohnmacht zu bannen; aber es hatten sich Symptome gezeigt, welche die bereits in den letzten Tagen stark herabgestimmten Siegeshoffnungen des Arztes vollends erschütterten. Mit der Hartnäckigkeit der Verzweiflung klammerte er sich an den letzten Hoffnungsrest.

Es steht schlimm, sagte er heimlich zu Marthe; aber noch gebe ich es nicht verloren. Ich werde um vier Uhr wieder kommen.

Sie werden eine Tote finden.

Sie sind eine Pessimistin.

Marthe antwortete nicht. Der Mann erschien ihr wahnsinnig. Was konnte es nützen, mit einem Wahnsinnigen Vernunft reden zu wollen?



Sollte sie Justus sagen, daß das Schreckliche nun über ihn hereinbrechen, die Sonne seines Lebens ihm für immer untergehen werde? Nach ihrer Sinnesart würde sie dem gezürnt haben, der ihr in einem solchen Momente die Wahrheit vorenthalten hätte; dann wieder raunte ihr das Mitleid zu: laß dem Unglücklichen die paar Stunden Gnadenfrist!

Justus hatte Eberhard hinausbegleitet.

Marthe! sagte Isabel mit kaum hörbarer Stimme.

Marthe trat an das Bett.

Marthe, ich lese Dir Deine Gedanken von der Stirn: sag' es ihm nicht! Verdirb mir nicht meine schöne Komödie! Ich habe sie nun schon so lange gespielt; ich möchte sie bis zu Ende durchführen. Ich könnte es nicht, wenn ich ihn weinen sähe. Er weint so leicht. Deshalb thu' mir auch die Liebe und rede nicht hinein, wenn Sibylle heute Mittag mich zu besuchen kommt.

Könnten wir es nicht bis morgen lassen?

Fängst Du auch an Komödie zu spielen? Schämte Dich! Noch eines! Laß mich mit Justus sprechen, so viel ich irgend kann. Wenn ich mitten im Sprechen sterbe, desto besser. Gieb mir noch ein paar von den letzten Tropfen! Sie bringen mir ordentlich ein bißchen Leben in die Adern. Thu's doch! Es ist wahrscheinlich ein schreckliches Gift. Aber es ist ja jetzt alles eines.

Justus trat wieder herein. Er hatte Eberhard beschworen, ihm die Wahrheit zu sagen. Eberhard hatte

eingeräumt, daß Ifabels Zustand bedenklich sei; aber nicht mehr, als es im Laufe der Krankheit wiederholt der Fall gewesen, zumal in dem Augenblick, als er zuerst gerufen wurde. Und damals sei nach wenigen Stunden eine entschiedenste Besserung eingetreten. Es liege kein Grund vor, anzunehmen, daß diesmal der Verlauf ein anderer sein werde.

Marthe hatte nach einigen Minuten das Krankenzimmer verlassen. Weshalb den beiden Unglücklichen durch ihre Gegenwart die letzten Stunden unnötig stören?

Justus saß an dem Bett; er hielt die geliebte Hand in der seinen.

Sonntagskind, sagte Ifabel, es geht mir ganz gut; nur ein bißchen schwach fühle ich mich. Ängstige Dich deshalb nicht, wenn ich nicht viel spreche. Du darfst desto mehr sprechen. Du weißt, ich höre Deine Stimme so gern. Ich habe mich zuerst in Deine Stimme verliebt. Oft habe ich mich im Walde versteckt, wenn wir da zusammen spielten, bloß, um Dich immer wieder Ifabel! Ifabel! rufen zu hören. Erzähle mir aus der Zeit: wann Du zuerst gewußt hast, daß Du mich liebtest! und wie böß Du mir gewesen bist, wenn ich Dich quälte, und mich doch immer weiter liebtest? Willst Du? Und wenn ich dabei einmal die Augen schließe, glaube nicht, daß ich schlafe! Ich träume dann nur um so süßer den holden Traum unsrer Liebe!

Und Justus that, wie sie geheißen, und erzählte

von jenen sonnigen Tagen, als die Liebe in seinem Herzen aufgegangen war, ihm unbewußt, bis sie ihm das Märchen von der Fee und dem jungen Jägerburschen diktierte, und er an Huberts Liebe zu Maienacht seine eigene Liebe erkannte.

Und da, so oft er eine Pause machte, die zarten Finger in seiner Hand ihn mit leisem Druck zum Weitersprechen mahnten, und, wenn er dann weiter sprach, ein glückseliges Lächeln um die bleichen Lippen schwebte, erzählte er die ganze Geschichte seiner Liebe, die ihm dabei erst in ihrer ganzen Herrlichkeit aufzugehen, all ihren Zauber zu entfalten schien.

Einen Zauber, der auch nicht schwand, ja nur noch bestärkender wurde, als er endlich auch auf die letzte Zeit zu sprechen kam, wo doch so manche Wolken den Horizont seiner Liebe verdüstert hatten. Welch' ein Thor war er gewesen! wie hätte ein einziger Lichtstrahl des Humors diese dunklen Gebilde einer verstorbenen Phantasie in ihr nichts aufgelöst! Jetzt plötzlich war ihm dieser Humor gekommen, wie eine göttliche Offenbarung, und das Lächeln um Isabels Lippen, die mit geschlossenen Augen zuhörte, wurde heller — so hell wie in den besten Tagen ihres neckischen Übermuths.

Ja, Sonntagskind, flüsterte sie; Du warst manchmal zum Rüffen albern. So an dem letzten Abend, als Du aus unsrer Gesellschaft in das Theater liefst. Ich glaube, Du warst eifersüchtig auf Florisdorf.

Ein wenig, Herz.

Du thörichte Junge! Sag' Justus! die Menschen haben mich so oft kokett genannt. Bin ich es wirklich?

Du hast nur von Natur ein so süßes Lächeln und so glänzende Augen. Da denken die Männer: das gilt ihnen; und ist doch nichts als Deine gottbegnadete Natur, für die Du nicht mehr verantwortlich bist als der Schmetterling für den Glanz seiner Flügel, die Nachtigall für ihren holden Sang, die Rose für ihren süßen Duft.

Küsse mich, Sonntagskind!

Sie schwiegen beide eine Zeit lang. Dann begann Isabel wieder:

Du sagst, Du bist auf Florisdorf eifersüchtig gewesen. Auch auf andere?

Nicht eifersüchtig, wenn ich auch wußte und weiß, daß sie Dich lieben.

Wer?

Eberhard und Sandor.

Haben sie es Dir gesagt?

Sandor, ja!

Der arme Sandor! Und er ist so schon glücklos genug. Aber er ist Dein Freund geblieben?

Ich habe keinen treueren.

Ich segne ihn dafür. Willst Du ihm das, sobald Du ihn wieder siehst, sagen?

Ja, Herz!

Wieder schwiegen beide, und abermals war es Habel, die das Schweigen brach:

Wer ist die Heldin in Deinem neuen Roman?

Ach, Herz, da müßte ich zu weit ausholen.

So laß es! Ich wollte Dich nur bitten, mich einmal abzukonterfeien, aber nicht als Fee, sondern wie ich wirklich bin: nicht besser und nicht schlechter, nicht schöner und nicht häßlicher. Nur darfst Du das nicht eher als bis ich tot bin, also in hundert Jahren. Denn siehst Du, Sonntagskind, an eine Fortdauer nach dem Tode und an ein Wiedersehen und all das glaube ich nicht. Und da wäre es doch schön, wenn ich so wenigstens in einem Deiner Romane weiter lebte.

Sie schwieg, schloß die Augen und schien nun wirklich eingeschlafen. Justus saß lautlos, regungslos, ihre Hand, durch die manchmal ein leises Zucken ging, in der seinen haltend.

Auf der Wendeltreppe ließ sich ein Geräusch vernehmen; Habel öffnete sofort die Augen wieder.

Es ist Sibylle, sagte sie. Geh' ihr entgegen, Justus, und führe sie herein! Und nimm dann Marthe mit Dir hinaus! Ich möchte gern mit Sibylle eine Minute allein sein.

Justus öffnete die Thür; Sibylle und Marthe standen bereits auf der Plattform. Dann war Sibylle eingetreten und Justus und Marthe waren draußen. Justus wollte die Treppe hinab; Marthe hielt ihn fest:

«Bleib!» sagte sie; es verlohnt sich nicht. Ich habe der Komtesse gesagt, daß der Besuch nicht länger als eine Minute dauern darf. Überdies könnte uns Isabel nötig haben.

Sie hatte, als sie jetzt nach einer Stunde Isabel wieder gesehen, mit Schrecken den veränderten Ausdruck in ihrem Gesicht bemerkt. Sie wußte, daß mit ihr und Justus der Tod hier vor der Thür stand.

Auch Sibylle war bei Isabels Anblick erschrocken gewesen, obgleich Marthe sie unten auf Schlimmes gesagt gemacht hatte. Sie beruhigte sich aber wieder einigermaßen, als Isabel sie freundlich anlächelte, und erschrak abermals heftiger als zuvor: die weiße Kinderhand, die sie in ihre beiden Hände genommen, war kalt wie Eis.

Darf ich nicht Marthe rufen? fragte sie.

Isabel winkte mit den Augen: nein! atmete ein paarmal tief und sagte dann mit einer Stimme, die so leise war, daß Sibylle, trotzdem sie ihr Ohr fast auf Isabels Mund neigte, sie eben nur verstand:

«Wirst Du Justus heiraten, wenn ich gestorben bin? Nimmermehr!

Liebst Du ihn nicht?

Ja! aber ein Mann, der Dich geliebt hat, kann nicht zum zweitenmale lieben.

Ist das Deine Überzeugung?

«So wahr ich lebe und zu Gott flehe, daß er Dich nicht sterben läßt.

Das Lächeln, das von Isabels Lippen verschwunden war, während sie sprach, kam wieder und schien sich über das ganze Gesicht zu breiten, daß es wie verklärt wurde. Eine namenlose Angst ergriff Sibylle. Sie war an der Thür, ohne zu wissen, wie sie dahin gekommen. Sie konnte nicht sprechen; es bedurfte dessen nicht, ihr angstvolles Gesicht sagte alles.

Als sie, Justus voran, an das Bett eilten, lag Isabel da mit demselben verklärten Ausdruck. Ihre Augen wandten sich für einen Moment zu Marthe, dann zu Sibylle und blieben auf Justus haften, glanzvoll, triumphirend. Dann schlossen sie sich ruhig, wie eines, der getrost entschlummern kann, und die todesbleichen Lippen hauchten:

Küsse mich, Sonntagskind!

---

## Achtzehntes Kapitel.

---

Um acht Uhr morgens sollte sie beerdigt werden. Zwei Stunden später hatte sich Justus vor seinen Richtern gegen die Anklage zu verantworten, die verschiedenen Klassen der Bevölkerung zu Gewaltthätigkeiten gegeneinander in seinem Romane angereizt und Staatseinrichtungen und Anordnungen der Obrigkeit verächtlich gemacht zu haben.

Die Nacht neigte sich dem Morgen zu. Wieder saß Justus an ihrem Bett, zu dessen Häupten auf dem Tische die Lampe brannte. Das Licht fiel hell auf die bleiche Gestalt. Sie lag, wie sie entschlummert war: das Gesicht nach oben, die beiden Arme über die leichte Decke ausgestreckt. Keine Hand als die seine hatte sie berühren dürfen. Er hatte ihr die schweren Zöpfe aufgeflochten und das Haar floß an der bleichen Gestalt hin in zwei breiten goldenen Strömen über die Decke.

Auf seinen Knien lag ein Brief von ihrer Hand. Eberhard hatte ihm gestern den Brief gegeben und



ihm gesagt, wo und wann er zu demselben gekommen: — in Karlsbad eine Stunde, bevor sie sich in seiner Gegenwart verlobten, — und wie das Versprechen gelautet, das Isabel ihm abgenommen, als sie ihm den Brief anvertraute. Es konnte kein anderer sein, als der, von dem Fräulein Theresie ihm gesagt, daß die Frau Baronin ihn, als sie am Morgen zum Brunnen ging, ihr ausgehändigt und eine Stunde später wieder abgefordert habe. Er hatte Isabel ein paarmal scherzend gefragt, was denn das für ein mysteriöser Brief gewesen sei, den er habe lesen und auch nicht lesen sollen, und sie ihm stets geantwortet: er werde das Geheimnis zur rechten Zeit erfahren.

Und ihre Todesstunde war die rechte Zeit gewesen, und das Geheimnis war nun offenbar: daß sie gestorben für ihre Liebe zu ihm, daß sie in den Tod gegangen, um ihm der Liebe volles Glück gewähren zu können.

Er hatte den Brief schon so oft gelesen, daß er ihn längst hätte auswendig wissen müssen, und nahm ihn jetzt doch wieder zur Hand und las ihn abermals andächtig, als läse er ihn zum erstenmale. Es konnte nicht anders sein. Es war nicht auszubedenken, nicht zu fassen, was er an ihr besessen, was er mit ihr verloren.

„Du liebst mich und ich liebe Dich. Wir haben jetzt einander gesagt, was wir längst gewußt. Und da sitzt nun mein armes geliebtes Sonntagskind und

weint, weil die kleine Isabel trotzdem nicht seine Frau werden will. Und der kleinen Isabel ist das Weinen auch näher als das Lachen, aber sie darf nicht weinen, weil man dabei nicht denken kann, und sie jetzt nicht bloß für sich denken muß, sondern noch viel, viel mehr für ihr Sonntagskind. Ach, Justus, wie gern würde ich Deine Frau! aber ich will Dich doch glücklich und nicht unglücklich machen, und würdest Du mit mir glücklich sein? Würden wir miteinander glücklich sein? Du sagst: namenlos! Und wie ich Dir in die treuen blauen Augen sehe, deren Licht mich umflutet wie eine sonnige Wolke und über mich selbst himmelweit hinaushebt, sage auch ich: namenlos!

Ja, mein Sonntagskind ist ein Sonnenkind. Ich, ich bin es nicht. Ich bin ein Erdenkind, und würde aus dem Himmel, den Du mir öffnest, wieder zurück wollen auf die Erde, die ich nicht missen kann; und, weil Du mich so sehr liebst, würdest Du wieder mich nicht missen wollen, und mir nachfolgen und herabsinken zu der Erde, auf die Du nicht gehörst und — wer wäre dann unglücklicher als Du?

Sieh, Herz, ich habe in den Gesprächen, die wir gestern und heute gehabt, mich zu schildern gesucht und dabei hier und da wohl die Farben ein wenig stark aufgetragen, um Dich zu warnen. Im großen und ganzen ist das Bild richtig. Wenn Du an meiner Seite bist, fühle ich den Abstand zwischen Dir und mir kaum; aber ich habe ihn immer tief gefühlt, wenn

ich Deine Bücher las. Was Du schreibst, das ist ja für Dich keine Phrase; das ist Dir innigste, tiefste Überzeugung, und ich weiß oft so wenig, so gar nichts damit anzufangen. Du liebst die Menschen; für ihr Glück zu ringen und zu schaffen, ist Dir heute heilige Pflicht, wie es Dir stets gewesen ist. Du könntest und würdest Dich, wenn es sein muß, für sie opfern. Ich verstehe das alles nicht, denn — ich sagte es Dir heute abend — ich liebe nur mich, und wenn ich Dich liebe, so ist es, weil Du mich liebst, mehr liebst, als mich noch irgend ein Mann geliebt hat und jemals lieben wird, und das für meine Selbstliebe eine so köstliche Nahrung ist. Das verstehst wieder Du nicht, der Du in Deiner Liebe gar nicht an Dich denkst, und mit königlicher Großmuth giebst und immer giebst, ohne je Deine Linke wissen zu lassen, was Deine Rechte thut.

Werde ich je Deine großmüthige Liebe von Dir lernen? Ach, Herz, ich weiß es, ich werde es nie. Ich werde immer das eitle Erdenkind bleiben, das nach allem hascht, was glänzt und blinkt: nach Rang und Reichtum und Prunk und schönen Kleidern, und nach Anbetern, über die ich im Herzen spotte und lache, und deren Bewunderung ich doch nicht entbehren kann. Sieh, Herz, solcher Scenen, wie heute auf dem Markte am Brunnen, wie oft, wie oft würden sie noch vorkommen! Und Du würdest nie lernen, darüber zu lachen, sondern ernst und traurig dreinblicken; und ich würde die Wahl haben, ob ich mich dadurch

auch ernst und traurig stimmen lassen, oder gar noch über Dich lachen soll; und Herz, ich fürchte, ich würde stets das letztere vorziehen.

Nein, Sonntagskind, wenn Du glücklich sein willst, so mußt Du eine Frau haben, deren ganzes Sein in der Liebe zu Dir aufgeht; die mit Dir dafür hält, daß die Schönheit, die untergehen kann, nicht die wahre ist; die wahre Schönheit nur in der idealen Kunst und Poesie ihr ewiges Leben hat. Und darfst keine Frau haben, die neben ihrer Liebe zu Dir auch noch für ihre Eitelkeit leben will und das. bißchen Schönheit, das existiert, nur auf der Erde sucht und gelegentlich findet.

Das ist es, Herz, warum Sibylle Deine Frau sein könnte, ja, und vielleicht auch Marthe, — auf die beide ich nebenbei schrecklich eifersüchtig bin, — und ich es nicht sein kann.

Und nun ein letztes, Justus, was ich nur zögernd niederschreibe und Dir doch nicht verschweigen darf, weil ich weiß, daß alles, was ich bis jetzt gesagt habe, dich nicht abhalten wird, nach meinem Besitz, als nach Deinem höchsten Glück, zu streben.

Justus, würde es wirklich Dein höchstes Glück sein, wenn jede Wahrscheinlichkeit dafür spricht, daß Du nie ein Kind, das ich Dir geboren, auf den Knien schaukeln könntest? oder wenn das kaum Mögliche doch geschähe, dies Kind Deiner Isabel unbedingt das liebe Leben gekostet hätte?

Ich habe für das, was ich hier mit brennenden Wangen niederschreibe, die Autorität des ersten Pariser Arztes, der auf diesem Gebiete als die erste Autorität der Welt gilt.

So liegt die traurige Sache, Justus, die mir nie traurig war — bis heute.

Und ich weiß, es würde geschehen! ich würde Dir ein Kind schenken wollen und schenken; ich würde Dich mehr als mein Leben lieben.

Willst Du mich noch zu Deiner Frau, Justus? Du wirst es jetzt nicht mehr wollen.

Ich gebe diesen Brief morgen früh in Deiner Wohnung ab. Werden wir am Abend wieder in unserer Plauderede sitzen? Haben wir uns vorhin zum letztenmal gesehen?

Ach, Sonntagskind, mir ist das Herz so schwer — so schwer —

Ich möchte weinen können.

Aber Feen, weißt Du, haben keine Thränen.

Die sich so gern, so gern Deine Isabel nennen möchte, und sich doch nur nennen darf

Isabel.“

Justus blickte von dem Brief auf in das stille weiße Gesicht.

Du Großmütige! Du Hochherzige! Du, die Du niemand liebtest als Dich selbst und Dein süßes Leben dahingeben konntest, damit ich ein paar kurze Erdentage glücklich sei!

Er beugte sich über sie und drückte einen langen Kuß auf die bleichen kalten Lippen.

Dann erhob er sich und ging aus dem Zimmer. Neben der Thür nach außen an der Wand war eine Gaslampe, die er hoch schraubte, daß die Wendeltreppe bis unten hinab hell erleuchtet war. Er stieg die Treppe hinab, durchschritt das Speisezimmer und trat in den Salon, wo der offene Sarg auf einer Erhöhung stand. Aber der Sarg war kaum zu sehen vor all den Palmen, Kränzen und Blumen, mit denen die Hände der Freunde ihn umgeben hatten.

Er entzündete zu den beiden Kerzen, die auf einem Tische brannten, auch die auf den Wandleuchtern neben dem Trümeau; trug die beiden Kerzen in das Speisezimmer, kam wieder zurück, blickte in sein Zimmer, das die Lampe auf dem Arbeitstisch matt erhellte; dann in den dunkeln Korridor. Alles lautlos still; nur die Wanduhr tickte. Er trat an sie hin und hielt den Pendel an. Dann ging er den Korridor hinab bis zur Küche. Es regte sich nichts. Als er gestern abend die Leute zu Bett schickte — auch Friedrich, der ihn weinend gebeten hatte, mit ihm wachen zu dürfen, — hatte er ihnen gesagt, daß sie sich nicht regen dürften, auch wenn sie ihn während der Nacht kommen und gehen hörten.

Er wollte bei dem, was er zu thun hatte, keinen Zeugen haben.

Nun stand er wieder vor ihrem Bett.

Komm, Herz! es muß ja sein.

Er legte die zwei goldenen Haarströme auf dem zarten Busen zusammen, schlug die leichte Decke fester um den schlanken Leib, hob sie aus dem Bett und trug die süße federleichte Last hinaus, hinab.

Und legte sie unten in den Sarg, wie sie eben noch in ihrem Bette gelegen; strich die beiden goldnen Haarströme wieder an den Seiten hin, schob von den Kränzen so viele auf die Seite, daß für einen Stuhl Platz wurde; und saß dann wieder neben ihr, seine rechte Hand auf ihrer rechten Hand, in das stille geliebte Antlitz blickend mit heißen Augen, die keine Thränen mehr hatten.

Von einem Nachbarhause schlug die Uhr, die dort am Giebel angebracht war, die vierte Stunde. Nur noch vier Stunden sollte er bei ihr sein dürfen — vier kurze Stunden! Dann würden sie kommen und den Deckel da über den Sarg decken; und dann ade! ade! auf Nimmerwiedersehen!

Was war das? Es hatte jemand unten an der Hausthür die Schelle gezogen! Und jetzt nach einer kurzen Weile, während er mit klopfendem Herzen gelauscht hatte, noch einmal — zaghaft, wie das erste mal, aber doch laut genug, daß es keine Täuschung seiner Sinne sein konnte.

Wer mochte es sein?

Und zum drittenmale schellte es — etwas lauter, wie die verzweifelte Bitte eines Armen, der verarmet.

Er nahm ein Licht, ging hinab und öffnete.

Es war Sandor.

Er sprach kein Wort. Wozu auch? Seine Augen sagten alles. Ihr hohler, stehender Blick schnitt Justus durch die Seele. Schweigend ergriff er des Freundes Hand und führte ihn hinauf an ihren Sarg.

Eine Minute standen sie so, stumm, während jeder nur des andern schwere Atemzüge hörte. Dann murmelte Sandor ein paar unverständliche Laute, die wohl eine Dankagung sein sollten und wandte sich.

Noch einen Augenblick! sagte Justus.

Er ging in sein Zimmer und kam alsbald wieder mit einem kleinen zusammengefalteten Papier.

Es ist eine Locke von ihrem Haar. Ich habe sie für Sie abgeschnitten. Ich hätte es für niemand sonst auf der Welt gethan. Und eine Stunde vor ihrem Tode hat sie Sie gesegnet für Ihre treue Liebe, und daß ich es Ihnen sagen solle, sobald ich Sie wieder sähe.

Aus Sandors Brust brach ein Laut, halb Stöhnen, halb Jubel. Dann hatte er sich in Justus' Arme geworfen.

Justus, das vergelte Ihnen Gott! Ich kann es nicht!

Doch, Sandor! Wenn Sie weiter so treu zu mir stehen, wie Sie in ein paar Stunden zu mir stehen werden.

Sie wollten wirklich kommen?



Ich will kommen und reden, und kein Wort soll mir fehlen.

Sie sind ein Held.

Wollte Gott, ich wär's! und wenn ich's bin, bin ich's durch sie, die eine Heldin war, wie keine zweite auf Erden.

Noch eins! In den Zeitungen steht: Der Herzog von \* habe Sie zu seinem Oberbibliothekar ernannt.

Er hat mir wenigstens die Stelle angeboten.

Sie werden sie nicht annehmen?

Lieber hinter der Hecke sterben. Ich sage Ihnen ein andermal, warum.

Sodann auf Wiedersehen!

Auf Wiedersehen!

Sie hatten sich noch einmal umarmt; dann hatte Justus den Freund hinausbegleitet und saß nun wieder neben ihr, seine Hand auf ihrer Hand, seine Blicke geheftet auf das geliebte bleiche Angesicht.

Aber die heißen Augen, in die seit zwei Tagen und Nächten kein Schlummer gekommen war, mochten ihm zugefallen sein; oder er träumte auch mit offenen Augen.

Er träumte: er war in dem Walde seiner Jugend. Schlank und hoch ragten die Tannen, und um ihre grünen Wipfel floß rosiger Morgenschein. Da kamen die Ogrefnechte und hieben die Tannen nieder. Die krachten nicht zu Boden, sondern sanken leise, wie ein Blatt, das fällt. Und wurden, so wie die Wipfel den

Boden berührten, auch zu weißen Blättern. Die flatterten zu ihm und er schrieb sie voll mit wunderbarer Eile, Blatt um Blatt, daß ihrer kaum genug waren für all' das, was ihm durch Kopf und Herz wogte.

Da deckten sich zwei kleine kühle Händchen auf seine Augen und eine süße Stimme fragte: wer bin ich?

Du bist die Fee Maiennacht, sagte er, die die Menschen Habel nennen.

Und was machst Du da? fragte sie, ihre Hände von seinen Augen nehmend und verwundert auf all' die vielen beschriebenen Blätter blickend.

Ich mache Dich unsterblich, sagte er.

Da lachte sie auf und sagte: Du thörichtes Sonntagskind, weißt Du denn nicht, daß die schönen Feen unsterblich sind?

Wenn das wäre! sagte er, aber das ist leider nicht. Die Schönheit ist nur allzusterblich. Dafür sorgen ja die Dgrefnechte. Sie haben nichts anders zu thun. Und so würdest auch Du sterben, holde Maiennacht, früher, ach! viel früher als Du denkst. Deshalb muß ich Dich retten in mein Reich, das noch viel größer und mächtiger und herrlicher ist als das der Dgres, damit Du da in Deiner holden Schönheit weiter leben kannst in alle Ewigkeit.

Da lachte sie und sagte: Und das willst Du durch die vielen beschriebenen Blätter da fertig bringen?

Ich hoffe es, erwiderte er.

Meinetwegen! sagte sie. Aber nun lasse die

Schreiberei wenigstens so lange, daß ich Dir zum Dank für Deine Mühe noch einen Kuß geben kann. Küsse mich, Sonntagskind!

Da küßte er sie lange und innig auf den süßen roten Mund.

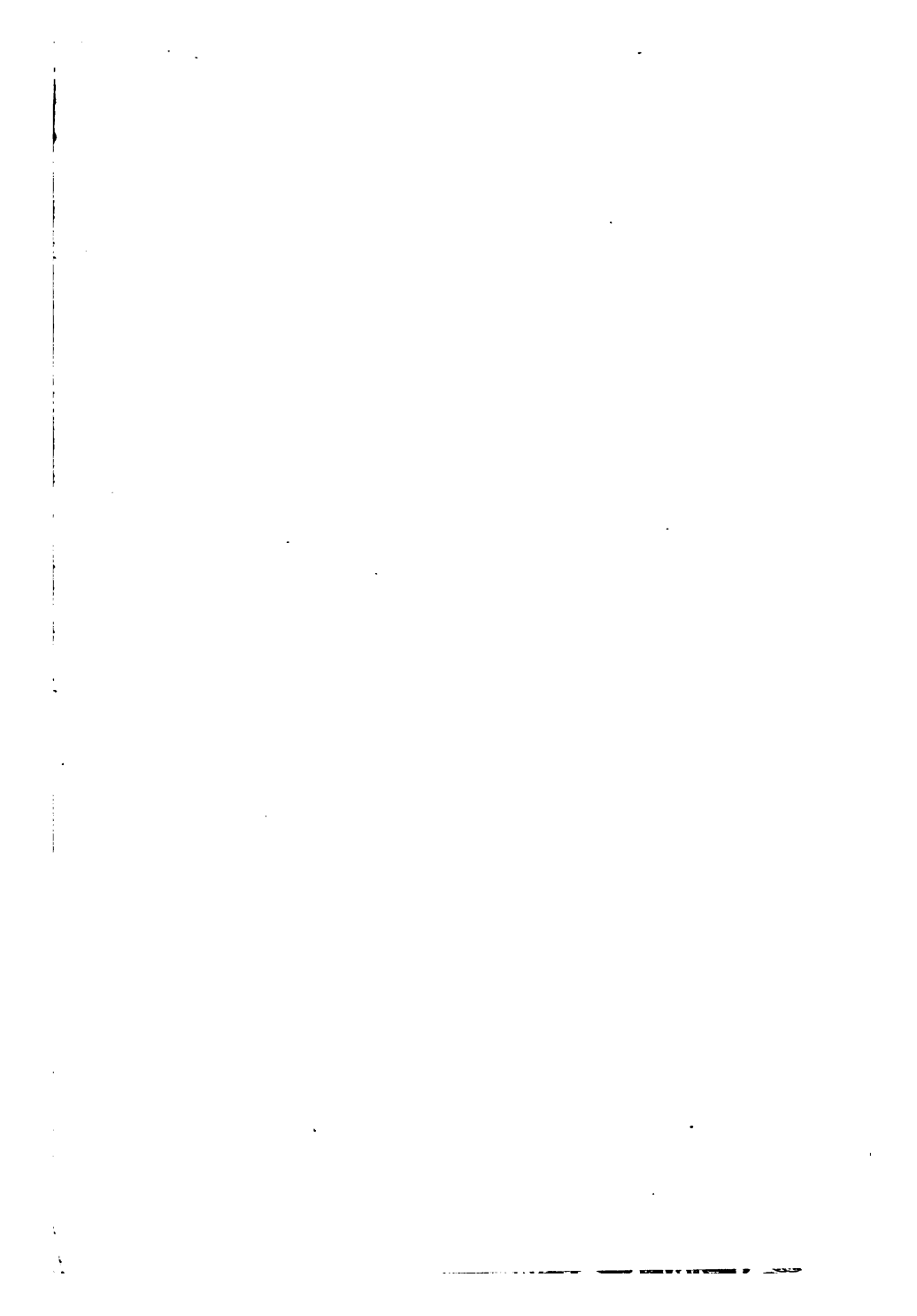
Und die Ogrefnechte erhoben einen wilden Lärm.

Es waren aber nicht die Ogrefnechte, sondern die Männer, die Einlaß in das Haus beehrten, um, was von Isabel sterblich war, zu Grabe zu tragen.

Ende.

---

Druck von Otto Dürr in Leipzig.



**UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY  
BERKELEY**

**Return to desk from which borrowed.  
This book is DUE on the last date stamped below.**

51.1.30.11.11

JUL 1 1976

16 JAN 1963

REC'D LD

FEB 2 1963

JUL 23 1966

RECEIVED

JUL 28 '66 - 12 M

LOAN DEPT.

REC. CIR. JAN 9 '76

LD 21-100m-11,'49 (B7146s16)476

U.C. BERKELEY LIBRARIES



C038134711

M537765

PT2519

S6

1893

V.3